

Armut und Handlungskompetenz: Expertise

Dohmen, Thomas; Radbruch, Jonas

Veröffentlichungsversion / Published Version

Forschungsbericht / research report

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Bundesministerium für Arbeit und Soziales

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Dohmen, T., & Radbruch, J. (2019). *Armut und Handlungskompetenz: Expertise*. (Forschungsbericht / Bundesministerium für Arbeit und Soziales, FB529). Berlin: Bundesministerium für Arbeit und Soziales; Institute of Labor Economics (IZA). <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-62857-2>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



FORSCHUNGSBERICHT

529

Armut und Handlungskompetenz

– Expertise –

Expertise

Armut und Handlungskompetenz

Thomas Dohmen
Jonas Radbruch

Januar 2019

Erstellt im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales.

Die Durchführung der Untersuchungen sowie die Schlussfolgerungen aus den Untersuchungen sind von den Auftragnehmern in eigener wissenschaftlicher Verantwortung vorgenommen worden. Das Bundesministerium für Arbeit und Soziales übernimmt insbesondere keine Gewähr für die Richtigkeit, Genauigkeit und Vollständigkeit der Untersuchungen.

Kurzbeschreibung

Diese Kurzexpertise fasst empirische Befunde zur möglichen Existenz von wechselseitigen Beziehungen zwischen Armut und Handlungskompetenzen zusammen, um Hinweise darauf zu erhalten, inwieweit Zustände und Erfahrungen von Einkommensarmut Handlungskompetenzen verändern und so die Überwindung von Armut erschweren. Beispielsweise erschwert Geldmangel aufgrund der damit verbundenen Sorgen und Zeitaufwände die Alltagsbewältigung teilweise so, dass andere wichtige Entscheidungen nicht optimal getroffen oder gar vernachlässigt werden. Zwar gibt es nur begrenzt Evidenz, dass Armut Handlungskompetenzen wie kognitives Vermögen, Zeit- oder Risikopräferenzen direkt verändert, jedoch dokumentieren verschiedene Studien einen Einfluss von Armut oder Ressourcenknappheit auf Entscheidungsqualität, geduldiges Verhalten oder Risikoverhalten. In seiner Gesamtheit zeigt die Evidenz an, dass die sozioökonomische Situation Einfluss auf die Ausschöpfung des Potenzials an vorhandenen Handlungskompetenzen hat. Darüber hinaus kann Armut über Mediatorvariablen, wie zum Beispiel Stress, Handlungskompetenzen beeinflussen. Ferner zeigen Interventionsstudien, dass Armut im Entwicklungsprozess von Handlungskompetenzen eine wichtige Rolle spielt.

Es ergibt sich ein komplexes Bild von wechselseitigen Beziehungen zwischen Armut und Handlungskompetenzen, das die Forschung noch nicht vollständig entschlüsselt hat. Dabei legt die empirische Evidenz wechselseitige Beziehungen jedoch nahe, in denen Armut Handlungskompetenzen beeinträchtigt, wodurch Armut wiederum verstärkt werden kann. Da Handlungskompetenz unbestritten Entscheidungsqualität, Bildungsinvestitionen und Arbeitsmarkterfolg determinieren, sind Maßnahmen zur Stärkung von Handlungskompetenzen ein geeignetes Instrument zur nachhaltigen Armutsbekämpfung, selbst wenn positive Rückkopplungen zwischen Armut und Handlungskompetenz schwach oder gar nicht existent sind. Die Kurzexpertise diskutiert deshalb kausale Evidenz von Interventionen die Handlungskompetenzen verändern, so dass es gelingen kann, erfolgreicher im Leben zu sein.

Inhalt

Abbildungsverzeichnis	5
Tabellenverzeichnis	5
Zusammenfassung	6
1 Einleitung	1
2 Systematisierung der Zusammenhänge zwischen Armut und Handlungskompetenzen	4
3 Die Bedeutung von Handlungskompetenzen für die Einkommenserzielung und wirtschaftliches Handeln	7
3.1 Kognitive Fähigkeiten und Ressourcen	7
3.2 Präferenzen und Persönlichkeit	7
3.2.1 Risikopräferenzen und Risikobereitschaft	8
3.2.2 Geduld und Selbstkontrolle	8
3.2.3 Prosozialität	9
3.2.4 Persönlichkeit	9
4 Der Einfluss von Armut auf Handlungskompetenzen	10
4.1 Der Einfluss von Armut auf kognitive Fähigkeiten und Ressourcen	11
4.1.1 Theoretische Konzepte für den Einfluss von Einkommensarmut auf kognitive Fähigkeiten	11
4.1.2 Empirische Evidenz für mögliche Wirkungen von finanzieller Knappheit auf kognitive Leistungsfähigkeit	12
4.1.3 Zusammenfassung und Übertragbarkeit auf den deutschen Kontext	14
4.2 Armut, Präferenzen und Persönlichkeit	14
4.2.1 Zusammenhänge zwischen Einkommensarmut und gemessenen Präferenzen	14
4.2.2 Zusammenfassung und Übertragbarkeit auf den deutschen Kontext	19
4.3 Zusammenhänge zwischen Armut und Stress sowie mentale Gesundheit und mögliche Auswirkungen auf Handlungskompetenzen	19
4.3.1 Auswirkung von Armut auf Stress und mentale Gesundheit	20
4.3.2 Die Auswirkung von Stress, Depression und negativen Emotionen auf ökonomische Präferenzen und Entscheidungen	21
5 Evidenz zu Rückkopplungen aus Interventionen mit armutsgefährdeten Personen	24
6 Interventionen zur Verbesserung von Handlungskompetenzen	27

6.1	Die Bedeutung von Alter und Lebensumständen für die Effektivität von Interventionen	27
6.2	Evidenz zur Stärkung von Handlungskompetenzen durch Maßnahmen	29
6.2.1	Stärkung von kognitiven Fähigkeiten	30
6.2.2	Präferenzen und Persönlichkeit	30
6.3	Interventionen im sozialen Umfeld und Lebenserfolg	32
6.3.1	Veränderungen im sozialen Umfeld	33
6.3.2	Veränderungen im familiären Umfeld	34
6.3.3	Interventionen im Arbeitsleben	35
6.3.4	Zusammenfassung und Diskussion	36
6.4	Maßnahmen zur Förderung von Handlungskompetenzen und Überwindung der Armut mit staatlicher Förderung	36
6.4.1	Frühe Hilfen	37
6.4.2	Aufsuchender Verbraucherschutz	37
6.4.3	Internationale Beispiele	37
6.4.4	Zusammenfassung	38
6.5	Zusammenfassung und Diskussion	38
7	Fazit	40
	Literaturverzeichnis	42
	Anhang	49

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Systematische Darstellung möglicher Einflussfaktoren und Kausalzusammenhänge in der Beziehung zwischen Armut, Handlungen und Handlungskompetenzen	5
Abbildung 2: Übersicht über die Wirkungszusammenhänge von Armut und Handlungskompetenzen	10
Abbildung 3: Armut, kognitive Fähigkeiten und kognitive Kontrolle	13
Abbildung 4: Durchführung der Evaluierung von „Balu und du“	25
Abbildung 5: Die Entwicklung von Handlungskompetenzen im Verlauf des Lebens	29
Abbildung 6: Evaluierung von Interventionen und titulierter Mechanismus	33

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1	Beispiele für Interventions- und Präventionsmaßnahmen in Deutschland	49
-----------	--	----

Zusammenfassung

Die Kurzexpertise arbeitet den Erkenntnisstand zum Zusammenhang von Armut und Handlungskompetenzen auf. Unter dem Begriff „Handlungskompetenz“ werden dabei die Fähigkeiten, Präferenzen und (Persönlichkeits-)Merkmale einer Person zusammengefasst, die Verhalten und Entscheidungen beeinflussen. Empirische Befunde belegen eine wechselseitige Beziehung zwischen Armut und Handlungskompetenzen. Während es aufgrund theoretischer und empirischer Befunde, vor allem der verhaltensökonomischen Literatur, als gesichert angenommen werden kann, dass schlechtere Handlungskompetenzen das Armutsrisiko erhöhen (z.B. durch schlechtere Bildungsentscheidungen, fehlerhafte Konsumententscheidungen, schlechtere Finanzentscheidungen, etc.), ist weniger deutlich, wie und ob Armut Handlungskompetenzen beeinflussen kann.

Die empirische Evidenz für einen direkten kausalen Einfluss von Armut auf Handlungskompetenzen ist dabei begrenzt. Allerdings dokumentieren verschiedene Studien einen kausalen Einfluss von Einkommen auf Verhalten, welches durch Handlungskompetenzen determiniert wird. Durch Mangel an finanziellen Ressourcen scheinen Betroffene nicht in der Lage, ihr vorhandenes Potenzial an Handlungskompetenzen auszuschöpfen. Dabei sind die zugrundeliegenden Wirkungsmechanismen nicht vollständig geklärt. Mögliche Wirkungskanäle, wie etwa der Einfluss von Armut auf Stress und mentale Gesundheit und der Einfluss dieser auf Handlungskompetenzen, sind empirisch nicht hinreichend erforscht.

Zumeist liefern einzelne Studien aus unterschiedlichen Kontexten Evidenz für den Zusammenhang zwischen zwei Gliedern einer längeren Wirkungskette. In ihrer Gesamtheit legt die empirische Literatur jedoch nahe, dass Armut Handlungskompetenzen beeinflussen kann, wodurch Rückkopplungen entstehen können. Es mangelt jedoch an empirischen Studien, die alle Kausalzusammenhänge der Wirkungskette einer solchen wechselseitigen Beziehung – und damit in einer Gesamtbetrachtung – identifizieren. Evidenz für kausale Zusammenhänge zwischen mehreren Gliedern der Wirkungskette stammt nur aus wenigen Interventionsstudien, bei denen Menschen mit erhöhtem Armutsrisiko die Zielgruppe der Intervention sind.

Aufgrund des positiven Einflusses von Handlungskompetenzen auf den Lebenserfolg kann eine Stärkung dieser zur Verbesserung der individuellen sozioökonomischen Situation und damit des Lebenserfolges führen. In entwickelten Ländern scheinen hierbei Interventionen im Kindesalter in der langen Frist erfolgreich (wie zum Beispiel das Perry Preschool Programm oder die in Bonn untersuchte „Balu und Du“-Intervention). Die Kurzexpertise zeigt auf, dass es Interventionen gibt, die Handlungskompetenzen indirekt oder direkt so zu verändern scheinen, dass das Armutsrisiko verringert oder der Ausstieg aus der Armut gefördert wird. In Deutschland existieren zwar mehrere Maßnahmen, die die Stärkung von Handlungskompetenzen zum Ziel haben, wie zum Beispiel „Frühe Hilfen“. Viele dieser Maßnahmen sind aber bislang kaum hinsichtlich ihrer kausalen Wirkung evaluiert worden.

1 Einleitung

Armut und ihre Überwindung sind seit Jahrzehnten Thema gesellschaftlicher und politischer Debatten. Es gilt als unbestritten, dass finanzielle Transferleistungen die Auswirkungen von Armut zwar abmildern, zu deren nachhaltiger Bekämpfung jedoch nicht ausreichen, wenn Handlungsspielräume im Umfeld von Armut eingeschränkt bleiben. Aber auch Fördermaßnahmen der Arbeitsmarkt-, Familien- oder Bildungspolitik, die Handlungsspielräume erweitern, reichen zur Armutsüberwindung nicht aus, wenn mit Armut widrige psychologische Umstände oder ein ungünstiges soziales Umfeld einhergehen, die Entwicklungspotenziale und Handlungskompetenzen negativ beeinflussen.

In der Pädagogik und Bildungspolitik wird Handlungskompetenz allgemein „als die Bereitschaft und Befähigung des Einzelnen, sich in beruflichen, gesellschaftlichen und privaten Situationen sachgerecht durchdacht sowie individuell und sozial verantwortlich zu verhalten“¹ verstanden. In dieser Kurzexpertise werden Handlungskompetenzen als individuelle Merkmale definiert, die Handlungen bestimmen. Handlungskompetenz umfasst somit kognitive Fähigkeiten genauso wie Persönlichkeitsmerkmale (z.B. Gewissenhaftigkeit, Organisationsfähigkeit, Offenheit für neue Erfahrungen), Überzeugungen (z.B. Selbstwirksamkeitserwartung), soziale und ökonomische Präferenzen (Risiko- und Zeitpräferenzen) und Charaktereigenschaften (z.B. Selbstorganisation oder Selbstkontrolle).

Wenn Armut mit veränderten Handlungskompetenzen einhergeht und diese Handlungskompetenzen zu Entscheidungen führen, die das Armutsrisiko verstärken, erfordert eine nachhaltige Bekämpfung von Armut ein Eingreifen in diese Wirkungskette. Um Maßnahmen und Instrumente zu finden, die wirksam und nachhaltig finanzielle Not beseitigen, soziale Aufstiegsmobilität fördern und letztlich gleiche soziale Teilhabechancen für alle Gesellschaftsmitglieder schaffen, müssen Ursachen wie Konsequenzen von Armut umfassend verstanden werden. Die Gründe und Auswirkungen von Armut, sowie die wechselseitigen Beziehungen von Armut, Handlungskompetenzen und sozialer Umgebung, sind komplex. Entsprechend gibt es in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften unterschiedliche Konzeptionen möglicher Wirkungszusammenhänge.

Wir legen den Fokus in dieser Kurzexpertise auf die Wechselwirkung von Armut und Handlungskompetenzen. Ein Ziel ist dabei herauszuarbeiten, inwiefern die Beeinflussung von Handlungskompetenzen zur nachhaltigen Armutsbekämpfung beitragen kann. Armut ist dabei nicht auf Einkommensarmut beschränkt, sondern konstituiert ein gesellschaftliches Phänomen, das sich auch über andere Mangelercheinungen oder subjektive Empfindungen definieren kann (vgl. etwa den Fünften Armuts- und Reichtumsbericht; Bundesregierung, 2017). Diese Definition von Armut umfasst somit auch andere Facetten als das Einkommen, wie zum Beispiel Bildung, Gesundheit, Wohnen und gesellschaftliche Teilhabe.

Trotzdem konzentrieren wir uns in dieser Kurzexpertise auf materielle Facetten von Armut und betrachten vor allem Studien, die den Zusammenhang von Einkommen oder Vermögen einerseits und Handlungskompetenzen andererseits untersuchen. Gerade weil Einkommen und Vermögen kardinal gemessen werden können, ermöglicht dieser Fokus einen Vergleich von Studien, die in unterschiedlichen Ländern und unter verschiedenen institutionellen Rahmenbedingungen durchgeführt wurden und Zusammenhänge zwischen finanziellen Ressourcen und Handlungskompetenzen an verschiedenen Stellen der Einkommens- und Vermögensverteilung aufdecken. Dabei sind wir uns bewusst, dass ein niedriges Einkommen das Risiko der individuellen Bedürftigkeit zwar erhöht, aber individuelle Armut nicht zwangsläufig manifestiert. Denn weitläufig

¹ Kultusministerkonferenz (KMK), 23. September 2011 zit. nach <https://de.wikipedia.org/wiki/Handlungskompetenz>.

verwendete Definitionen der relativen Armutsgrenze, wie etwa 60% des Medians aller Nettoäquivalenzeinkommen, geben in erster Linie Aufschluss über die Einkommensungleichheit. Die darauf basierte Armutsrisikoquote erfasst demnach, wie groß der Anteil der Bevölkerung mit einem Einkommen von weniger als 60% des Medians der Nettoäquivalenzeinkommen ist, nicht aber wie viele Menschen wirklich von individueller materieller Armut betroffen sind. Sozioökonomische Faktoren wie Einkommen oder Erwerbstätigkeit sind aber in vielen Definitionen von Armut von zentraler Bedeutung. So liegt laut Definition für „Leben in Europa“, der deutschen Befragung im Rahmen der europaweit durchgeführten Gemeinschaftsstatistik über Einkommen und Lebensbedingungen (EU-SILC), Armut oder soziale Ausgrenzung vor, falls eines der Kriterien „Armutsgefährdung“, „erhebliche materielle Entbehrung“, „Haushalt mit sehr geringer Erwerbsbeteiligung“ erfüllt ist.²

Häufig geht ein niedriges Einkommen und ein erhöhtes Armutsrisiko mit schlechteren Voraussetzungen bei Entscheidungsfindungen einher, wie etwa einem geringeren Bildungsniveau, einer schlechteren Kenntnis der Institutionen, fehlenden Sprachkenntnissen, oder auch mit Defiziten bei Persönlichkeitsmerkmalen, die im Schul- und Arbeitsleben, aber auch im Alltag von Vorteil sind. Zudem treffen Menschen mit niedrigem Einkommen ihre Entscheidungen meist in einem schwierigeren Umfeld. Maßnahmen zur Bekämpfung von Armutslagen durch Verbesserung solcher Voraussetzungen sind unbestritten wichtig, stehen aber nicht im Zentrum dieser Kurzexpertise. Sie werden nur hinsichtlich der Frage betrachtet, ob sie zur Veränderung von Handlungskompetenzen beitragen.

Ähnliches gilt für Wechselwirkungen zwischen Armut und Einschränkungen von Handlungsspielräumen (wie z.B. Kreditrestriktionen). Institutionen, wie etwa die soziale Sicherung, das Bildungs- oder Gesundheitssystem, sowie Maßnahmen, die zur Erweiterung von Handlungsspielräumen beitragen können, werden nicht hinsichtlich ihrer nachweisbar wichtigen direkten ökonomischen Konsequenzen analysiert, sondern nur hinsichtlich ihrer Rolle zur Beeinflussung von Handlungskompetenzen. Dabei ist es jedoch wichtig, den Einfluss von Handlungsspielräumen bei der Messung von Handlungskompetenzen zu beachten. In verschiedenen Studien wurde beispielsweise ein Zusammenhang zwischen Einkommen und intertemporalen Konsumentscheidungen gefunden. Die positive Korrelation zwischen Einkommen und geduldigem Verhalten indiziert aber nicht zwangsläufig einen Einfluss von finanziellen Ressourcen auf die Handlungskompetenz „Zeitpräferenz“, sondern könnte das Ergebnis eingeschränkter Entscheidungsspielräume (z.B. wegen Liquiditäts- oder Kreditbeschränkungen) auf Verhalten sein.

Eine Reihe von empirischen Befunden legt die Existenz von Wirkungsketten zwischen Armut und Handlungskompetenzen nahe. Denn es wurde gezeigt, dass Einkommensunterschiede mit Unterschieden in Entscheidungsqualität, intertemporalen Entscheidungen oder Risikoverhalten einhergehen, die nicht mit beschränkten Handlungsspielräumen oder Unterschieden in Voraussetzungen und Umfeld erklärt werden können. So postulieren Mullainathan und Shafir (2013), dass die Knappheit von Ressourcen im Allgemeinen zur Beeinträchtigung von kognitiven Fähigkeiten – insbesondere der Konzentrationsfähigkeit und der Fähigkeit, komplexe Zusammenhänge zu erfassen – führen kann, eine solche Beeinträchtigung die Entscheidungsqualität herabsetzt und sich in ungünstigeren Verhaltensmustern manifestiert. Somit kann eine „Kultur der Armut“ entstehen. Weiterhin kann Armut nachweisbar Stress verursachen oder verstärken (Haushofer und Fehr, 2014). Ein Teil der Forschung in den letzten Jahren richtet sich auf die fundierte Identifizierung von Wirkungskanälen, durch die eine kausale Wirkung von Armut auf Handlungskompetenzen und dadurch auf unser Verhalten zustande kommt.

² Siehe für eine weiterführende Definition auch den Fünften Armuts- und Reichtumsbericht (Bundesregierung, 2017).

In ihrer Gesamtheit legt die empirische Evidenz nahe, dass Armut Handlungskompetenzen kausal beeinflussen kann. Hierdurch können positive Rückkopplungen entstehen, da Handlungskompetenzen wiederum das Armutsrisiko beeinflussen.

Um die Existenz von solchen Rückkopplungen kausal zu belegen, müsste ein Faktor (z.B. Handlungskompetenz) in dieser Schleife exogen verändert werden und es müssten alle kausalen Wirkungen dieser Änderung entlang der Rückkopplungsschleife nachgewiesen werden. Es mangelt jedoch an empirischen Studien, die eine solche Rückkopplung kausal identifizieren. Wir besprechen deshalb in dieser Kurzexpertise die Evidenz für kausale Effekte zwischen einzelnen Gliedern der Wirkungskette, die zu positiven Rückkopplungen führen können, wodurch Armut sich selbst verstetigt und verstärkt.

Sofern positive Rückkopplungen bestehen, könnten Maßnahmen, die an einem bestimmten Glied der Wirkungskette ansetzen, geeignet sein, eine Wirkungs dynamik in Gang zu setzen, die die Überwindung von Armut ermöglicht. Nahe kommen diesem Ansatz Interventionsstudien, die zum Ziel haben, armutsgefährdete Menschen durch die Vermittlung von Handlungskompetenzen bei der Überwindung von Armut zu unterstützen. Allerdings analysieren diese Studien zumeist nicht, ob die Verbesserung der sozioökonomischen Situation wiederum Handlungskompetenzen beeinflusst. In entwickelten Ländern richten sich Interventionen, in denen Handlungskompetenzen gestärkt werden, zumeist an Kinder. Die Ergebnisse dieser Studien zeigen, dass die Veränderung von Handlungskompetenzen einen langfristigen Einfluss auf den Lebenserfolg haben kann. Dies belegen Analysen des Perry Preschool Programms oder der in Bonn durchgeführten „Balu und Du“-Intervention.

Im letzten Teil der Kurzexpertise diskutieren wir Interventionsstudien und Beispiele staatlich geförderter Interventionen in Deutschland, die eine Verbesserung von Handlungskompetenzen zum Ziel haben (Abschnitt 6). Vorher werden wir zunächst die möglichen Zusammenhänge zwischen Armut, Handlungen und Handlungskompetenzen systematisch darstellen (Abschnitt 2) und auf empirische Evidenz für die Existenz dieser Zusammenhänge eingehen (Abschnitte 3 bis 5). Dazu definieren wir in Abschnitt 3 unterschiedliche Facetten von Handlungskompetenzen und diskutieren kurz, inwieweit Handlungskompetenzen Entscheidungen und somit die sozioökonomische Situation kausal beeinflussen. In Abschnitt 4 besprechen wir die Evidenz für einen kausalen Effekt von materieller Armut auf Handlungskompetenzen. Dabei gehen wir auf Wirkungskanäle ein, über die Armut Handlungskompetenzen beeinflusst. In Abschnitt 5 diskutieren wir, an welchen empirischen Befunden es mangelt, um belastbare Aussagen für die Existenz von Rückkopplungsschleifen, in denen sich Armut auf Handlungskompetenzen auswirkt und diese wiederum Armut bedingen, treffen zu können.

2 Systematisierung der Zusammenhänge zwischen Armut und Handlungskompetenzen

Im neoklassischen ökonomischen Modell wird angenommen, dass alle Menschen in der Lage sind, komplexe Entscheidungsprobleme fehlerlos zu lösen. Ferner wird vorausgesetzt, dass alle Akteure über die nötige Selbstkontrolle verfügen, unter Einhaltung ihrer Budgetbeschränkungen entsprechend ihrer Präferenzen zu handeln. Abweichungen vom optimalen Handlungsplan sind also ausgeschlossen, weshalb ein Zusammenhang zwischen Einkommen und Entscheidungsqualität in diesem Modell nicht angelegt ist. Da ferner gemeinhin angenommen wird, dass Präferenzen stabil sind, induziert eine Verminderung von finanziellen Ressourcen eine Änderung im Handeln allenfalls durch eine Modifikation von Entscheidungsspielräumen aufgrund veränderter Budgetrestriktionen.

Im Gegensatz dazu beschäftigt sich eine zweite wirtschaftswissenschaftliche Forschungsrichtung mit der Möglichkeit, dass es einen Zusammenhang zwischen persönlicher (finanzieller) Situation und Handlungskompetenz geben kann (vgl. Bertrand, Mullainathan und Shafir, 2004). Zum einen lässt diese Sichtweise zu, dass Handlungskompetenzen – hierunter fallen Merkmale von Personen, welche die Qualität ihrer Entscheidungen und ihres Handelns beeinflussen, wie etwa Risiko- und Zeitpräferenzen, soziale Präferenzen, kognitive Fähigkeiten und andere Persönlichkeitsmerkmale – veränderbar sind. Zum anderen berücksichtigt diese verhaltensökonomische Betrachtungsweise, dass Abweichungen von optimalen Entscheidungen systematisch häufiger auftreten können. Bhargava, Loewenstein und Sydnor (2017) zeigen beispielsweise, dass Menschen mit niedrigem Einkommen in den USA häufig Krankenversicherungen wählen, die bei gleicher oder geringerer Leistung teurer sind als alternative Versicherungen. Obwohl diese Studie keinen systematischen Zusammenhang zwischen Einkommen und Entscheidungsqualität belegt – denn es wird in der Studie nicht für andere Einflussfaktoren, wie Bildungsniveau, kontrolliert – ist denkbar, dass solche Fehlentscheidungen in Armutslagen systematisch häufiger auftreten können.

Der verhaltensökonomische Erklärungsansatz räumt ein, dass die Problemlage Armut psychologische und physiologische Veränderungsprozesse bedingen kann, durch die Lebensrisiken steigen, Aufstiegschancen sinken und soziale Teilhabe gefährdet wird. In der Konsequenz erhöht sich das Armutsrisiko weiter. Mutmaßlich beeinflussen diese Veränderungsprozesse Handlungskompetenzen, die wiederum Einfluss auf den Lebenserfolg haben, wodurch eine positive (d.h. sich selbst verstärkende) Rückkopplung zwischen Armut und Handlungskompetenz entstehen kann.

In Abbildung 1 wird schematisch der Zusammenhang zwischen Einkommensarmut und Handlungskompetenzen verdeutlicht. Die Verbindungslinie A stellt einen möglichen direkten Einfluss von Handlungskompetenzen auf Armut dar. Zumeist bestimmen Handlungskompetenzen Entscheidungen und Verhalten (Pfeil A1), wodurch das Armutsrisiko beeinflusst werden kann (Pfeil A2). Dieser Einfluss von Handlungskompetenzen auf das Armutsrisiko (über den Pfad A1 und A2) ist gemeinhin belegt und wird daher in der vorliegenden Kurzexpertise als gegeben angenommen und nur kurz diskutiert.

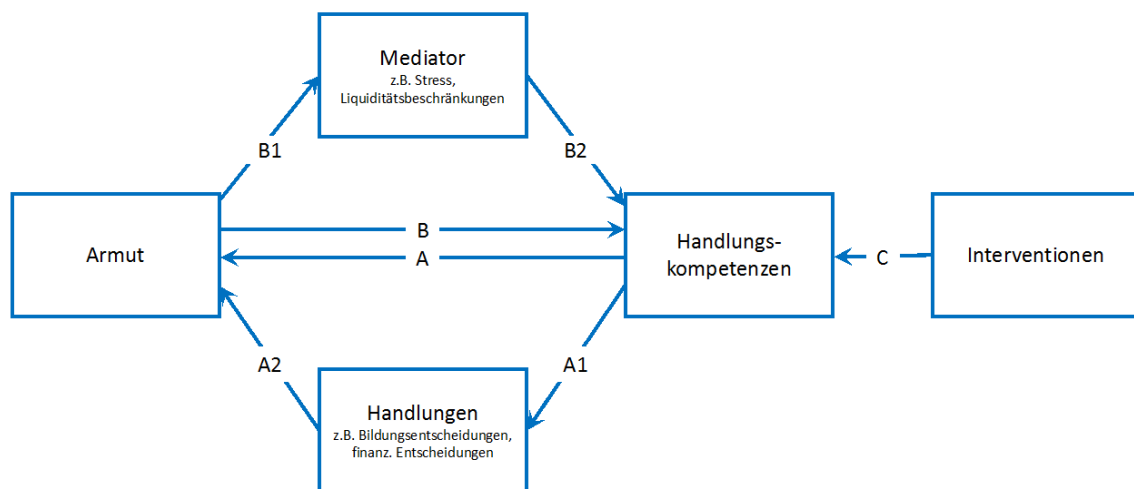
Schwerpunktmäßig geht diese Expertise der Annahme nach, dass Armut einen Einfluss auf Handlungskompetenzen hat. Dies ist in der Grafik mit dem Pfeil B dargestellt. Dabei könnte eine wichtige Rolle spielen, dass Armut Handlungskompetenzen über andere Faktoren, wie zum Beispiel Stress, kausal beeinflusst. Dargestellt wird dies durch die Wirkungskette, die in Abbildung 1 über den Pfad B1 und B2 verläuft. Armut wirkt sich also nicht notwendigerweise direkt auf Handlungskompetenzen aus, sondern sie beeinflusst zunächst andere Faktoren, die wiederum Handlungskompetenzen verändern. Wir konzentrieren uns in dieser Kurzexpertise bewusst die wechselseitige Beziehung zwischen Armut und Handlungskompetenzen und klammern die Beziehung zwischen Armut und Handlungsspielräumen weitgehend aus. Diese Beziehung ist deshalb

in Abbildung 1 nicht dargestellt, obwohl sie in der Praxis unbestritten wichtig ist: Armut schränkt Handlungsspielräume ein, wodurch Entscheidungen so beeinflusst werden, dass sich die sozioökonomische Situation und damit das Armutsrisiko verändern kann.

Armut kann in der dargestellten Wirkungskette überwunden werden, wenn Handlungskompetenzen gezielt und ganzheitlich beeinflusst werden. Maßnahmen zur Beeinflussung von Handlungskompetenzen sind in Abbildung 1 durch die Verbindungslinie C dargestellt. Positive Rückkopplungen verstärken den Einfluss veränderter Handlungskompetenzen. Unabhängig einer Existenz von Rückkopplungen repräsentiert die Verbindungslinie C auch die Erwartung, dass Interventionen, die Handlungskompetenzen stärken, über Wirkungspfade A sowie A1 und A2 die sozioökonomische Situation verbessern.

Da es an empirischen Studien in Deutschland mangelt, die die Wirkungszusammenhänge entlang der Wirkungskette in Abbildung 1 systematisch in einem kohärenten Zusammenhang untersuchen, können keine gesicherten Aussagen dazu gemacht werden, wie zentral Rückkopplungen von Armut und Handlungskompetenz im deutschen Kontext sind. Der Mangel an solchen Studien deckt somit auch bereits den ersten Forschungsbedarf auf.

Abbildung 1: Systematische Darstellung möglicher Einflussfaktoren und Kausalzusammenhänge in der Beziehung zwischen Armut, Handlungen und Handlungskompetenzen



Erläuterung: Die Abbildung zeigt die Wirkungszusammenhänge zwischen Armut und Handlungskompetenzen.

Quelle: Eigene Darstellung.

Um trotzdem wichtige Einsichten aus der bestehenden Literatur abzuleiten, betrachtet diese Kurzexpertise die empirische Evidenz für einzelne Wirkungszusammenhänge entlang der Wirkungskette. Dabei geht es zunächst um die Frage, ob ein Zusammenhang zwischen bestimmten Elementen belegt ist, und danach um die Frage, ob ein solcher Zusammenhang kausal ist.

In Abschnitt 3 skizzieren wir zunächst kurz, inwieweit (fehlende) Handlungskompetenzen zu schlechteren Entscheidungen und damit zu einer Erhöhung des Armutsrisikos führen können (Verbindungspfeile A, A1 und A2). Dabei erklären wir auch die Konzepte der Handlungskompetenzen.

In Abschnitt 4 wird empirische Evidenz für die Verbindungspfeile B, B1 und B2 beschrieben. Wir beleuchten dabei, ob es eine kausale Wirkung von Armut auf Handlungskompetenzen (Pfeil B) gibt. Dabei gehen wir auch auf indirekte kausale Effekte ein, welche über eine Wirkungskette verlaufen, in der Armut sich auf eine Mediatorvariable auswirkt (Pfeil B1), die dann wiederum Handlungskompetenzen beeinflusst (Pfeil B2). Zunächst diskutieren wir, ob es als empirisch gesichert gelten kann, dass Armut Mediatorvariablen beeinflusst. In einem zweiten Schritt gehen wir der Frage nach, ob es Evidenz für einen kausalen Effekt dieser Mediatorvariablen auf Handlungskompetenzen gibt (B2). Hierbei ziehen wir auch empirische Studien in Betracht, die den Zusammenhang dieser Mediatorvariablen auf Handlungskompetenzen in Kontexten außerhalb von Armut in Deutschland betrachten. So können auch Studien mit anderen Zielgruppen und Studien aus anderen Ländern dazu beitragen, Kausalzusammenhänge zu identifizieren oder zu verstehen. Möglich ist jedoch, dass Ergebnisse solcher Studien nicht auf den speziellen Kontext „Armut in Deutschland“ übertragbar sind. Beispielsweise könnten Problemlagen, die in anderen Ländern existieren, aufgrund von Institutionen und vorhandenen Hilfestellungen im deutschen Sozialstaat gar nicht oder nur in viel schwächerer Form auftreten. Um Rückschlüsse für den Kontext der Einkommensarmut in Deutschland zu ermöglichen, diskutieren wir die Übertragbarkeit der Ergebnisse.

In Abschnitt 5 beschreiben wir eine Interventionsstudie in Deutschland, die die Existenz von wechselseitigen Beziehungen von individueller sozioökonomischer Lage und Handlungskompetenzen nahelegt. Die Evaluierung dieser Maßnahme betrachtet verschiedene Elemente der Wirkungskette.

In einem letzten Teil der Kurzexpertise (Abschnitt 6) geht es um die Frage, inwieweit Maßnahmen bzw. Interventionen Handlungskompetenzen beeinflussen können. Sofern solche Interventionen erfolgreich sind, könnte dadurch auf den Kreislauf von Armut und Handlungskompetenz eingewirkt werden. In unserer Übersicht fassen wir zunächst empirische Evidenz für einen Effekt von Interventionen auf Handlungskompetenzen zusammen (Pfeil C). Da in Interventionsstudien häufig Handlungskompetenzen nicht gemessen werden, sondern nur Ergebnisse von Entscheidungen und Verhalten, besprechen wir gesondert auch Interventionen, die eine Verhaltensänderung mutmaßlich über eine Veränderung der Handlungskompetenzen erzeugen (Verbindungsline C, A1, A2 in Kombination).

3 Die Bedeutung von Handlungskompetenzen für die Einkommenserzielung und wirtschaftliches Handeln

Im Folgenden skizzieren wir kurz, wie einzelne Dimensionen von Handlungskompetenz die sozioökonomische Situation kausal beeinflussen und damit Auswirkungen auf das Armutsrisiko haben können.

3.1 Kognitive Fähigkeiten und Ressourcen

Kognitive Fähigkeiten und kognitive Ressourcen haben mehrere Facetten. Hierzu gehören zum Beispiel unsere Aufmerksamkeitsspanne, die inhibitorische Kontrolle, das Gedächtnis und die fluide Intelligenz. Diese kognitiven Fähigkeiten und Ressourcen beeinflussen unsere Entscheidungen, denn sie befähigen uns, Sachverhalte zu verstehen, komplexe Situationen zu erfassen, Alternativen zu evaluieren und Informationen zu verarbeiten. Kognitive Fähigkeiten können deshalb direkt die Güte unserer Entscheidungen beeinflussen (siehe Dean et al., 2016, für eine weiterführende Diskussion).

Unbestritten ist der Einfluss von kognitiven Fähigkeiten und Ressourcen auf den Bildungserfolg. Das Ausbildungsniveau wiederum hat einen positiven Einfluss auf den Arbeitsmarkterfolg, d.h. höhere Bildung geht mit höheren Beschäftigungschancen, Aufstiegschancen und Arbeitseinkommen einher. Unabhängig von Bildung sind kognitive Fähigkeiten wichtig, um im Berufsleben zu bestehen. Darüber hinaus wirken sich kognitive Fähigkeiten in vielen Lebensbereichen positiv aus (siehe Deckers et al., 2017, für eine weiterführende Diskussion).

Fehlende kognitive Ressourcen oder Fähigkeiten können auch dazu führen, dass suboptimale Alternativen bei finanziellen Entscheidungen und Konsumententscheidungen gewählt werden, die zu Einkommensverlusten führen und sich ggf. auch in schlechterer Haushaltsführung niederschlagen.

3.2 Präferenzen und Persönlichkeit

Wir beschränken uns im Folgenden auf eine kurze Beschreibung relevanter Präferenzen und erläutern nur knapp, warum sich die jeweilige Präferenz auf Verhalten und Lebenserfolg auswirken kann. Denn ein Zusammenhang von Persönlichkeitsmerkmalen und Arbeitsmarkterfolg, Bildungserfolg, aber auch generell Lebenszufriedenheit ist empirisch genauso belegt (siehe Brunello und Schlotter, 2011; Almlund et al., 2011) wie der Zusammenhang von Präferenzen, wie etwa Risikopräferenzen, Prosozialität und Geduld einerseits und Bildungserfolg, Arbeitsmarkterfolg sowie Gesundheit andererseits. Einen umfassenden Überblick über diese empirische Evidenz geben Deckers et al. (2017). Die relative Bedeutung von Persönlichkeitsmerkmalen und Präferenzen für den Arbeitsmarkterfolg ist in manchen Bereichen im Zeitverlauf sogar gestiegen. So zeigt Deming (2017), dass soziale Kompetenzen für den Arbeitsmarkterfolg an Bedeutung zugenommen haben. Es ist zu erwarten, dass sich dieser Trend im Zuge der Digitalisierung fortsetzen oder gar verstärken wird; denn Menschen haben Robotern und Maschinen gegenüber komparative Vorteile bei der Verrichtung von Aufgaben, die soziale Kompetenzen erfordern.

Ökonomische Präferenzen beschreiben, wie eine Person spezifische Attribute von Entscheidungsoptionen gegeneinander abwägt. Bei Risikopräferenzen geht es beispielsweise um die Abwägung der Konsequenzen von Risiken, in denen sich Alternativen unterscheiden; bei sozialen Präferenzen geht es um die Abwägung der Konsequenzen einer Entscheidung für sich und andere;

Zeitpräferenzen beschreiben, in welchem Maße man bereit ist, zu einem bestimmten Zeitpunkt (z.B. heute) auf etwas zu verzichten, um zu einem späteren Zeitpunkt mehr zu haben. Menschen unterscheiden sich in diesen Präferenzen.

Da Präferenzen nicht direkt beobachtet werden, sondern nur durch Verhalten offenbart werden, basieren die meisten Präferenzmaße auf dem Ansatz, Präferenzen aus beobachteten Entscheidungen abzuleiten. Da andere Faktoren Unterschiede im Verhalten erzeugen können (vgl. Dohmen et al., 2018), hängt die Güte dieser offenbarten Präferenzmaße davon ab, inwiefern es gelingt, den Einfluss, den diese anderen Faktoren auf die Entscheidung haben, zu kontrollieren. Dies kann entweder durch den Ausschluss solcher Einflussfaktoren geschehen oder durch das Herausrechnen eines solchen Einflusses. So kann ungeduldiges Verhalten auch aus Liquiditätsbeschränkungen (bzw. fehlendem Vermögen) resultieren. Personen, die Einkommensschocks kurzfristig durch Rücklagen oder Kredite nicht abfedern können, entscheiden sich eher, vorhandene Ressourcen sofort einzusetzen und nicht zu investieren, selbst wenn sie aufgrund ihrer Zeitpräferenz geduldiger handeln möchten. Diese Einsicht wird für die Interpretation der unten besprochenen Studien wichtig, wenn aus offenbarten Unterschieden im Verhalten auf Unterschiede in Präferenzen geschlossen werden soll.

3.2.1 Risikopräferenzen und Risikobereitschaft

Risikopräferenz beschreibt die Neigung, Risiken einzugehen oder zu vermeiden. In weitläufig bekannten wirtschaftswissenschaftlichen Konzeptualisierungen von Risikopräferenz, wie etwa die Erwartungsnutzentheorie, wird Risikopräferenz über eine Nutzenbewertung von unsicheren Ergebnisausprägungen (Lotterie) definiert. Risikoaversion liegt vor, wenn bei der Wahl zwischen zwei Lotterien mit gleichem Erwartungswert die Lotterie mit der geringeren Varianz um den Erwartungswert gewählt wird. Risikoaverse Personen ziehen deshalb eine sichere Auszahlung (Varianz um den Erwartungswert gleich null) einer Lotterie vor, deren Erwartungswert gleich der sicheren Auszahlung ist. Mit zunehmender Risikoaversion werden selbst sichere Auszahlungen bevorzugt, die geringer sind als der Erwartungswert der Lotterie.

Risikoverhalten wird von dieser Risikopräferenz beeinflusst. Viele Entscheidungen, die wir treffen, sind riskant, d.h. sie können zu unterschiedlichen Ergebnissen führen, deren Wahrscheinlichkeiten bekannt sind. Zudem treffen wir häufig Entscheidungen in Situationen, in denen den möglichen Ergebnissen keine Wahrscheinlichkeiten zugeordnet werden können. Dann spricht man von Entscheidungen unter Unsicherheit. Auch diese werden durch die Neigung, Risiken einzugehen, beeinflusst.

Risikoaversion kann das Armutsrisiko über verschiedene Kanäle beeinflussen. Ein Beispiel sind Bildungsentscheidungen. Bildungsinvestitionen können riskant sein, wenn Unsicherheit über den Bildungserfolg herrscht. Risikoaverse Personen investieren dann tendenziell weniger in Bildung. Dieser Tendenz wird entgegengewirkt, wenn Bildungsinvestitionen Versicherungsschutz, beispielsweise gegen Arbeitslosigkeit, bieten. Falls eine Person in Bildung investiert, können Risikoeinstellungen den Bildungsweg beeinflussen. Risikoaverse Menschen wählen so möglicherweise Bildungswege, die durch eine vergleichsweise geringe Varianz der Bildungsrenditen gekennzeichnet sind und zu Berufen mit stabileren Beschäftigungsverhältnissen führen. Somit werden tendenziell chancenärmere Bildungswege bevorzugt. Tendenzuell geht Risikoaversion daher mit geringeren Bildungsinvestitionen einher und kann somit zu einem erhöhten Armutsrisiko führen.

3.2.2 Geduld und Selbstkontrolle

Zeitpräferenzen beschreiben, in welchem Maß eine Person bereit ist, zu einem früheren Zeitpunkt auf etwas zu verzichten, um zu einem späteren Zeitpunkt mehr zu haben. Häufig wird Geduld synonym mit Zeitpräferenz verwendet. Zur Messung von Zeitpräferenzen werden befragte Personen

typischerweise angehalten, eine Reihe von Entscheidungen zwischen einer frühen Auszahlung und einer höheren, aber späteren Auszahlung zu treffen (siehe zum Beispiel Falk et al., 2018). Je höher der Betrag der späteren Auszahlung, die eine befragte Person mindestens erhalten muss, um auf die frühe Auszahlung zu verzichten, desto niedriger ist die implizierte Zeitpräferenzrate dieser Person.

Die Allokation von Konsum über die Zeit wird aber nicht nur von Zeitpräferenz, sondern auch von anderen Charaktereigenschaften oder Ressourcen, wie etwa Selbstkontrolle, beeinflusst. Dabei entscheidet Selbstkontrolle mit darüber, ob man gemäß seiner Zeitpräferenz handelt und Konsum in die Zukunft verschiebt. Zeitpräferenz und Selbstkontrolle determinieren Sparverhalten und Investitionsentscheidungen (wie Bildungsinvestitionen oder Investitionen in die eigene Gesundheit), da diese zum Investitionszeitpunkt Kosten verursachen, die Investitionserträge aber erst später anfallen. Über diese Kanäle haben Zeitpräferenz und Selbstkontrolle einen Einfluss auf Bildungserfolge, Arbeitsmarktergebnisse und Gesundheit (siehe Alan und Ertac, 2018, für eine Diskussion).

3.2.3 Prosozialität

Prosozialität besteht aus mehreren Facetten. Dazu gehören Altruismus, positive Reziprozität, Vertrauen in das prosoziale Verhalten anderer und Kooperationsbereitschaft. Prosozialität beeinflusst unser soziales Verhalten, welches sich wiederum auf die Qualität und Größe von sozialen Netzwerken sowie auf den Erfolg in Organisationen, aber auch auf Märkten auswirkt. Verschiedene Studien belegen den Zusammenhang zwischen Altruismus, positiver Reziprozität und Vertrauen einerseits und Gesundheit, Lebenszufriedenheit sowie Arbeitsmarkterfolg andererseits (siehe Kosse et al., 2018, für eine Diskussion).

3.2.4 Persönlichkeit

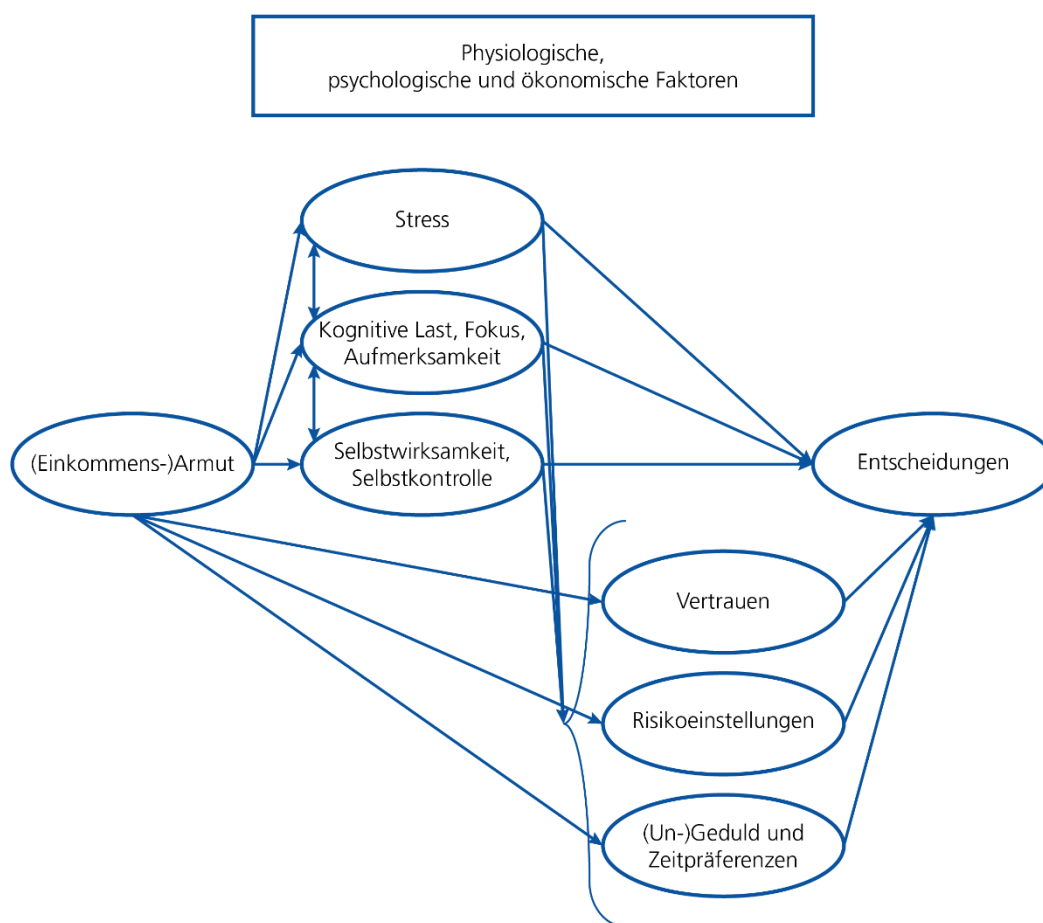
Persönlichkeitsmerkmale sind relativ dauerhafte Muster von Gedanken, Gefühlen und Verhaltensweisen, die die Tendenz widerspiegeln, unter bestimmten Umständen auf eine bestimmte Weise zu reagieren (Roberts, 2009). Empirische Studien zeigen, dass verschiedene Faktoren des Fünf-Faktoren-Modells der Persönlichkeitspsychologie (Offenheit für Erfahrungen, Gewissenhaftigkeit, Extraversion, Verträglichkeit und Neurotizismus) Bildungsergebnisse und Arbeitsmarkterfolg beeinflussen (siehe Heckman und Kautz, 2013).

4 Der Einfluss von Armut auf Handlungskompetenzen

Wie oben beschrieben wirken sich Handlungskompetenzen in Form von kognitiven Fähigkeiten, Präferenzen und Persönlichkeitsmerkmalen auf finanzielle Entscheidungen, Bildungsentscheidungen und Arbeitsmarktergebnisse aus. Rückkopplungen entstehen, wenn Armut Handlungskompetenzen beeinflusst. Abbildung 2 veranschaulicht mögliche Wirkungskanäle, über die Armut Handlungskompetenzen verändern kann. Häufig in der Literatur diskutiert werden Stress und mentale Gesundheit, kognitive Last und Aufmerksamkeit sowie Selbstwirksamkeit und Selbstkontrolle.

Verschiedene Kompetenzen können durch denselben Wirkungskanal gleichzeitig beeinflusst werden. Weiterhin ist es auch möglich, dass Handlungskompetenzen sich gegenseitig bedingen. Zumindest ist in der Literatur belegt, dass Risikoeinstellungen, Zeitpräferenzen und kognitive Fähigkeiten korreliert sind (Benjamin, Brown und Shapiro, 2013; Dohmen, Falk, Huffman und Sunde, 2010). Daher ist es nicht einfach, die direkten Auswirkungen von Einkommensarmut auf eine bestimmte Handlungskompetenz von anderen indirekten oder korrelierten Wirkungsmechanismen zu trennen.

Abbildung 2: Übersicht über die Wirkungszusammenhänge von Armut und Handlungskompetenzen



Erläuterung: Die Abbildung zeigt die Wirkungszusammenhänge zwischen Armut und Entscheidungen. Armut kann sich auf physiologische, psychologische und ökonomische Faktoren auswirken, welche selbst wieder zusammenhängen.

Quelle: Eigene Darstellung.

4.1 Der Einfluss von Armut auf kognitive Fähigkeiten und Ressourcen

4.1.1 Theoretische Konzepte für den Einfluss von Einkommensarmut auf kognitive Fähigkeiten

Nach einer in der Literatur vertretenen These führt der Mangel an finanziellen Mitteln zu einer Beeinträchtigung kognitiver Ressourcen, die für die Entscheidungsfindung zur Verfügung stehen. Nach dieser These, die unter dem Begriff „Psychology of Scarcity“ („Psychologie von Knappheit“) bekannt ist (Mullainathan und Shafir, 2013), werden kognitive Ressourcen von psychologischen Prozessen, die durch einen Mangel an finanziellen Ressourcen ausgelöst werden, gebunden. Denn die Knappheit von Ressourcen fordert eine erhöhte Aufmerksamkeit für Verzichtskosten (eine Konsumententscheidung schließt die andere aus), bindet somit kognitive Ressourcen und senkt dadurch die kognitive Leistungsfähigkeit, sodass sich die Fehlerwahrscheinlichkeit erhöht und die Entscheidungsqualität herabgesetzt wird.

In verschiedenen Studien außerhalb des Kontextes von Knappheit von Mitteln wurde gezeigt, dass kognitive Belastung die Entscheidungsqualität kausal auf vielseitige Art verändert. In diesen Studien wurde kognitive Last exogen erzeugt. Es zeigt sich, dass Personen unter kognitiver Last häufiger Heuristiken benutzen, die zu Verzerrungen führen. So zeigen Altmann, Grunewald und Radbruch (2018) in einer experimentellen Laborstudie mit Studierenden in Bonn, dass die Teilnehmer im Experiment unter kognitiver Last deutlich häufiger dazu neigen, voreingestellte Optionen zu wählen, d.h. bei Entscheidungen eher passiv bleiben. Die kausalen Ergebnisse dieser Studie lassen sich dabei, sofern Armut kognitive Last induziert, qualitativ auf den Kontext der Einkommensarmut übertragen. Wenn armutsgefährdete Personen in ähnlicher Weise unter kognitiver Last handeln wie Studenten im Labor – und diese Annahme erscheint plausibel – bieten die Ergebnisse der Studie eine mögliche Erklärung an, warum gerade in Armutslagen berechnete Leistungen nicht abgerufen werden, wenn dies eine aktive Handlung erfordert.

Shiv und Fedorikhin (1999) zeigen in einer experimentellen Studie mit Studierenden, dass sich die Probanden unter kognitiver Last für andere Güter entscheiden. Die Probanden unter kognitiver Last entscheiden sich deutlich häufiger für einen ungesunden Snack anstatt für einen gesunden Snack im Vergleich zur Gruppe ohne kognitive Last. Die quantitativen Effekte sind natürlich nicht übertragbar. Allerdings kann ein solcher Wirkungszusammenhang auch bei in Armut lebenden Menschen vermutet werden. So könnte kognitive Last Menschen in Armutslagen zusätzlich erschweren, Konsumverlockungen zu widerstehen.

Durch Einkommensarmut werden nach der These der Psychologie der Knappheit, ähnlich wie durch kognitive Last, kognitive Ressourcen gebunden und dadurch charakteristische Denk- und Handlungsmuster induziert, die wiederum die Armutsgefährdung weiter erhöhen. Eine Reihe von Studien befasst sich deshalb mit der Frage, wie sich Einkommensarmut auf die kognitive Leistungsfähigkeit auswirkt (Mani, Mullainathan, Shafir und Zhao, 2013; Mullainathan und Shafir, 2013; Schilbach, Schofield und Mullainathan, 2016; Shah, Mullainathan und Shafir, 2012). Zentrale Idee dieser Studien ist, dass der durch Armut ausgelöste Fokus auf Probleme, die aus der Ressourcenknappheit resultieren, zur Vernachlässigung anderer Probleme, alternativer Lösungen oder Chancen führt. Die vorwiegende Beschäftigung mit finanziellen Problemen erzeugt eine kognitive Belastung („Cognitive Load“), die das Arbeitsgedächtnis in Anspruch nimmt. So verbleiben weniger kognitive Ressourcen für die Lösung anderer Probleme. Manche Autoren vergleichen diese kognitive Last mit einer Steuer auf die allgemeine kognitive Leistungsfähigkeit („Bandwidth Tax“). Dabei wird unter dem Begriff Bandbreite („Bandwidth“) das abstrakte Konstrukt sämtlicher kognitiver Fähigkeiten verstanden, die benötigt werden, um Entscheidungen zu treffen.

4.1.2 Empirische Evidenz für mögliche Wirkungen von finanzieller Knappheit auf kognitive Leistungsfähigkeit

Aufgrund der Komplexität der oben geschilderten Zusammenhänge zwischen Persönlichkeitsmerkmalen, Einstellungen und Umständen sowie der sozioökonomischen Situation lassen sich kausale Zusammenhänge kaum in der Realität nachweisen. Auch sind widrige oder gute Voraussetzungen nicht deterministisch für bestimmte sozioökonomische Ergebnisse, sondern erhöhen oder verringern nur bestimmte Eintrittswahrscheinlichkeiten. Die Einsatzmöglichkeiten für Experimente, die eine Identifizierung von kausalen Einflüssen ermöglichen, sind im Kontext von Armut aus offensichtlichen Gründen stark eingeschränkt.

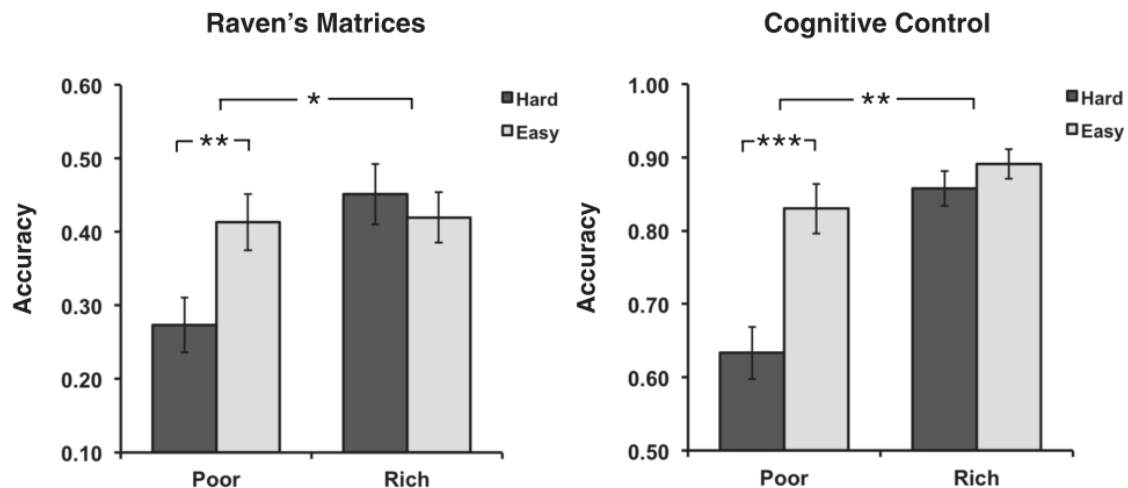
Mit entsprechender Vorsicht ist deshalb die externe Validität von zwei Experimenten zu interpretieren, aus denen die Studie von Mani et al. (2013) ableitet, dass Personen in finanziellen Schwierigkeiten bei kognitiven Tests schlechter abschneiden:

- Im ersten Experiment wurden Teilnehmerinnen und Teilnehmer in einem amerikanischen Einkaufszentrum rekrutiert und in Gruppen von einkommensstärkeren und einkommensschwächeren Personen auf Basis ihrer Einkommensangaben eingeteilt. Beide Gruppen werden jeweils in eine Maßnahmen- und eine Kontrollgruppe eingeteilt. Personen in der Kontrollgruppe sollen sich vorstellen, dass sie einen Betrag von \$150 aufbringen müssen, um ihr defektes Auto reparieren zu lassen. Für Personen in der Maßnahmengruppe ist der fiktive erforderliche Reparaturaufwand größer, so dass sie \$1500 aufbringen müssen. Grundidee des Experiments ist, dass der größere Geldbetrag eher Sorgen um die eigene finanzielle Situation auslöst als der geringere Geldbetrag, und dass das Nachdenken darüber eher unter den einkommensschwachen Teilnehmern Sorgen um die eigene finanzielle Situation erzeugt. Somit sollten einkommensschwache Probanden der Maßnahmengruppe laut Hypothese ihren Fokus auf ihre finanziellen Probleme richten und damit kognitive Ressourcen binden. Dies wiederum sollte laut Theorie der Autoren deren kognitive Leistungsfähigkeiten reduzieren. Die Probanden wurden auf zwei kognitive Fähigkeiten getestet. Zum einen wurden die fluide Intelligenz, ein Faktor der allgemeinen Intelligenz, und zum anderen die inhibitorische Kontrolle getestet. Die fluide Intelligenz wurde dabei mit Hilfe der Raven-Matrizen getestet. Die Ergebnisse zeigen tatsächlich, dass unter den einkommensschwachen Teilnehmern die Maßnahmengruppe in diesem Test signifikant schlechter abschneidet als die Kontrollgruppe (siehe Abbildung 3). Unter den einkommensstärkeren Teilnehmern treten hingegen keine Unterschiede in der kognitiven Leistungsfähigkeit auf. Einen ähnlichen Befund gibt es für den Einfluss auf kognitive Kontrolle, welche mit Hilfe der „Stroop Task“ getestet wurde. Dabei wird die kognitive Fähigkeit getestet, impulsive bzw. automatische Reaktionen zu kontrollieren (d.h. die inhibitorische Kontrolle). Sie stellt eine weitere Facette unserer kognitiven Leistungsfähigkeit dar. Auch hier ist die kognitive Kontrolle von einkommensstarken in der Maßnahmengruppe und der Kontrollgruppe nicht signifikant unterschiedlich, während diese unter einkommensschwachen Teilnehmern der Maßnahmengruppe signifikant negativ beeinträchtigt ist (siehe auch Abbildung 3).
- Im zweiten Experiment untersuchten die Autoren das Verhalten von fast 500 Zuckerrohrbauern im ländlichen Indien. Die Bauern nahmen zu zwei Zeitpunkten, jeweils vor und nach der Ernte, an der Studie teil. Vor der Ernte haben die Zuckerrohrbauern mit finanzieller Knappheit zu kämpfen, wohingegen sie nach der Ernte (zumindest temporär) über ausreichende finanzielle Mittel verfügen. Hierbei wurde ebenfalls Versionen von einem Raven-Test und der „Stroop Task“ durchgeführt, um die allgemeine kognitive Leistungsfähigkeit und die kognitive Kontrolle zu testen. Im Einklang mit den Ergebnissen

der Laborexperimente finden die Autoren auch hier einen negativen Effekt von materieller Armut auf die kognitive Leistungsfähigkeit.

Diese Ergebnisse stehen zwar im Einklang mit dem Modell der „Psychology of Scarcity“, wurden jedoch noch nicht in anderen Studien repliziert. Weiterhin ist kritisch anzumerken, dass es noch keine Studien zur Übertragbarkeit dieser Befunde aus kontrollierten Labor- und Feldexperimenten auf die Lebenswirklichkeit gibt. Insbesondere ist die Frage ungeklärt, ob die im Labor zutage tretenden Mechanismen in der Praxis hinreichend relevante Auswirkungen haben.

Abbildung 3: Armut, kognitive Fähigkeiten und kognitive Kontrolle



Erläuterung: Die Grafik zeigt die Ergebnisse der einzelnen Gruppen in zwei unterschiedlichen Tests: Raven-Matrizen-Test (links), kognitive Kontrolle (rechts). Dabei werden die Ergebnisse für einkommensstarke und einkommensschwache Probanden getrennt dargestellt in jeder Grafik. Die beiden linken Balken jeder Grafik beziehen sich auf die Teilnehmer die einkommensschwach waren. Die beiden rechten Balken jeder Grafik auf die Teilnehmer die einkommensstark waren. Dunkle Balken zeigen die Leistung in der Gruppe, die sich über schwierige finanzielle Probleme Gedanken machte. Standardfehler werden durch Fehlerbalken kenntlich gemacht und zeigen die Abweichung von einem Standardfehler des Durchschnitts an.

Quelle: Mani et al. (2013).

Der Einfluss von Einkommensarmut auf Handlungskompetenzen durch den Wirkungskanal kognitiver Kontrolle oder Belastungen des Arbeitsgedächtnisses ist nicht unbestritten. Carvalho, Meier und Wang (2016) finden keine statistisch signifikante Evidenz für einen Zusammenhang zwischen eventuellen kurzfristigen Liquiditätsproblemen einerseits und kognitiver Kontrolle, kognitiver Reflexion und Ergebnissen von Tests des Arbeitsgedächtnisses andererseits. Die Autoren vergleichen Personen, die kurz vor dem Eingang ihres Gehalts an der Studie teilnehmen, mit Teilnehmern, die ihr Gehalt bereits kurz vor Beginn der Studie erhalten haben. Während die erstgenannte Gruppe also mit einem temporären Mangel an finanziellen Ressourcen konfrontiert sein könnte, stehen der anderen Gruppe für den Moment ausreichende finanzielle Ressourcen zur Verfügung. Die bei ihnen gemessenen kognitiven Fähigkeiten unterscheiden sich jedoch nicht.

Beide Gruppen gehören dabei Haushalten in den USA an, die über ein relativ geringes Einkommen verfügen. In der gesamten Stichprobe betrachten die Autoren Personen mit einem Haushaltseinkommen von weniger als 40.000 USD. In einer weiteren Analyse wird diese Stichprobe auf Personen mit einem Haushaltseinkommen unter 20.000 USD beschränkt. Die Befunde sind aber für beide Stichproben ähnlich.

Auch wenn es allenfalls eine schwache Evidenz für einen Einfluss von Armut auf kognitive Leistungsfähigkeit durch kognitive Last gibt, kann nicht ausgeschlossen werden, dass Einkommensarmut über andere Kanäle die kognitive Leistungsfähigkeit einschränken kann. Darüber hinaus sollte berücksichtigt werden, dass vielfältige andere Formen von Knappheit oder weitere Faktoren (wie zum Beispiel ein Mangel an Zeit oder fehlende soziale Kontakte) Prozesse auslösen können, in denen kognitive Ressourcen gebunden werden. Dean et al. (2016) identifizieren eine Reihe solcher Faktoren, die kognitive Leistungsfähigkeit beeinflussen, wie etwa Mangelernährung, Alkoholkonsum (siehe auch Schilbach, 2015), physiologischer Schmerz, Schlafmangel (siehe auch Toma et al., 2017), aber auch Umgebungsfaktoren, wie z.B. Umweltverschmutzung.

Diese Faktoren betreffen natürlich auch Personen, die nicht armutsgefährdet sind. Allerdings geht ein Mangel an finanziellen Ressourcen häufig mit einem Mangel in anderen Dimensionen einher, der die kognitive Leistungsfähigkeit beeinträchtigen könnte. So kann materielle Armut zu Lebensumständen führen, die Mangelernährung oder Schlafstörungen (beispielsweise verursacht durch Lärmbelästigung, wenn Wohnraum in ruhigen Wohnlagen nicht finanzierbar ist) nach sich ziehen.

4.1.3 Zusammenfassung und Übertragbarkeit auf den deutschen Kontext

Es gibt zwar Anzeichen für eine kausale Auswirkung von Armut auf die kognitive Leistungsfähigkeit, diese ist aber nicht eindeutig belegt. Weitere Forschung ist nötig, vor allem hinsichtlich der Übertragbarkeit auf reale Kontexte, der Dauerhaftigkeit der Auswirkungen und hinsichtlich der Frage, ob Auswirkungen auf die kognitive Leistungsfähigkeiten so groß sind, dass sie sich in einer signifikanten Größenordnung auf Entscheidungen auswirken, um Unterschiede in der Betroffenheit und Persistenz von Armutserfahrungen erklären zu können.

Insofern materielle Armut Handlungskompetenzen, wie etwa kognitive Leistungsfähigkeit, beeinflusst, ließen sich durch eine Verbesserung des Einkommens die Handlungskompetenzen stärken. Auch hierzu besteht Forschungsbedarf, denn im deutschen Kontext gibt es keine Studie, die einen solchen Effekt kausal identifiziert.

4.2 Armut, Präferenzen und Persönlichkeit

4.2.1 Zusammenhänge zwischen Einkommensarmut und gemessenen Präferenzen

Präferenzen werden, wie oben beschrieben, zumeist aus beobachtetem Verhalten abgeleitet. Bei der Analyse des Einflusses von Armut auf Präferenzen ist daher zu beachten, dass Verhaltensänderungen nicht zwangsläufig Änderungen der nicht beobachtbaren, d.h. latenten, Präferenzen widerspiegeln. So kann sich Verhalten durch Armut ändern, weil armutsbedingte Umstände Entscheidungen und Verhalten beeinflussen – ohne, dass latente Präferenzparameter verändert wurden.

Dies kann am Beispiel von geduldigem Verhalten veranschaulicht werden. Wie oben beschrieben, werden Zeitpräferenzen häufig in Entscheidungsexperimenten gemessen, in denen sich Teilnehmerinnen und Teilnehmer zwischen einem früher ausgezahlten Geldbetrag und einem höheren, aber später ausgezahlten Betrag entscheiden müssen. Die intertemporalen Entscheidungen in solchen Experimenten werden aber möglicherweise nicht nur durch Zeitpräferenzen bestimmt. Liquiditätsprobleme können zur Wahl der frühen Auszahlung, also zu ungeduldigem Verhalten führen. Eine Studie, die zu einem solchen Ergebnis kommt, ist die oben bereits genannte Studie von Carvalho, Meier und Wang (2016). Die Autoren zeigen, dass Personen – diese gehören Haushalten in den USA mit einem Haushaltseinkommen unter 40.000 USD) an – kurz vor ihrem Gehaltseingang eher eine geringere sofortige Auszahlung einer späteren höheren Auszahlung im Experiment vorziehen als Personen, die mit einer solchen Entscheidung kurz nach ihrem Gehaltseingang

konfrontiert werden. Sie zeigen aber, dass kurzfristige Ressourcenknappheit sich nicht direkt auf Zeitpräferenzen auswirkt, sondern dass es vielmehr die Liquiditätsbeschränkung der teilnehmenden Individuen ist, die ihre intertemporale Entscheidung ändert. Die Schlussfolgerung der Autoren basiert auf der Beobachtung, dass sich die beiden Gruppen nicht unterscheiden, wenn es um Entscheidungen nicht-monetärer Art geht, bei denen Liquiditätsbeschränkungen keine Rolle spielen, wie zum Beispiel bei Entscheidungen über die intertemporale Allokation von Arbeitsanstrengung

Menschen, die in Armut leben, haben häufig keinen Zugang zu Krediten (Banerjee und Duflo, 2008), d.h. sie haben tendenziell größere Liquiditätsprobleme. Sofern die Frage im Zentrum steht, ob Armut Präferenzen beeinflusst, muss bei der Interpretation von Studienergebnissen daher kritisch betrachtet werden, inwieweit es gelingt, solche Einflussfaktoren zu kontrollieren. Ist aber nur die Rückkopplung zwischen Armut und Verhalten, d.h. von offenbarten Präferenzen, von Interesse, ist eine strikte Identifizierung des Wirkungskanals nicht notwendig. Eine solche Rückkopplung hat wichtige Implikationen für die nachhaltige Armutsbekämpfung. Verursacht Armut beispielsweise Liquiditätsprobleme, und wird erst dadurch ungeduldiges Verhalten erzeugt, das wiederum zu einer weiteren Verschärfung der finanziellen Notlage führt, sollten Maßnahmen zur Armutsbekämpfung in diesem Fall bei der Lösung der Liquiditätsprobleme ansetzen und nicht bei der Änderung von Zeitpräferenzen.

4.2.1.1 Einkommensarmut und Verhalten unter Risiko oder Unsicherheit

Tendenziell scheuen Personen mit geringerem Einkommen finanzielle Risiken. Verschiedene Studien mit repräsentativen Stichproben der Bevölkerung zeigen, dass Personen aus Haushalten mit hohem Einkommen eine höhere Risikobereitschaft haben als Personen aus Haushalten mit geringem Einkommen. Dohmen et al. (2011) untersuchen mit Daten des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP), einer repräsentativen Stichprobe der in Deutschland lebenden Erwachsenen, die allgemeine Risikobereitschaft der Bevölkerung. Befragte Personen geben auf einer Skala von 0 (gar nicht risikobereit) bis 10 (sehr risikobereit) an, wie bereit sie im Allgemeinen sind, Risiken einzugehen. Es zeigt sich, dass das jeweilige Einkommen positiv mit Antworten auf dieser Skala korreliert ist. Der Nachweis eines kausalen Einflusses von Einkommen auf Risikobereitschaft ist in dieser Studie nicht möglich, da die Einkommenshöhe weder exogen variiert wird noch Längsschnittdaten untersucht werden.

Guiso und Paiella (2008) finden ähnliche Ergebnisse in Befragungsdaten italienischer Haushalte. Die Korrelation von Risikobereitschaft und finanziellen Ressourcen resultiert möglicherweise aus Unterschieden in diversifizierbaren „Hintergrundrisiken“, denen Personen mit unterschiedlichen Einkommen ausgesetzt sind. Guiso und Paiella (2008) zeigen, dass risikoscheues Verhalten positiv mit Hintergrundrisiken korreliert. Sofern solche Hintergrundrisiken für armutsgefährdete Personen höher sind als für andere, würden sie sich weniger risikobereit verhalten, selbst wenn sich die beiden Personengruppen nicht in der latenten Risikopräferenz unterscheiden würden.

Zur Erlangung kausaler Evidenz betrachten manche Studien, ob Einkommensunterschiede, die zufällig zustande gekommen sind, mit Unterschieden in Risikobereitschaft einhergehen. Guiso und Paiella (2008) zeigen, dass Haushalte, die unerwartete finanzielle Gewinne erhalten haben, risikobereiteter sind. Tanaka et al. (2010) untersuchen, im Kontext von ländlichen Haushalten in Vietnam, ob Einkommensänderungen, die durch Variation in Niederschlagsmengen induziert wird, die Risikopräferenzen verändern. Sie finden aber keinen signifikanten Zusammenhang zwischen dieser Einkommensvariation und Risikoaversion.

Andere Studien (Benjamin, Brown und Shapiro, 2013; Gerhardt et al., 2016) analysieren den Zusammenhang zwischen kognitiver Last und Risikopräferenzen und zeigen, dass unter kognitiver Last Risikoaversion zunimmt. Im Versuchsaufbau bei Gerhardt et al. (2016) wird das Arbeitsgedächtnis der Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit einer Aufgabe belastet, in der sie sich die

Anordnung von Punkten merken müssen. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer, deren Arbeitsgedächtnis mit einer höheren Last belegt war, zeigten dabei eine höhere Risikoaversion, und sie entschieden sich eher für die sichere Auszahlung. Sofern Armut diese Form von kognitiver Last beeinflusst, wäre es also auch möglich, dass das Risikoverhalten durch diesen Kanal beeinflusst wird.

4.2.1.2 Einkommensarmut und geduldiges Verhalten

Menschen mit geringem Einkommen verhalten sich bei der Wahl zwischen einer sofortigen Auszahlung und einer späteren, aber höheren Auszahlung tendenziell ungeduldiger (Dohmen et al., 2018; Falk et al., 2018), d.h. sie sind erst bei einer signifikant höheren späteren Auszahlung bereit, auf die sofortige Auszahlung zu verzichten, als Personen mit höherem Einkommen.

Weitere Evidenz für eine Korrelation zwischen Einkommen und Zeitpräferenz liefert eine Studie von Lawrence (1991), die Konsumverhalten von Personen aus einkommensschwachen und einkommensstarken Haushalten vergleicht. Die Autorin leitet aus dem Konsumverhalten der Haushalte ab, dass Zeitpräferenzraten für Personen aus Haushalten in den oberen 5 Prozent der Verteilung von permanenten Einkommen um bis zu 7 Prozentpunkte niedriger sind als für Personen mit permanenten Einkommen im unteren 5. Perzentil der Verteilung – kontrolliert für Bildung, Haushaltsstruktur und Alter.. Zu einem ähnlichen Ergebnis kommen Brown, Ivković und Weisbenner (2015) am Beispiel von Rentnern in Kroatien. Dieser Studie zufolge entscheiden sich Individuen mit höherem Einkommen und ohne Liquiditätsbeschränkungen eher für eine spätere und höhere Auszahlung. Um eine Korrelation aufgrund von Liquiditätsbeschränkungen auszuschließen, kontrollieren die Autoren dafür, ob die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Umfrage angegeben haben, sich aufgrund von Liquiditätsbeschränkungen für die frühe Auszahlung entschieden zu haben.

Weitere Studien finden Evidenz für eine negative Korrelation von Vermögen und Geduld. Fehlendes Vermögen ist zwar nicht mit dem Konzept der Einkommensarmut gleichzusetzen; es kann aber davon ausgegangen werden, dass Menschen, die lange Zeit in Einkommensarmut leben, kein großes Vermögen haben. Die Evidenz zum Zusammenhang zwischen Vermögen und Geduld ist daher auch hilfreich, um den Zusammenhang zwischen Armut und Geduld zu verstehen. Pender (1996) und Yesuf und Bluffstone (2008) untersuchen den Zusammenhang zwischen Vermögen und Diskontierungsraten in Südinien bzw. für Bauern in Äthiopien. Beide Studien dokumentieren, dass ein höheres Vermögen mit einer niedrigeren im Experiment gemessenen Diskontierungsrate (d.h. mit höherer Geduld) einhergeht. Beide Studien kontrollieren aber nicht dafür, ob Liquiditätsprobleme die Korrelation beeinflussen.

Da Armut oftmals mit negativen Einkommensschocks assoziiert ist, gehen wir dieser Stelle auch auf Experimente ein, die einen kausalen Effekt von Einkommensschocks auf Präferenzen analysieren. Dabei wird der Einfluss von negativen Einkommensschocks auf das Verhalten bzw. Maße für Präferenzen gemessen. Haushofer, Schunk und Fehr (2013) vergleichen Probanden, die über das gleiche absolute Einkommen verfügen, aber einen unterschiedlich hohen (experimentell induzierten) Einkommensschock bzw. Verlust von ca. 10 Euro erfahren haben. Die Autoren zeigen, dass dieser negative Einkommensschock im Laborexperiment zu einer größeren Ungeduld der Probanden führt. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer haben durch den Einkommensschock 30 % weniger Einkommen im Experiment. Es ist allerdings unklar, wie hoch der Schock ist in Bezug auf das Einkommen außerhalb des Experimentes und wie hoch ein solcher Einkommensschock im wirklichen Leben ausfallen müsste, um einen vergleichbaren Einfluss auf geduldiges Verhalten zu haben.

Obwohl Laborexperimente in diesem Kontext eine Möglichkeit darstellen, wechselseitige Kausalität und andere Faktoren auszuschließen, kann bezweifelt werden, dass es möglich ist, materielle Armut als ein kompliziertes langwieriges Konstrukt und andauernden Zustand durch nur kurze temporäre und kleine Einkommensschocks im Labor umfassend abzubilden. Eine Anwendbarkeit dieser Ergebnisse auf die Frage, ob Armut kausal die Präferenzen beeinflusst, ist auf Basis dieser Studien

jedenfalls nicht notwendigerweise gegeben. Die vorliegenden Laborstudien bestätigen aber die postulierten Wirkungsmechanismen von Einkommensschocks auf ungeduldiges Verhalten

Spears (2011) diskutiert weitere mögliche Kanäle, durch die Armut geduldiges Verhalten beeinflussen kann. Neben der Idee von Mullainathan und Shafir (2013), dass knappe finanzielle Ressourcen die kognitive Leistungsfähigkeit herabsetzen, indem sie einen großen Teil der Aufmerksamkeit der Person binden, erläutert Spears, dass Selbstkontrolle und Willenskraft durch Selbsterschöpfung („Ego-Depletion“) herabgesetzt werden kann. Nach der Ego-Depletion-Theorie (siehe Muraven und Baumeister, 2000) werden für Willenskraft und Selbstkontrolle begrenzte selbstregulatorische Ressourcen gebraucht. Diese werden durch Aufgaben, die Selbstkontrolle erfordern, wie zum Beispiel dem Widerstehen von Versuchungen, aufgezehrt. Sofern in Armut lebende Menschen eine höhere inhibitorische Kontrolle aufwenden müssen, weil sie sich zum Beispiel weniger Güter leisten können, ist diese Ressource bei ihnen schneller aufgebraucht und führt daher zu weniger Selbstkontrolle in anderen Situationen. Dies kann zu ungeduldigem Verhalten führen.

In ähnlicher Weise läuft ein weiterer alternativer Wirkungsmechanismus über das Aufzehren von kognitiver Kontrolle. Kognitive Kontrolle ist als Prozess zu verstehen, der mit dem Arbeitsgedächtnis zusammenhängt, die Aufmerksamkeit lenkt und schnelle Verhaltensreaktionen verbindet, um Ziele zu erreichen. Für in Armut lebende Menschen sind die gleichen ökonomischen Entscheidungen schwieriger, da sie aufgrund des Fehlens von finanziellen Ressourcen einen schwierigen Zielkonflikt verursachen. Die dadurch aufgebrauchte kognitive Kontrolle fehlt somit für weitere Entscheidungen.

Es ist deutlich, dass diese alternativen Erklärungsansätze sehr ähnliche Wirkungsmechanismen einschließen, die nicht notwendigerweise voneinander getrennt werden können. Denkbar ist, dass alle drei Wirkungsmechanismen gleichzeitig Einfluss auf Verhalten haben. Allen Wirkungskanälen liegt jedoch die Idee zu Grunde, dass das Leben in Armut Ressourcen in Anspruch nimmt, die dann für andere Entscheidungsprozesse nicht mehr zur Verfügung stehen. Entscheidungen und Verhalten werden so verändert, wenn Menschen in Armutslagen geraten.

4.2.1.3 Einkommensarmut und Prosozialität

Ob Prosozialität mit Einkommen oder sozialem Status korreliert, ist in der empirischen Literatur umstritten. Die meisten Studien untersuchen den Zusammenhang zwischen sozialem Status und prosozialem Verhalten. Sozialer Status ist dabei nur bedingt durch Einkommensarmut definiert. Allerdings ist Einkommen zumeist ein relevanter Teil des Konzepts sozialer Status.

Haushofer (2013) untersucht anhand von Befragungsdaten des „World Values Survey“ die Beziehung zwischen Einkommen und prosozialem Verhalten und zeigt, dass befragte Personen mit geringem Einkommen weniger Vertrauen und schwächer ausgeprägte prosoziale Einstellungen haben als Befragungsteilnehmerinnen und -teilnehmer mit höherem Einkommen. Diese Zusammenhänge finden sich innerhalb der untersuchten Länder, treten aber auch bei einem Vergleich zwischen Ländern mit hohem und niedrigem Einkommen zutage.

Korndörfer, Egloff und Schmukle (2015) untersuchen die Beziehung zwischen sozialem Status und prosozialen Aktivitäten – wie z.B. Spendenverhalten, aber auch Vertrauen – unter anderem in einem repräsentativen Sample deutscher Erwachsener (Sozio-ökonomisches Panel, SOEP). Spendenverhalten kann ein Maß für Altruismus bei unterschiedlichen Einkommen sein, da zum Beispiel der prozentuale Anteil vom Einkommen verglichen werden kann und nicht die absolute Höhe von Beiträgen. Die Autoren finden in vielen Fällen eine signifikant positive, jedoch nie eine negative Korrelation zwischen sozialem Status und prosozialen Aktivitäten. Dies scheint den Ergebnissen von Piff et al. (2010) zu widersprechen, die in ihrer experimentellen Studie finden, dass Individuen mit einem niedrigeren sozialen Status eine höhere Spendenbereitschaft aufweisen. Allerdings beruht die Messung des sozialen Status in dieser Studie auf Selbsteinschätzungen. Die

genaue Definition von sozialem Status scheint demnach entscheidend, wie auch die Studie von Trautmann, van de Kuilen und Zeckhauser (2013) zeigt. Die Autoren finden, dass die Korrelation von sozialem Status und Prosozialität nicht robust ist, sondern von der genauen Definition von sozialer Klasse und sozialem Status abhängt.

Korndörfer, Egloff und Schmukle (2015) analysieren auch, wie stark Personen fremden Menschen vertrauen. Dafür analysieren sie das Verhalten im sogenannten „Trust Game“. Bei diesem Verhaltensmaß wird das Vertrauen in Fremde und die eigene Vertrauenswürdigkeit gemessen. Datengrundlage für diese Ergebnisse ist auch hier das Sozio-oekonomische Panel (SOEP). Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit einem höheren Sozialstatus waren dabei stärker bereit Fremden zu vertrauen als Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit niedrigem sozialem Status.

Weitere Evidenz zeigt, dass Kinder aus Haushalten mit niedrigem sozioökonomischem Status eine geringere Prosozialität haben (Deckers et al. (2017). Dabei werden Kinder aus Haushalten mit hohem und niedrigem sozioökonomischem Status verglichen, die jeweils mehrere Entscheidungen bezüglich der Aufteilung von Ressourcen zwischen sich und einem anderen Kind treffen mussten („Diktatorspiel“). Kinder aus Haushalten mit hohem Sozioökonomischen Status gaben mehr an andere Kinder als Kinder aus Haushalten mit niedrigem sozio-ökonomischen Status.

Falk und Zehnder (2013) analysieren, welche Faktoren beeinflussen, ob einer Person im „Trust Game“ vertraut wird. Dazu führen die Autoren ein Experiment in Zürich durch, bei dem die Teilnehmerinnen und Teilnehmer entscheiden müssen, wie sehr sie anderen unbekannten teilnehmenden Personen aus bestimmten Stadtbezirken vertrauen. Die Autoren zeigen, dass Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus Stadtbezirken mit höherem Medianeinkommen mehr vertraut wird als anderen. Die Autoren zeigen außerdem, dass Personen aus Stadtbezirken, denen mehr Geld anvertraut wird, im Durchschnitt auch einen größeren Anteil des investierten Geldes zurücksenden, also eine stärkere positiv reziproke Neigung haben. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer antizipieren daher richtig, dass positiv reziprokes Verhalten positiv mit Einkommen korreliert.

4.2.1.4 Einkommensarmut und Selbstwirksamkeit

Selbstwirksamkeit bezeichnet die Überzeugung, eigene Handlungen wirksam umsetzen zu können und ist daher eng mit dem Konzept der Kontrollüberzeugung („Locus of Control“; Rotter, 1966) verwandt. Die Literatur zeigt einen konsistenten Zusammenhang zwischen sozioökonomischem Status und verschiedenen Konzepten der Selbstwirksamkeit (Gecas, 1989). Im Allgemeinen hängt der sozioökonomische Status positiv mit Selbstwirksamkeit zusammen: Personen mit niedrigem sozialem Status haben eine eher schwache Kontrollüberzeugung; das heißt, sie glauben tendenziell nicht, dass sie Einfluss auf ihre Situation und Kontrolle über Lebensereignisse haben. Passend dazu ist der deskriptive Befund, dass Individuen mit niedrigem sozialem Status sich eher hilflos fühlen als Personen mit hohem Sozialstatus.

Sheehy-Skeffington und Sidanius (2017) versuchen in einem Experiment eine kausale Beziehung zwischen sozioökonomischem Status und Selbstwirksamkeit herzustellen. In dieser Studie wurden Probanden aus einem mittleren Einkommenssegment in Amerika dazu aufgefordert, mit einem bereitgestellten niedrigen bzw. hohen Haushaltsbudget Entscheidungen zu treffen. Bei Probanden mit einem kleinen Budget, die nach Einschätzung der Autoren eine temporäre Armutserfahrung gemacht haben, wurde nach den Entscheidungen ein geringeres Maß an Selbstkontrolle über allgemeine Lebensereignisse gemessen. In einem weiteren Teil der Studie wurde versucht, den Teilnehmerinnen und Teilnehmern ein Gefühl von relativer Armut durch die Präsentation von verschiedenen Einkommensklassen im Fragebogen zu vermitteln. Auch dabei wurde ein geringeres Maß an Selbstwirksamkeit gemessen. Die Ergebnisse legen nahe, dass in Armut lebende Menschen eher das Gefühl haben, weniger Einfluss auf ihr Schicksal zu haben.

4.2.2 Zusammenfassung und Übertragbarkeit auf den deutschen Kontext

Zusammenfassend lässt sich also feststellen, dass Risikoverhalten sowie geduldiges und prosoziales Verhalten von Einkommensarmut beeinflusst wird. Dabei kommen beobachtete Unterschiede im Entscheidungsverhalten nach sozioökonomischer Situation zu einem großen Teil über Wirkungskanäle, wie zum Beispiel kognitive Last oder Liquiditätsbeschränkung, zustande, die die Entfaltung von Handlungskompetenzen einschränken. Zwar gibt es weniger starke Evidenz, dass Armut Handlungskompetenzen direkt schwächt, d.h. latente Präferenzparameter verändert, jedoch ist für die Gestaltung von Politikmaßnahmen vor allem relevant, dass Armut Verhalten beeinflusst, indem sie zumindest die Entfaltung vorhandener Präferenzen hemmt.

Die diskutierten Studien können nur bedingt belastbare Evidenz für die Auswirkung von Armut auf Präferenzen im deutschen Kontext liefern. Häufig werden in diesen Studien die Folgen von Einkommensschwankungen betrachtet, um einen Kausalzusammenhang zwischen Einkommen und Präferenzen zu identifizieren. Obwohl die Studien teilweise eine hohe interne Validität besitzen, bleibt ungeklärt, inwieweit zufällig entstandene Einkommensschwankungen im Feld oder bewusst erzeugte Einkommensunterschiede im Labor den Zustand der (relativen) Armut in Deutschland widerspiegeln können. Es darf aber trotz der eingeschränkten externen Validität der vorliegenden Studien davon ausgegangen werden, dass ähnliche Wirkungsmechanismen, wie sie z.B. in Experimenten offengelegt wurden, auch bei in Deutschland unterhalb der Armutsgrenze lebenden Menschen eine Rolle spielen. Die empirische Evidenz zeigt über verschiedene Studien hinweg eine systematische Beziehung zwischen Einkommen und riskantem, geduldigem und prosozialem Verhalten. Forschungsbedarf besteht aber noch in zwei Hinsichten, bevor verlässlich Politikimplikationen abgeleitet werden können: Zum einen bleibt zu klären, ob Armut Präferenzen direkt beeinflusst, oder aber über andere Kanäle auf Verhalten wirkt. Zum anderen sind Studien im Kontext der relativen Armut nötig, um belastbare Aussagen über die (Übertragbarkeit der) quantitativen Effekte auf den deutschen Kontext machen zu können.

Es gibt darüber hinaus noch weitere Facetten von Handlungskompetenzen, die wir an dieser Stelle nicht besprochen haben und Entscheidungen ebenfalls beeinflussen. Dazu gehören zum Beispiel Selbstbewusstsein und Optimismus. Auch diese Facetten könnten in einem Zusammenhang mit Armut stehen. Allerdings fehlt hierzu eine klare Studienlage, um belastbare Aussagen über diesen möglichen Zusammenhang treffen zu können.

4.3 Zusammenhänge zwischen Armut und Stress sowie mentale Gesundheit und mögliche Auswirkungen auf Handlungskompetenzen

Armut kann direkt auf Stress und mentale Gesundheit wirken. Stress, wiederum, kann als Mediator zwischen Armut und Handlungskompetenzen fungieren. In einer solchen Wirkungskette löst Armut Stress aus (Verbindungsline B1 in Abbildung 1) und Stress wiederum beeinflusst Handlungskompetenzen (Verbindungsline B2 in Abbildung 1). Unter Stress ist dabei eine erhöhte körperliche oder psychische Anspannung oder auch Belastung zu verstehen. Stress kann dabei durch verschiedene Faktoren, wie zum Beispiel einen Mangel an Ressourcen (z.B. Zeit), hervorgerufen werden. Dauerhafter Stress kann mit einer Veränderung der mentalen Gesundheit, also psychischen Erkrankungen wie zum Beispiel Depressionen, einhergehen. In diesem Abschnitt erläutern wir zunächst, inwieweit es empirische Evidenz für die Auswirkung von Armut auf Stress und mentale Gesundheit gibt (Verbindungsline B1). In einem zweiten Schritt diskutieren wir die empirische Evidenz für einen kausalen Effekt von Stress auf Handlungskompetenzen (Verbindungsline B2).

4.3.1 Auswirkung von Armut auf Stress und mentale Gesundheit

Der „World Health Report“ von 2001 zeigt einen Zusammenhang zwischen Einkommen und mentaler Gesundheit, insbesondere der Prävalenz von Depression und Angstzuständen, auf. Die Statistiken belegen dabei eine bis zu zweimal höhere Prävalenz in den Ländern, die dem niedrigsten Quartil der Einkommensverteilung angehören, im Vergleich zu den Ländern, die zum höchsten Quartil der Einkommensverteilung zählen (Bebbington, 2001). Weitere Evidenz für den Zusammenhang zwischen mentaler Gesundheit und Armut zeigt eine Metastudie von Lund et al. (2010). In 79% aller 115 betrachteten Studien gibt es einen positiven Zusammenhang zwischen Armut bzw. Einkommen und mentaler Gesundheit. In einem neueren Überblicksartikel (Lund et al., 2018) schlussfolgern die Autoren ebenfalls, dass Armut konsistent und robust mit einer erhöhten Prävalenz von mentalen Beschwerden zusammenhängt. Ein solcher Zusammenhang ist nicht auf Einkommensarmut beschränkt – auch weitere prekäre Lebenslagen, zum Beispiel Arbeitslosigkeit oder gar Obdachlosigkeit, stehen in Zusammenhang mit Depression und Angstzuständen.

Unter akutem Stress wird das Hormon Cortisol ausgeschüttet, und in der Folge wieder abgebaut. Akuter Stress kann durch die Messung der Cortisolkonzentration im Blut oder Speichel nachgewiesen werden (Hellhammer, Wüst und Kudielka, 2009). Wird Stress aber chronisch, ist die Cortisolkonzentration über einen längeren Zeitraum erhöht. Dies führt zu einem erhöhten Risiko von kardiovaskulären Krankheiten und mentalen Erkrankungen. Chronischer Stress verursacht seelische und körperliche Erkrankungen (Schneiderman, Ironson und Siegel, 2005). Zur Messung von chronischem Stress eignen sich Haarproben (Stalder und Kirschbaum, 2012).

Cohen, Doyle und Baum (2006) finden eine höhere Cortisolkonzentration im Blut von Erwachsenen in den USA mit niedrigem sozialem Status (gemessen durch Einkommen und Bildung). Ähnliche Evidenz dokumentieren Li et al. (2007) für eine britische Stichprobe. Eine Reihe von weiteren, hier nicht erschöpfend besprochenen, Studien liefern weitere Evidenz für einen Zusammenhang von sozioökonomischen Status und (akutem) Stress. Diese Studien dokumentieren den Zusammenhang von sozialem Status und erhöhten Cortisolspiegeln für Erwachsene und für Kinder (Chen, Cohen und Miller, 2010; Evans und English, 2002; Lupien et al., 2000, 2001; Saridjan et al., 2010). Neuere Studien untersuchen in (natürlichen) Experimenten und randomisierten Feldstudien die kausale Beziehung von Einkommen und Stress. Zur Stressmessung werden in diesen Studien Blut- oder Speichelproben zur Bestimmung der Cortisolkonzentration herangezogen, oder es werden entsprechende Fragebogen-Instrumente eingesetzt, um subjektiv empfundenen Stress zu messen. Ob eine größere Armut zu einem höheren Stressempfinden führt, wird häufig anhand unerwarteter Einkommensschocks analysiert. So untersuchen zum Beispiel Chemin, de Laat und Haushofer (2013), ob Dürreperioden bei kenianischen Bauern zu erhöhten Cortisolwerten und Selbstauskünften über Stress führen. Die Ergebnisse bestätigen diese Vermutung sehr deutlich für Bauern, deren Produkte besonders wetteranfällig sind und deren Einkommen überwiegend aus dieser Produktion resultiert. Bauern mit weiteren Einkommensquellen zeigen keine so starke Stressreaktion.

Weitere Evidenz für einen kausalen Effekt von Armut auf Stress liefern Studien, die untersuchen, ob eine Abschwächung der finanziellen Not oder gar eine Überwindung von Einkommensarmut zur Stressreduktion führt. Haushofer und Shapiro (2016) betrachten die Ergebnisse eines Programms in Kenia, das einkommensschwachen Haushalten monatliche oder einmalige finanzielle Hilfen zur Verfügung stellt. Dabei wurden Haushalte als einkommensschwach definiert, wenn sie in einem Haus ohne Metaldach lebten. Der Studie zufolge führen einige finanzielle Hilfsprogramme tatsächlich dazu, den Cortisolspiegel zu senken.

Verwandte Studien zeigen ähnliche Wirkungen anderer Geldtransfer-Programme, für die Beziehung zwischen Einkommen und Stress bzw. Depressionen (Baird et al., 2013; Fernald und Gunnar, 2009; Ozer et al., 2011; Ssewamala, Han und Neilands, 2009; Ssewamala et al., 2012). Im Allgemeinen finden diese Studien, dass Geldtransfers für Haushalte mit (sehr) geringem Einkommen zu einer

Reduzierung von Stress führen. Ergänzende Forschungsarbeiten nutzen die natürliche Variation von Einkommen (Apouey und Clark, 2015; Case, 2004; Gardner und Oswald, 2007) sowie das Bereitstellen z.B. von Gesundheitsversicherungen und deren Auswirkungen auf Stress (Haushofer, Chemin und Abraham, 2017). Auch diese Studien bestätigen, dass Interventionen, die Haushalte mit niedrigen Einkommen entlasten, Stress verringern und das psychologische Wohlergehen verbessern können.

Die Ergebnisse der Studien zeigen im Allgemeinen, dass es gelingen kann, das Stressniveau der in Armut lebenden Personen durch monetäre Transferleistungen zu reduzieren. Eine offene Frage bleibt jedoch, ob sanfte Interventionen ähnliche Ergebnisse erzielen können, die den von Armut Betroffenen Hilfe in Entscheidungssituationen anbieten, Entscheidungen abnehmen, oder Zeitrestriktionen durch Prozessvereinfachungen abbauen. Durch Erleichterungen bei der alltäglichen Lebensgestaltung – etwa in Form gut vorausgewählter Optionen, einfacher Formulare und eines automatischen Bezugs von Transferleistungen – können (kognitive) Ressourcen der Betroffenen „befreit“ werden, so dass diese wieder für andere Aufgaben in Sinne der Überwindung von Armut zur Verfügung stehen (siehe auch Mullainathan und Shafir, 2013).

Die relevanteste Frage hinsichtlich der Übertragbarkeit auf den deutschen Kontext ist jedoch, inwieweit das Ergebnis, dass absolute Armut zu einem erhöhtem Stresslevel führt, auch für relative Armut gilt. Da die vorliegenden Studien im Kontext absoluter Armut durchgeführt wurden, kann keine gesicherte Aussage zur Übertragbarkeit auf den Kontext der relativen Einkommensarmut getroffen werden. Relativ wahrscheinlich bestehen ähnliche Zusammenhänge aber auch in diesem Kontext. Über die genaue Größe dieser Beziehung kann allerdings nur spekuliert werden.

4.3.2 Die Auswirkung von Stress, Depression und negativen Emotionen auf ökonomische Präferenzen und Entscheidungen

Nachdem die Evidenz für einen Effekt von Armut auf Stress betrachtet wurde, geht es im Folgenden um die Frage, ob Stress Handlungskompetenzen beeinflusst (Verbindungsline B2 in Abbildung 1). Zur Beantwortung dieser Frage können auch Studien herangezogen werden, die diesen Zusammenhang allgemein untersuchen, d.h. sich nicht auf Personen beschränken, die von Einkommensarmut betroffen sind.

Wir diskutieren deshalb Studien, in denen Stress exogen manipuliert wird und anschließend betrachtet wird, ob dadurch Handlungskompetenzen beeinflusst werden. Dabei wird fast immer akuter Stress manipuliert.

Zur Erzeugung von akutem Stress werden unterschiedliche Methoden eingesetzt. In der psychologischen Literatur wird häufig der „Trier Social Stress Test“, die „Cold Pressor Task“ oder eine Kombination dieser Methoden eingesetzt. Eine andere Möglichkeit, Stress exogen zu erzeugen, ist die Androhung von elektrischen Schocks zu unvorhersehbaren Zeitpunkten. Diese Methode wird in einer Studie eingesetzt, in der die Teilnehmer Investitionsentscheidungen treffen müssen (Cohn et al., 2015). Unter Androhung von Elektroschocks verhielten sich die Teilnehmer risikoaverser. Weitere, hier nicht weiter besprochene Studien zeigen grundsätzlich ähnliche Ergebnisse (Delaney, Fink und Harmon, 2014; Engelmann et al., 2018; Guiso, Sapienza und Zingales, 2013; Koppel et al., 2017; Kugler, Connolly und Ordóñez, 2012; Lerner et al., 2003; Raghunathan und Pham, 1999). Die empirische Evidenz legt somit nahe, dass Interventionen, die über einen Zustand der Angst exogen Stress erzeugen, einen Einfluss auf die Risikoaversion haben.

Weitere Evidenz steuern Untersuchungen bei, die ihren Teilnehmerinnen und Teilnehmern Hydrokortison verabreichen. Dies führt zu einer Erhöhung des Cortisolspiegels und bildet daher manche der neuro-biologischen Effekte von Stress ab. Kandasamy et al. (2014) verabreichen in ihrem Experiment einem Teil der Probanden Placebos (Treatment-Gruppe), während den übrigen Personen Hydrokortison verabreicht wird (Kontrollgruppe). Das Experiment dauerte insgesamt acht Tage, um

sowohl die sofortigen Effekte am ersten Tag als auch die „längerfristigen“ Effekte am achten Tag zu untersuchen. Die Autoren finden keinen Effekt der Verabreichung von Hydrokortison am ersten Tag auf die Risikoeinstellungen. Nach acht Tagen konnten die Autoren jedoch Unterschiede zwischen Treatment- und Kontrollgruppe feststellen. Die Verabreichung von Hydrokortison erhöhte die Risikoaversion von Personen in der Treatment-Gruppe.

Studien, die Cortisolspiegel pharmakologisch manipulieren, deuten auch darauf hin, dass Stress Ungeduld kausal beeinflusst. Riis-Vestergaard et al. (2018) zeigen, dass die Verabreichung von Hydrokortison im Vergleich zu einem Placebo die Ungeduld erhöht. Die mit Hydrokortison behandelten Teilnehmerinnen und Teilnehmer wählten in einem intertemporalen Entscheidungsexperiment bereits kurze Zeit nach der Einnahme häufiger die sofortige niedrigere Auszahlung als eine spätere, aber höhere Auszahlung. Haushofer et al. (2013) finden jedoch keinen Einfluss auf intertemporale Entscheidungen, wenn Stress durch den „Trier Social Stress Test“ induziert wurde.

Haushofer et al. (2018) versuchen in einem kohärenten Rahmen mehrere Methoden der Stressinduktion über kurze und längere Zeiträume (am ersten Tag oder nach sieben Tagen) und für die gleichen Verhaltens- und Fragebogenmaße von ökonomischen Entscheidungen und Präferenzen zu kombinieren. Die Autoren untersuchen dabei die Auswirkung von Stress auf Diskontierungsverhalten, Selbstwirksamkeit und exekutive Kontrolle. Die Ergebnisse zeigen ein inkonsistentes Bild bezüglich der Auswirkungen von Stress und liefern in vielen Fällen keine statistisch signifikanten Ergebnisse. Zusätzlich ist zu beachten, dass die in der Studie untersuchte Stichprobe aus in Armut lebenden Menschen in Nairobi besteht. Diese Stichprobe ist bereits in ihrem Alltag substanziellem chronischem Stress ausgesetzt. Eine mögliche Erklärung und Interpretation für die Ergebnisse besteht also darin, dass in einer solchen Gruppe zusätzlicher Stress keine zusätzliche Wirkung hat.

Andere Studien betrachten nicht Stress, sondern negative Emotionen, die Stress auslösen könnten. Lerner, Li und Weber (2013) induzieren Traurigkeit durch das Vorspielen von Kurzfilmen. In diesem Zustand wurden die Probanden gebeten, zwischen sofortigen niedrigen und späteren höheren Auszahlungsbeträgen zu wählen. Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die neutrale Filme gesehen hatten, wählten mit einer höheren Wahrscheinlichkeit die spätere Auszahlung als Personen, die traurige Filme gesehen hatten. Ifcher und Zarghamee (2011) und Fedorikhin und Patrick (2010) dokumentieren bestätigend, dass Filme, die positive Emotionen hervorriefen, die Geduld der Probanden erhöhen. Weitere Evidenz für die Auswirkung von Stimmungen und Emotionen auf Ungeduld findet sich in den Studien von Delaney et al. (2014), Desteno et al. (2014), Drichoutis und Nayga (2013), Fry (1975), Koppel et al. (2017), Moore, Clyburn und Underwood (1976), Schwarz und Pollack (1977) und Seeman und Schwarz (1974).

Diese Studien liefern Evidenz, dass akuter Stress eine Auswirkung auf das Risikoverhalten und Geduld haben kann. Weniger ist aber über die Wirkung von chronischem Stress auf Präferenzen bekannt. Da der Zustand von Armut tendenziell mit chronischem Stress einhergeht, ist die Übertragbarkeit der Wirkungsweise von akutem Stress auf den Kontext von Armut fraglich. Hieraus ergibt sich ein Bedarf an Studien, die Veränderungen in chronischem Stress messen und in Beziehung zu Handlungskompetenzen setzen. Zudem ist unklar, ob die im Labor erzeugten Stressreaktionen vergleichbar mit den durch Armut induzierten Stressreaktionen im Alltag sind. Inwieweit also durch Armut induzierter Stress wirklich zu einer Veränderung der Handlungskompetenzen führt, sodass auch schlechtere Entscheidungen getroffen werden, lässt sich somit nicht abschließend beantworten. Auch wenn weitere Studien zwingend nötig sind, um gesicherte Aussagen über die Übertragbarkeit der Ergebnisse zur Wirkungsweise von akutem Stress auf die Wirkungsweise von durch Armut erzeugtem (chronischem) Stress treffen zu können, kann auf Basis des derzeitigen Forschungsstands die Existenz einer kausalen Wirkungskette nicht ausgeschlossen werden.

Zusammengefasst ist die Evidenz zur Existenz dieses Glieds in einer möglichen Rückkopplung die Schwächste. Eine wesentliche Frage für die Forschung ist, ob sich die Wirkungsweise von chronischem und akutem Stress auf Handlungskompetenz unterscheidet. Für die Armutsforschung ist die Frage der Wirkungsweise von chronischem Stress relevant. Darüber hinaus muss noch ergründet werden, über welchen Mechanismus Stress Verhalten verändert. Eine Möglichkeit ist, dass Handlungskompetenzen direkt beeinflusst werden; eine andere ist, dass Stress auf andere Faktoren einwirkt, die Verhalten bestimmen. Ein solcher Kanal wäre die Auswirkung von Stress auf die Aufmerksamkeit. So könnte es sein, dass Stress bestimmte Merkmale und Attribute in Entscheidungen wichtiger erscheinen lässt. Ohne ein genaues Verständnis der Wirkungskette ist aber eine Übertragung von Laborexperimenten auf andere Kontexte kaum möglich.

Zusammenfassung und Diskussion

Aus der Untersuchung der einzelnen Glieder der Wirkungskette lässt sich die Existenz einzelner Wirkungszusammenhänge ableiten, die in ihrer Gesamtheit auf einen größeren Gesamtzusammenhang hinweisen. Armut und Handlungskompetenzen hängen in vielfältiger Weise zusammen. Die empirische Evidenz legt zum einen eine mögliche direkte Auswirkung von Armut auf Handlungskompetenzen nahe, als auch eine indirekte, die über andere Faktoren, wie z.B. über Stress, verläuft.

Wenngleich die empirische Evidenz die Existenz von Rückkopplungen nahelegt, ist zu beachten, dass aus den einzelnen Studien nicht notwendigerweise eine quantitative Wirkungskette abgeleitet werden kann: Wenn beispielsweise eine Studie feststellt, dass Einkommensarmut Stress erzeugt und eine weitere Studie zeigt, dass Stress Handlungskompetenzen beeinflusst, so kann daraus streng genommen noch nicht abgeleitet werden, dass Armut zwangsläufig Handlungskompetenzen verändert. Um belastbare Rückschlüsse für eine durch Stress bedingte Rückkopplung zwischen Armut und Handlungskompetenzen ziehen zu können, sollte zumindest die durch Armut induzierte Zunahme von Stress quantitativ jener Zunahme entsprechen, die in einer anderen Studie ausreichend dafür war, Handlungskompetenzen zu beeinflussen (Imai, 2013; Imai, Keele, Tingley und Yamamoto, 2011; Imai und Yamamoto, 2014). Ferner sollte die induzierte Veränderung der Handlungskompetenzen hinreichend groß sein, dass daraus ein signifikanter Effekt auf Armut folgt.

5 Evidenz zu Rückkopplungen aus Interventionen mit armutsgefährdeten Personen

Aus den bislang betrachteten Studien ergeben sich Anzeichen für eine Existenz einer Rückkopplung zwischen Armut und Handlungskompetenz, wobei einzelne Verbindungen einer möglichen Kausalkette zumeist isoliert betrachtet werden. Es gibt aber nur wenige Interventionsstudien, die zum einen in die Wirkungskette eingreifen, indem beispielsweise Handlungskompetenzen beeinflusst werden, und die zum anderen Rückkopplungen messen und kausal auf die Intervention zurückführen können.

Um Evidenz für die gesamte Wirkungskette zu erhalten, sollte dabei nicht nur die Wirkung der Intervention auf den Faktor untersucht werden, auf den die Intervention ausgerichtet ist. Stattdessen sollten die Auswirkungen entlang der gesamten Kausalkette betrachtet werden. Weiterhin sollten langfristige Effekte berücksichtigt werden. So kann eine Veränderung von Handlungskompetenzen möglicherweise eine Auswirkung auf Bildungsentscheidungen haben, die sich langfristig auf das Armutsrisiko auswirken.

Um für die deutsche Politik relevante Parameter zu verstehen und eine Übertragbarkeit zu gewährleisten, sollten Interventionsstudien, in denen die Wirkungsweise entlang der gesamten potentiellen Rückkopplung verfolgt wird, im Idealfall im deutschen Kontext stattfinden und dabei die Zielgruppe, Menschen unterhalb der Armutsgefährdungsgrenze, berücksichtigen. Studien, die all diese Kriterien erfüllen, sind uns nicht bekannt. Deshalb stellen wir im Folgenden eine Studie dar, die diesem Ideal nach unserer Einschätzung am nächsten kommt. Es handelt sich dabei um eine Interventionsstudie, die sich gezielt an Kinder aus benachteiligten Verhältnissen richtet und in der durch eine Intervention deren Handlungskompetenzen gestärkt werden sollen. Die Wirksamkeit dieser Intervention, eines bestehenden Mentoring-Programms, wurde durch einen randomisierten Versuchsaufbau von Bonner Wissenschaftlern, die bei der Durchführung mit den Trägern des Programms „Balu und Du“ kooperierten, überprüft. Der Aufbau und die Intervention sind in den Arbeiten von Deckers et al. (2017) und Kosse et al. (2018) beschrieben.

Das Mentoring-Programm „Balu und Du“ vermittelt Kindern im Grundschulalter junge Erwachsene als Mentoren zur gemeinsamen Freizeitgestaltung. Es wurde im Jahr 2002 als gemeinsames Projekt der Universität Osnabrück und des Diözesan-Caritasverbands für das Erzbistum Köln gestartet. Der Name „Balu und Du“ bezieht sich auf die Figuren aus dem Dschungelbuch: der große Bär Balu hilft dem kleinen Mogli, im Dschungel zurechtzukommen. Moglis sind Kinder zwischen 6 und 10 Jahren, die von Lehrern mit Einverständnis der Eltern für das Projekt vorgeschlagen oder die direkt von ihren Eltern für das Projekt angemeldet wurden. Die Mentoren, die sogenannten Balus, sind überwiegend Studenten oder andere junge Leute zwischen 17 und 30 Jahren. Wer Mentor werden möchte, muss zur Sicherheit der Kinder einem polizeilichen Check zustimmen.

Die Mentoren treffen sich in der Regel einmal in der Woche für mehrere Stunden mit ihrem „Mogli“ zu einer Aktivität ihrer Wahl. Durch die Interaktion mit dem Mentor ändert das Programm das soziale Umfeld des Kindes, da es eine weitere Bezugsperson zur Seite gestellt bekam. Ziel des Programms ist, durch informelles Lernen die sozialen Fähigkeiten der teilnehmenden Kinder zu stärken, sowie Begabungen und soziale Integration von benachteiligten Kindern zu fördern. Außerdem soll das Selbstbewusstsein der teilnehmenden Kinder verbessert werden. Gewaltprävention ist ein weiteres Ziel des Mentorenprogramms: durch die Stärkung der Persönlichkeit der Kinder und die Förderung der sozialen Kompetenzen soll einer Neigung zur Gewalttätigkeit im Jugendalter vorgebeugt werden.

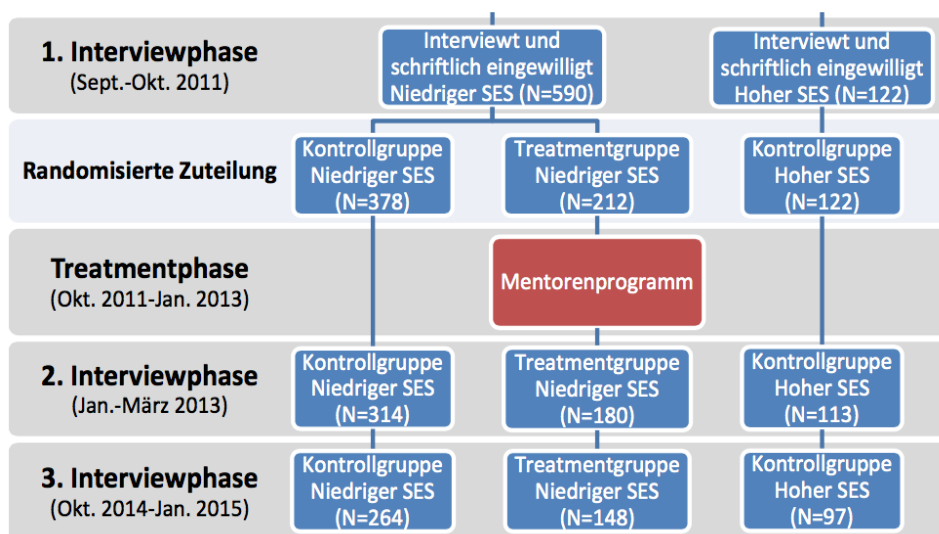
Für die Evaluation des Programms wurden Kinder aus Köln und Bonn zur Teilnahme an einer Befragung und dem Mentoring-Programm eingeladen. Kinder aus einem eher schwachen sozioökonomischen Umfeld (nach Kriterien wie Einkommen, Bildungsstand der Eltern und

alleinerziehendes Elternteil) wurden randomisiert entweder dem Programm zugeteilt (Maßnahmegruppe von 212 Kindern) oder einer Kontrollgruppe zugewiesen. Zusätzlich wurde eine zweite Kontrollgruppe mit Kindern aus einem starken sozioökonomischen Umfeld gebildet. Die Gruppen und die jeweiligen Interviewzeitpunkte sind in Abbildung 3 dargestellt.

Das besondere von „Balu und Du“ im deutschen Kontext ist die Evaluation in einer umfassenden Längsschnittstudie mit der Messung von Handlungskompetenzen bei Kindern und Jugendlichen (Deckers et al., 2017; Kosse et al., 2018), sowie die beginnende langfristige Evaluation der Intervention in Hinsicht auf Bildungsentscheidungen und weitere Faktoren (Falk et al. (2019)).

In einem ersten Schritt werden die Persönlichkeit, ökonomische Präferenzen und Intelligenz der Kinder vor und nach der Programmteilnahme gemessen. Diese Messung wurde sowohl bei Kontrollgruppen als auch bei der Teilnahmegruppe nach der Maßnahme mehrmals wiederholt. Nach Ablauf des Programms, das ein Jahr dauerte, wurden und werden die Kinder und Eltern weiter befragt. Die Forschungsprojekte dauern daher, gerade mit Blick auf die längerfristigen Auswirkungen, noch an. Durch die langfristige Perspektive und die randomisierte Feldstudie können langfristige kausale Effekte dieses Mentoren-Programms gemessen werden. Durch die gezielte Messung von Handlungskompetenzen und anderen Faktoren kann dabei Evidenz über die gesamte Wirkungskette gewonnen werden.

Abbildung 4: Durchführung der Evaluierung von „Balu und du“



Erläuterung: Darstellung des Ablaufs der Evaluierung von „Balu und du“.

Quelle: Kosse et al. (2018).

Eine erste Studie von Deckers et al. (2017) zeigt, dass Kinder aus einem schwachen sozioökonomischen Umfeld vor der Maßnahme schwächere Handlungskompetenzen (kognitive Leistungsfähigkeit, Geduld, Prosozialität und Risikobereitschaft) haben als Kinder aus einem starken sozioökonomischen Umfeld. In einer weiteren Studie zeigen Kosse et al. (2018), dass das Mentoring-Programm die Entwicklung von Handlungskompetenzen beeinflusst. So kann der ursprüngliche Unterschied in Prosozialität zwischen Kindern aus benachteiligten Verhältnissen und Kindern aus einem starken sozioökonomischen Umfeld durch die Maßnahme signifikant verringert, wenn nicht sogar geschlossen werden. Die Ergebnisse der Evaluation belegen weiterhin, dass die Teilnehmer des Mentoring-Programms eine höhere Prosozialität aufweisen als Kinder der Kontrollgruppe mit niedrigem sozioökonomischem Status. Das Programm hat demnach kausal die

Handlungskompetenzen der Betroffenen verändert. Weitere noch nicht veröffentlichte Ergebnisse zeigen, dass die Intervention auch Stress der Mütter senkt, was zu einer weiteren Änderung von Umgebungsfaktoren führt (Dohmen et al. 2019).

In einem dritten Schritt kann gezeigt werden, dass die Kinder in der Maßnahmegruppe andere Bildungsentscheidungen treffen, als die Kinder aus der Kontrollgruppe mit niedrigem Sozio-ökonomischen Status. Dazu vergleicht Falk et al. (2019) die Wahl der weiterführenden Schule. Die Autoren finden, dass die Kinder aus der Maßnahmegruppe mit einer höheren Wahrscheinlichkeit das Gymnasium besuchen als Kinder aus der Kontrollgruppe mit niedrigem Sozioökonomischem Status.

Nicht zuletzt durch Stärkung von Handlungskompetenzen wie Selbstbewusstsein und Kontrollüberzeugungen entscheiden sich die Kinder der Maßnahmegruppe häufiger, zur Wahl einer höheren Schulform. Diese Wahl führt mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit zu einem höheren Bildungsniveau, wodurch langfristig Chancen am Arbeitsmarkt steigen. Kurzfristig wird durch die Wahl einer höheren Schulform aber auch das soziale Netzwerk verändert, wodurch eine nächste (endogen gewählte) Intervention – nämlich der Einfluss von anderen Lehrern und Mitschülern – in Gang gesetzt wird. Durch diese selbstgewählte Entscheidung einer neuen Umgebung wiederum können die kognitive Leistungsfähigkeit und Faktoren beeinflusst werden. Die ursprüngliche exogene Intervention liefert somit einen Impuls für weitere selbstgewählte Maßnahmen. Kinder, die vorher auf einem gleichen Entwicklungspfad sind, werden auf andere Pfade gehoben, auf denen sie andere Entscheidungen treffen, sich in andere Maßnahmen selektieren und sich anders entwickeln. Eine Selbstselektion auf dem Entwicklungspfad zu stimulieren, scheint auch deshalb wichtig, weil die eigenständige Auswahl von Leistungsumfeldern wichtig für die Motivation ist (Kiessling, Radbruch und Schaub, 2018).

Zusammengefasst lässt sich sagen, dass es keine empirische Evidenz für alle Teile der Wirkungskette gibt. Nach unserer Kenntnis gibt es keine Studien, die in einem kohärenten Rahmen die kausalen Effekte aller Glieder der Kette analysieren und dabei gesicherte Evidenz für den Kontext der relativen Armut bei Erwachsenen in Deutschland liefern. Am ehesten können Befunde aus Interventionsstudien gewonnen werden, die bestimmte Glieder der Wirkungskette exogen manipulieren, wie z.B. Interventionen zur Verbesserung von Handlungskompetenzen.

Die komplexen Wirkungszusammenhänge legen allerdings auch nahe, dass es in manchen Fällen nicht reicht, nur einen Faktor in der Kausalkette zu verändern. Transferleistungen allein reichen zur nachhaltigen Bekämpfung von Armut und Ungleichheit zum Beispiel nicht aus, wenn unterhalb der Armutsgefährdungsschwelle lebende Menschen auch in einem nachteiligen sozialen Umfeld leben, wodurch Handlungskompetenzen geschwächt bleiben. Sofern also nicht die durch Armut entstandene Umgebung gleichzeitig mit verändert wird, kann diese wiederum den Effekt von Interventionen stark verringern oder eine positive Wirkung verhindern. Im Allgemeinen muss hierfür ein deutlich besseres Verständnis der kausalen Wirkungszusammenhänge innerhalb der Rückkopplungsschleife vorherrschen, als dies zurzeit der Fall ist.

6 Interventionen zur Verbesserung von Handlungskompetenzen

Eine Stärkung von Handlungskompetenzen kann zur Überwindung von Armut beitragen. Sofern eine wechselseitige Beziehung zwischen Armut und Handlungskompetenzen vorliegt, kann durch eine Stärkung von Handlungskompetenzen der Teufelskreis von Armut und Verhalten durchbrochen werden. Unabhängig von einer positiven Rückkopplung von Armut und Handlungskompetenzen kann die Stärkung von Handlungskompetenzen ein weiterer Ansatzpunkt sein, da sich starke Handlungskompetenzen positiv auf den Lebenserfolg auswirken, wie die in Abschnitt 4 besprochene Evidenz zeigt. In diesem Kapitel geben wir deshalb einen Überblick über Maßnahmen zur Stärkung von Handlungskompetenzen (Verbindungsline C in Abbildung 1), die hinsichtlich ihrer kausalen Wirkung evaluiert wurden. Dabei beleuchten wir, an welchen Stellen Interventionen ansetzen können und welche Lebensphase kritisch ist für die Effektivität solcher Interventionen ist.

Da viele dieser Interventionen die direkte Messung von Handlungskompetenzen auslassen und stattdessen mutmaßlich durch verbesserte Handlungskompetenzen erzielte Ergebnisse betrachten, besprechen wir in einem weiteren Schritt auch diese Interventionen. Für die Darstellung zur Wirksamkeit dieser Interventionen legen wir bewusst den Fokus auf ausgewählte Studien mit kausalanalytischer Evidenz und hinreichender Datenbasis bezüglich von Handlungskompetenzen, da bei diesen Studien wertvolle Erkenntnisse gewonnen werden können. Idealerweise führen diese Studien einen RCT („Randomized-Controlled Trial“) durch, bei welchem die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in Maßnahmen- und Kontrollgruppe eingeteilt werden. Dabei sollten die teilnehmenden Personen im Idealfall aus einer relevanten Gruppe kommen, das heißt zum Beispiel durch Armut gefährdet sein. Weiterhin sollten, zur Beantwortung der Fragestellung, Handlungskompetenzen gemessen werden bzw. die (langfristigen) Lebenserfolge der Betroffenen dokumentiert werden.

Nicht berücksichtigt werden daher Studien, welche nicht zur Beantwortung der übergeordneten Fragestellung beitragen, oder bei denen fehlende Daten keine Rückschlüsse auf veränderte Handlungskompetenzen und weitergehende Effekte dieser gestatten. So werden z.B. Programme wie „Frühe Hilfen“ nicht berücksichtigt, da hier keine kausalanalytische Evidenz für die langfristigen Lebenserfolge der Kinder vorliegt, wie auch keine Dokumentation veränderter Handlungskompetenzen bei Kindern stattfindet. Arbeitsmarktpprogramme wiederum zielen im Normalfall nicht auf Handlungskompetenzen ab und dokumentieren auch nicht die Veränderung dieser. Wir listen eine Reihe von Präventionsprogrammen, die nicht näher im Text beschrieben sind, da Sie die Kriterien nicht notwendigerweise erfüllen, im Anhang in Tabelle 1. Viele dieser Maßnahmen zielen zum Beispiel auf die Präventionen bestimmter Handlungen (z.B. Alkoholmissbrauch bei Jugendlichen) ab und sind in solchen Fällen meist nur in Hinsicht auf diese spezifische Fragestellung evaluiert.

6.1 Die Bedeutung von Alter und Lebensumständen für die Effektivität von Interventionen

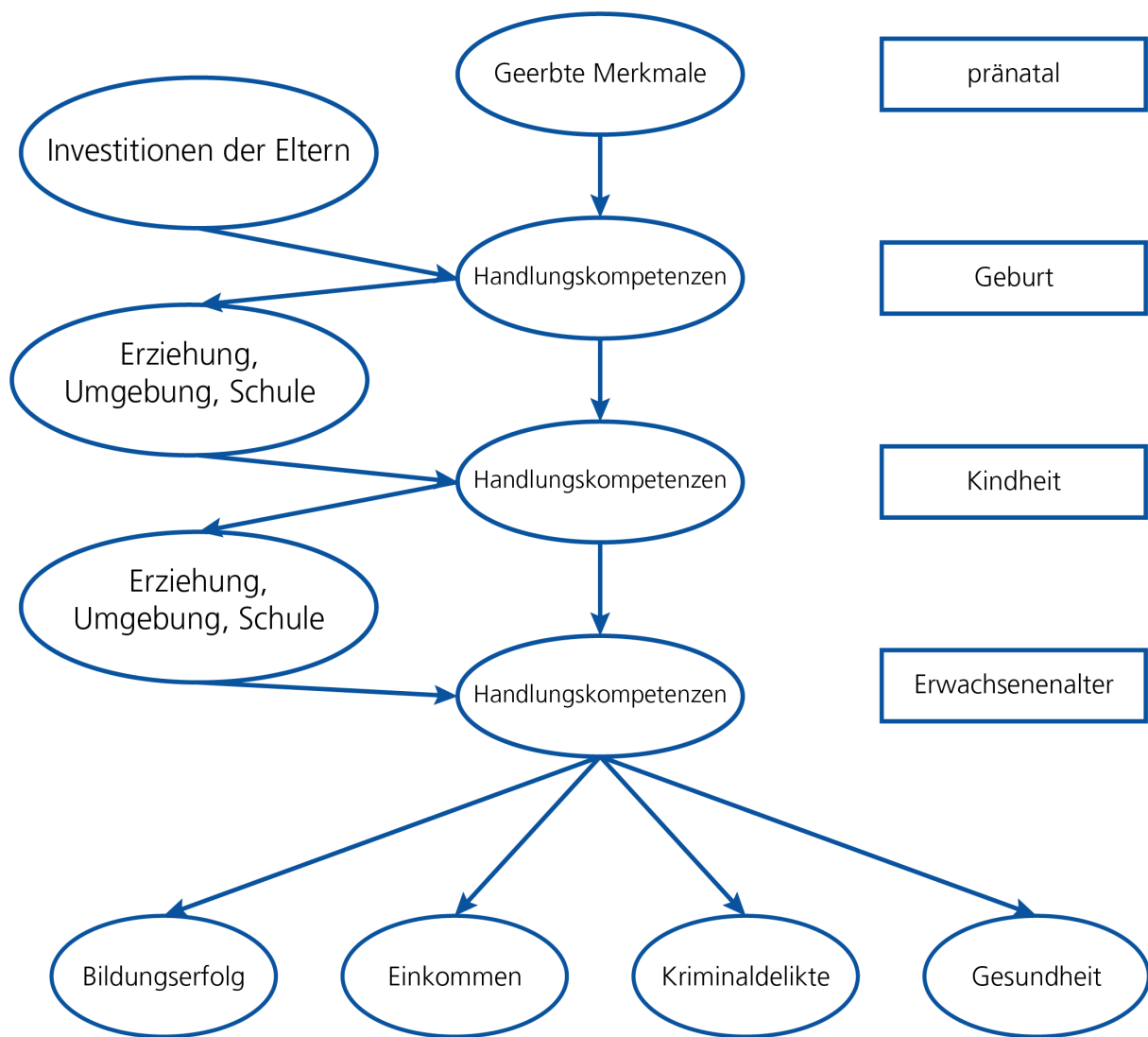
Interventionen können sich grundsätzlich an verschiedene Alters- und Zielgruppen richten und an jedem Schritt im Entwicklungsprozess ansetzen (siehe Abbildung 4). Neben der Zielgruppendefinition „sozioökonomischer Status“ ist im Rahmen der Armutsbekämpfung die Dimension „Alter“ besonders relevant; denn die empirische Literatur zeigt, dass die Effizienz von Interventionen stark vom Lebensalter der Zielgruppe abhängt.

In einer beachtenswerten Meta-Studie untersuchen Heckman und Kautz (2013), in welchem Alter Interventionen die größte Wirkung entfalten können. Die Autoren ziehen für Studien, die Interventionen bei Erwachsenen analysieren, den Schluss, dass es kaum Evidenz für eine Veränderung von Persönlichkeitsmerkmalen oder anderen Handlungskompetenzen gibt. Zu einem großen Teil ist dies der Tatsache geschuldet, dass in diesen Interventionsstudien Handlungskompetenzen kaum gemessen werden, und selten hinterfragt wird, warum Interventionen überhaupt wirken. Stattdessen wird häufig nur ein Handlungsergebnis, wie zum Beispiel der nachfolgende Erfolg auf dem Arbeitsmarkt, dokumentiert.

Betrachtet man jedoch Interventionen bei Kindern und Jugendlichen, so zeigt sich, dass die Effektivität bestimmter Maßnahmen stark vom Lebensalter abhängt. Interventionen zur Stärkung von kognitiven Fähigkeiten sind im sehr frühen Kindesalter (bis vier Jahre) wesentlich effektiver als im späteren Kindesalter. Auch bei der Stärkung anderer Handlungskompetenzen wie Persönlichkeitsmerkmalen zeigt sich, dass die Wirkungskraft von Maßnahmen abhängig vom Lebensalter ist. Zumeist sind solche Interventionen aber auch noch spät in der Kindheit und im Jugendalter wirksam. Abschließend erforscht ist diese Abhängigkeit allerdings noch nicht. So berichten die Autoren auch, dass es nur wenige Studien von Kindern im Grundschulalter gäbe, die langfristige Effekte berücksichtigen und keine methodischen Mängel hätten.

Im Fokus vieler in der Literatur analysierter Politikmaßnahmen steht oftmals die Bekämpfung von Kinder- und Familienarmut. Denn Kinder mit Armutserfahrungen erzielen häufig schlechtere Bildungsergebnisse, haben schlechtere Jobaussichten und sind als Erwachsene häufig ebenfalls einkommensarm (Chetty et al., 2014; Braun und Stuhler, 2018). Zur Überwindung dieser intergenerationellen Persistenz setzen einige Interventionen bei Kindern an. Da Interventionen bei Kindern eine Kettenreaktion abhängiger Entscheidungen in Gang setzen können, sind auch die längerfristigen Auswirkungen solcher Interventionen zu betrachten. Auch deshalb wurden solche Interventionen in der jüngeren Vergangenheit aus einer langfristigen und dynamischen Perspektive neu bewertet.

Langfristige Effekte können sich dynamisch entfalten, wenn beispielsweise die Veränderung von Handlungskompetenzen im Kindesalter zur Veränderung von Umgebungsfaktoren (wie z.B. des sozialen Umfelds) führen, die wiederum Handlungskompetenzen stärken. Evidenz für eine solche Dynamik ergibt sich aus der in Abschnitt 5 dargestellten Wirkungsweise des Mentoren-Programms „Balu und Du“. Dynamische Komplementaritäten im Entwicklungsprozess von Handlungskompetenzen sind ein weiterer Grund dafür, dass Interventionen im Kindesalter stärkere Effekte in der langen Frist haben (siehe unter anderem Cunha und Heckman, 2008): Kognitive wie auch nicht kognitive Fähigkeiten entwickeln sich über das komplette Leben hinweg. Dabei hängen die Fähigkeiten später im Leben stark davon ab, wie groß die Fähigkeiten bereits in einer früheren Lebensphase waren. Investitionen in Handlungskompetenzen stärken nicht nur die momentan vorhandenen Ressourcen, sondern wirken sich auch förderlich auf die weitere Entwicklung von Handlungskompetenzen aus

Abbildung 5: Die Entwicklung von Handlungskompetenzen im Verlauf des Lebens

Erläuterung: Die Abbildung zeigt die Entwicklung von Handlungskompetenzen über den Lebenslauf hinweg. Die Handlungskompetenzen aus einer Stufe wirken sich auf die der nächsten Stufe aus. Zudem gibt es eine wechselseitige Beeinflussung von Handlungskompetenzen und Umgebung.

Quelle: Heckman und Kautz (2013)

Interventionen, die Handlungskompetenzen beeinflussen, können sich daher in der langfristigen und kurzfristigen Betrachtungsweise unterscheiden. Geeignete Politikmaßnahmen zu entwickeln, setzt also auch voraus, die zugrundeliegenden (langfristigen) Prozesse detailliert zu verstehen. Minimale Effekte einer Intervention können potenziell deutlich vergrößert werden, wenn sie an der richtigen Stelle oder zum richtigen Zeitpunkt ansetzen.

6.2 Evidenz zur Stärkung von Handlungskompetenzen durch Maßnahmen

In diesem Abschnitt gehen wir auf die Frage ein, ob Persönlichkeitsmerkmale und ökonomischen Präferenzen durch Interventionen veränderbar sind.

Vorab ist anzumerken, dass die benutzten Konzepte in verschiedenen Interventionen nicht trennscharf sind. Persönlichkeitsmerkmale, sowie die zu Grunde liegenden Konzepte, messen oft

ähnliche Eigenschaften und sind daher oft nicht voneinander zu trennen, da sie verschiedene Facetten anderer Konzepte einbeziehen (Becker et al., 2012; Humphries und Kosse, 2017). Eine Intervention, die auf eine Handlungskompetenz abzielt, verändert so oft auch andere Merkmale und Eigenschaften.

6.2.1 Stärkung von kognitiven Fähigkeiten

Im Folgenden stellen wir kurz zwei Interventionen vor, die unter anderem direkt auf die Entwicklung kognitiver (Leistungs-)Fähigkeiten abzielen.

Die Idee des Konzepts „Growing Mindset“ ist es zu erlernen, seine Fähigkeiten selbst weiter zu entwickeln und sich dabei nicht von Rückschlägen entmutigen zu lassen. Wichtig ist dabei die Selbsterkenntnis, dass kognitive Fähigkeiten durch Anstrengungen verbessert werden können. Mehrere Studien versuchen dieses Konzept Schülerinnen und Schülern beizubringen. Diesen wird erklärt, dass kognitive Fähigkeiten formbar sind und dass Lernen die Struktur des Gehirns verändern kann (die sogenannte „inkrementelle Theorie der Intelligenz“; Dweck, 2006). Aronson, Fried und Good (2002) evaluieren eine Intervention, bei der Schülerinnen und Schülern die inkrementelle Theorie der Intelligenz vermittelt wurde. Am Ende des nächsten akademischen Quartals war der Notendurchschnitt in der Maßnahmengruppe geringfügig höher als in der Kontrollgruppe. Es gab allerdings keine Follow-up-Studie. Good, Aronson und Inzlicht (2003) untersuchen eine Intervention, in der Schüler der siebten Klasse die inkrementelle Theorie der Intelligenz lernen. Am Ende des Jahres schnitten die Schüler, die etwas über die inkrementelle Theorie der Intelligenz gelernt hatten, in akademischen Tests etwas besser ab. Blackwell, Trzesniewski und Dweck (2007) untersuchen ebenfalls die Wirkung eines ähnlichen Programms. Dabei nahmen die Hälfte der Teilnehmerinnen und Teilnehmer an einem Workshop teil, in welchem sie lernen, dass kognitive Fähigkeiten veränderbar sind und eine größere Anstrengung zu besseren Ergebnissen führt. Die Teilnehmer der „Growing Mindset“-Intervention erzielten anschließend bessere Noten als Schüler in der Vergleichsgruppe.

„Tools of Mind“ ist ein weiteres Programm, das Kinder im Vorschulalter oder frühen Grundschulalter dazu befähigen soll, ihr soziales und kognitives Verhalten zu regulieren, um das Lernen im Klassenraum zu verbessern. Das Programm leitet Kinder zum Rollenspiel und zum Lernen in Gruppen mit anderen Kindern an. In Kurzzeit-Studien konnte gezeigt werden, dass das Programm sowohl das Klassenverhalten als auch die kognitiven Funktionen verbessert, definiert als übergeordnete kognitive Fähigkeiten, einschließlich inhibitorischer Kontrolle, Arbeitsgedächtnis und kognitiver Flexibilität. Die Evidenz für das Programm ist allerdings nicht nur positiv, und es gibt wenige Langzeitbewertungen (Heckman und Kautz, 2013).

Insgesamt ist die Evidenz für solche Programme eher schwach. Viele Studien finden nur schwache Effekte und keine Auswirkungen in der längeren Frist. Ein möglicher Grund ist, dass nur eine kurzfristige Änderung der Motivation herbeigeführt wird, welche wieder verschwinden kann. Eine offene Frage ist, ob diese „Motivationsprogramme“ auch langfristig erfolgreich sind.

6.2.2 Präferenzen und Persönlichkeit

6.2.2.1 Selbstkontrolle und Automatisches Denken

Heller et al. (2017) analysieren Maßnahmen, welche versuchen, das Entscheidungsverhalten von Jugendlichen in Chicago zu verbessern. Die Autoren führen dazu mehrere Feldexperimente mit verschiedenen Teilnehmergruppen durch. Zwei Feldexperimente bieten das Programm in insgesamt 18 Schulen in Stadtteilen von Chicago mit hoher Kriminalität und Armut zu zwei verschiedenen Zeitpunkten an. Zur Teilnahme wurden männliche Schüler mit besonders hohem Risiko, die Schule

nicht erfolgreich zu beenden, eingeladen. In einem weiteren Experiment nehmen straffällig gewordene Jugendliche in einer Jugendstrafanstalt teil. Die Autoren führen eine Intervention durch, die von einer gemeinnützigen Organisation in Chicago entwickelt wurde und „Becoming a Man“ heißt. In diesem Programm erhalten Teilnehmer über ein Schuljahr verteilt 27 Einzelstunden, in denen sie über Entscheidungen, die sie getroffen haben, und über Ereignisse aus ihrem Leben berichten und sie absolvieren gemeinsam mit ihrem Coach Rollenspiele und andere Übungen, wie zum Beispiel Entspannungs- und Gruppenkoordinationsübungen. Im zweiten Experiment wurde das Programm über zwei Schuljahre mit insgesamt ca. 45 Stunden durchgeführt. Die Autoren zeigen, dass während der Intervention die Rate von Festnahmen um bis zu 35 Prozent gesunken ist. Dieser Effekt hielt allerdings nicht langfristig an. Auch haben Teilnehmer am Programm mit einer deutlich höheren Wahrscheinlichkeit einen Schulabschluss absolviert.

Im dritten Experiment wurde eine ähnliche Intervention in einer Jugendstrafanstalt durchgeführt und habe die Wiederaufnahmewahrscheinlichkeit in der Strafanstalt sowie die Häufigkeit einer Wiederaufnahme insgesamt verringert. In Verhaltensexperimenten mit Teilnehmern des Programms zeigen die Autoren, dass die Interventionen das automatische Verhalten der Jugendlichen ändern. Sie überlegen und handeln bewusster, verlassen sich weniger auf intuitive schnelle Handlungen und lassen sich länger Zeit, bevor sie auf eine Provokation reagieren.

Alan und Ertac (2017) untersuchen den Effekt eines Programms, das auf die Fähigkeit zielt, vorwärts gerichtete Entscheidungen zu treffen und Selbstkontrolle auszuüben. Das Programm versucht also, die Geduld und das daraus resultierende Verhalten zu ändern. Die Autoren untersuchten dies bei Dritt- und Viertklässlern in Grundschulen in der Türkei und implementierten dabei eine Unterrichtsreihe, in der geschulte Lehrer Fallstudien oder Geschichten besprechen. Konkret wurde der Effekt dieser Interventionen auf die Entscheidungen der Schülerinnen und Schüler in Experimenten untersucht, in welchen sie sich zwischen früheren oder späteren Auszahlungen entscheiden mussten. Im Ergebnis erweisen sich die teilnehmenden Schülerinnen und Schüler als geduldiger und entschieden sich deutlich häufiger für Konsum zu einem späteren Zeitpunkt. Die Autoren zeigen auch, dass teilnehmende Schülerinnen und Schüler mit geringerer Wahrscheinlichkeit schlechte Verhaltensnoten bekommen haben.

Berger et al., (2016) testen, ob die häufig zu Beobachtende mangelnde Effizienz von Maßnahmen der aktiven Arbeitsmarktpolitik daran liegt, dass es Arbeitsuchenden an Selbstkontrolle fehlt und sie sich keine Ziele setzen – einer der Schlüsselfaktoren bei der Arbeitssuche. Dabei testen Sie gleichzeitig, ob es möglich ist, die Selbstkontrolle und Selbstregulierung von Arbeitsuchenden positiv zu verändern, so dass sie eher Jobs finden. Die Autoren kombinieren dafür eine arbeitsmarktpolitische Maßnahme mit einer Intervention, mit der die Selbstregulierung der Betroffenen verbessert werden soll. Das sogenannte „Mental Contrasting with Implementation Intentions“-Programm (MCII) soll dabei helfen, das Zielsetzungsverhalten der Teilnehmer zu verbessern und die gesetzten Ziele zu erreichen. Die Autoren finden einen positiven Effekt auf die Qualität von Lebensläufen der Teilnehmer, können jedoch keinen positiven Effekt auf die Arbeitsmarktintegration der Betroffenen ermitteln. Ebenso wenig dokumentieren sie, ob die Intervention auch wirklich das Zielsetzungsverhalten verändert hat.

6.2.2.2 „Grit“

„Grit“ ist definiert als Beharrlichkeit bei der Aufgabenbewältigung und steht in Beziehung zu Eigenschaften wie Gewissenhaftigkeit und der Fähigkeit, sich Ziele zu setzen und diese zu verfolgen (Duckworth et al., 2007). Es ist somit nicht eindeutig von anderen Maßen und Konzepten zu trennen.

Alan, Boneva, und Ertac (2016) untersuchen eine Intervention, durch die Schülerinnen und Schülern in der Türkei versucht wird, „Grit“ zu vermitteln, d.h. die Beharrlichkeit Ziele zu verfolgen und zu erreichen. Dabei wird die Idee vermittelt, dass Erfolg von Anstrengung abhängt und man sich nicht

von Rückschlägen entmutigen lassen sollte. Die Autoren verwenden dazu eine Unterrichtsreihe, die diese Konzepte in der vierten Klasse unterrichtet. Die Unterrichtsreihe dauerte dabei ungefähr zwölf Wochen mit ca. zwei Unterrichtsstunden pro Woche. Die Autoren finden positive Effekte für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer an der Maßnahme. So wählen die Schülerinnen und Schüler in einem Test eher schwierige Aufgaben und waren außerdem bereit, die Aufgabe nochmals anzugehen, nachdem sie negatives Feedback bekommen hatten. Auch schnitten die Schülerinnen und Schüler, die an der Intervention teilgenommen hatten, besser in standardisierten Mathematik- und Sprachtests ab.

6.2.2.3 Zusammenfassung und Diskussion der Übertragbarkeit

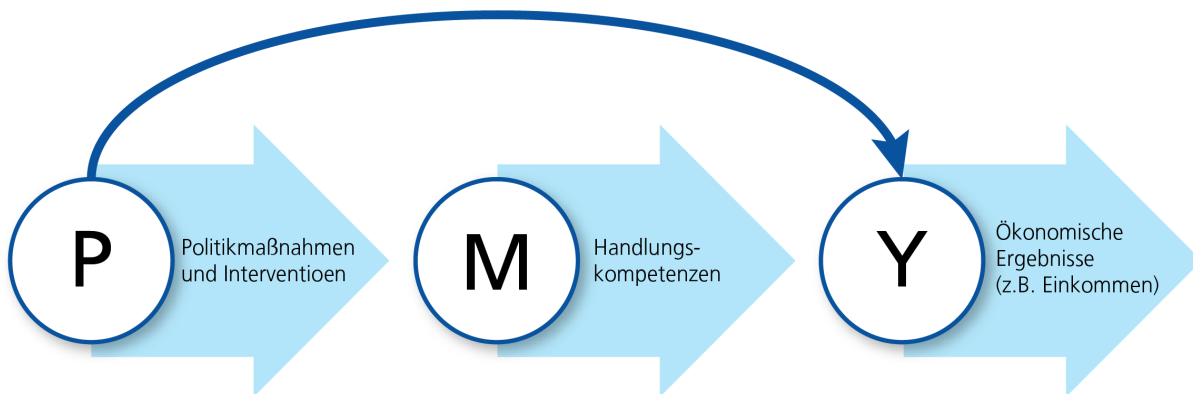
Die hier vorgestellten Interventionen zeigen, dass es möglich ist, die Einstellungen, Präferenzen und Charaktereigenschaften zu verändern. Es gibt Interventionen, die die Handlungskompetenzen nachhaltig verändern und damit die Resilienz vergrößern können. Die hier vorgestellten Interventionen zeigen jedoch meistens nicht, ob die so geförderten Handlungskompetenzen zur Senkung des Armutsrisikos beitragen, indem sie zum Beispiel Bildungsentscheidungen oder Arbeitsmarktergebnisse positiv verändern.

Die Ergebnisse sind in qualitativer Hinsicht auf den Kontext der relativen Einkommensarmut in Deutschland übertragbar. Die Evidenz stammt hauptsächlich aus westlichen Ländern mit ähnlichen Institutionen, wie z.B. den USA, Kanada, Türkei, oder auch aus Deutschland direkt. Allerdings sind die Interventionen meist auf Kinder und Jugendliche beschränkt. Inwieweit ähnliche Programme auch bei Erwachsenen mit hohem Armutsrisiko wirken, ist empirisch nicht gesichert. Die beste Evidenz gibt es hier von Studien, welche die familiäre Umgebung verändern, oder die Elternkompetenzen verändern. Allerdings wird in diesen Maßnahmen auch versucht, Einfluss auf die Kinder und deren Handlungskompetenzen auszuüben.

6.3 Interventionen im sozialen Umfeld und Lebenserfolg

Andere Interventionen überspringen die Stufe der Handlungskompetenz als Ergebnisvariable und untersuchen die Auswirkung der Intervention auf andere Lebensereignisse, wie zum Beispiel die Erlangung eines Schulabschlusses oder den Abschluss einer Ausbildung. Manche dieser Interventionen beabsichtigen jedoch in einem ersten Schritt eine Veränderung der zugrundeliegenden Handlungskompetenzen, auch wenn dieser Schritt nicht notwendigerweise gemessen und dokumentiert wird. So beabsichtigen bestimmte Mentoren-Programme, eine Veränderung des Verhaltens zu erwirken, wodurch wiederum bessere Schulnoten oder Abschlüsse erreicht werden sollen. Wichtig ist in diesem Fall, auf welche Faktoren die Intervention abzielt und ob sie ein relevantes Ergebnis hat, auch wenn in manchen Fällen nur über die veränderten Handlungskompetenzen spekuliert werden kann.

Bei der Evaluation solcher Interventionen wird häufig nur die Veränderung von Ergebnisvariablen gemessen – nicht jedoch, ob und wie damit die Handlungskompetenzen verändert werden. Ob eine reine Evaluierung einer Politikmaßnahme ohne die Untersuchung der zugrunde liegenden Handlungskompetenzen sinnvoll ist, hängt dabei zu einem großen Teil auch davon ab, inwieweit bekannt ist, dass die Maßnahme nur über den titulierten Mechanismus die Handlungen beeinflusst. Insofern dies nicht bekannt ist, sollte auch etwas über den Mechanismus herausgefunden werden, damit eine Übertragung auf andere Kontexte möglich ist (Congdon et al., 2017). Abbildung 7 verdeutlicht diese Wirkungskette: Interventionen, welche die direkte Wirkung auf das Ergebnis, ökonomische Entscheidungen und das Wohlergehen zum Ziel haben, haben meist (zumindest implizit) einen zugrunde liegenden Mechanismus, über welchen die Politikmaßnahme funktioniert. Dieser Mediator ist zum Beispiel die Veränderung der zugrunde liegenden Handlungskompetenzen.

Abbildung 6: Evaluierung von Interventionen und titulierter Mechanismus

Erläuterung: Systematische Darstellung zur Veranschaulichung des Unterschieds zwischen der Evaluierung von Politikmaßnahmen und Mechanismus-Experimenten.

Quelle: Eigene Darstellung nach Congdon et al. (2017).

Weiterhin gibt es viele Interventionen, die möglicherweise indirekt die Handlungskompetenzen verändern, aber nicht direkt auf eine Veränderung der Handlungskompetenz abzielen. Fryer (2017) geht dabei neben Interventionen, die hier vorgestellt werden, auch auf eine weitere Art von Interventionen ein. Diese Interventionen sind vor allem, aber nicht ausschließlich, im Bildungsbereich zu finden und verändern z.B. die Schulumgebung von Schülern, um so den Bildungserfolg und Bildungsergebnisse verändern. Beispiele sind die Veränderung von Lehrplänen, die Einführung oder Veränderung von Management-Praktiken an Schulen (z.B. „Peer Feedback“ zwischen Lehrern), Veränderung von Klassenraum-Zusammensetzungen, Veränderung von Schulressourcen und Anreize für Schülerinnen und Schüler. Diese Interventionen zielen im Normalfall auf die allgemeine Verbesserung von Bildungsergebnissen ab und dokumentieren oftmals nur die Testergebnisse der Teilnehmerinnen und Teilnehmer in standardisierten Tests (z.B. Mathematik-, Lese- und Rechtschreibfähigkeiten). Insgesamt berücksichtigt Fryer (2017) 196 Feldexperimente, welche Maßnahmen untersuchen, die entweder im Bereich der frühen Kindheit, in der Schule oder im familiären Umfeld angesiedelt sind, und das Humankapital stärken. Eine weitere Übersicht über Interventionen bieten Heckman und Kautz (2013) oder Kautz et al. (2014). Wir verweisen für die Zusammenfassung der nachfolgenden Programme auch auf die Übersichten in diesen Studien und die dortigen Referenzen.

6.3.1 Veränderungen im sozialen Umfeld

Eine Möglichkeit für Interventionen besteht aus der Veränderung des sozialen Umfeldes der Betroffenen. Die Idee, auf der solche Interventionen aufbauen, ist, dass das soziale Umfeld die Entwicklungen von Handlungskompetenzen beeinflusst (siehe auch Abbildung 4). Veränderungen in der sozialen Umgebung umfassen dabei unter anderem Veränderungen in der Wohnumgebung, im Vereinsumfeld und in der Interaktion mit anderen Menschen wie zum Beispiel Mentoren.

Ein bekanntes Programm war „Moving to Opportunity“ (MTO), welches Anfang und Mitte der 1990er Jahre über 4600 Familien mit Kindern aus Gegenden hoher Armut und öffentlich geförderten Wohnungseinrichtungen in Baltimore, Boston, Chicago, Los Angeles und New York City umfasste (siehe Fryer, 2017, für eine genauere Beschreibung des Programms und der Ergebnisse). Die Familien wurden in drei Gruppen eingeteilt: Entweder bekamen sie einen Gutschein für Miete in einer Gegend mit wenig Armut und zusätzliche Umzugshilfe, oder sie erhielten einen Gutschein für öffentliche geförderte Wohnungseinrichtungen ohne Restriktion. Eine dritte Gruppe bekam keinen Gutschein. Ungefähr die Hälfte der ersten Gruppe und 63 Prozent der zweiten Gruppe zogen mit Hilfe des

Gutscheins in neue Wohnungen. Die Teilnehmer wurden über einen langen Zeitraum von insgesamt 15 Jahren beobachtet, um die Ergebnisse der Veränderung der sozialen Umgebung auszuwerten.

Das MTO-Projekt zielte zwar nicht auf bestimmte Handlungskompetenzen ab, sondern ist eine bestimmte Form von Transferleistungen, welche an Bedingungen geknüpft ist. Das Programm veränderte dadurch die soziale Umgebung der Maßnahmengruppe. Es beeinflusste zwar nicht die ökonomischen Ergebnisse der Eltern, aber es veränderte zum Beispiel die mentale und physische Gesundheit der Mutter. Weiterhin nahm auch das subjektive Wohlempfinden zu. Für weibliche Jugendliche führte das Programm zu persistenten Verbesserungen der mentalen Gesundheit.

Die Ergebnisse des Projekts zeigen, dass Verbesserungen der Nachbarschaftsumgebung für Haushalte mit niedrigem sozioökonomischen Status nicht notwendigerweise zu Verbesserungen der ökonomischen Situation aller Betroffenen führt. Fryer (2017) zieht sogar das Resümee, dass es keine Evidenz für die positiven Effekte auf die Veränderung der Nachbarschaftsumgebung gebe.

Dieser Meinung steht eine Studie von Chetty, Hendren und Katz (2016) gegenüber, welche die langfristigen Effekte von MTO zeigt. Die Autoren zeigen anhand administrativer Steuerdaten auf, dass das MTO-Projekt einen Einfluss auf die Ergebnisse im frühen Erwachsenenleben von solchen Kindern hatte, welche zum Zeitpunkt des Umzugs relativ jung waren. Es zeigt sich hier, dass der Zeitpunkt der Intervention eine kritische Rolle spielt. Kinder, die eine längere Zeit der besseren Umgebung ausgesetzt waren, zeigen große positive Effekte. Im Alter von Ende 20 verfügten diese Individuen im Vergleich zur Kontrollgruppe über höhere Einkommen, hatten eine höhere Wahrscheinlichkeit auf das College zu gehen, waren mit einer geringeren Wahrscheinlichkeit alleinerziehende Eltern und lebten in besseren Nachbarschaftsumgebungen.

6.3.2 Veränderungen im familiären Umfeld

Andere Programme versuchen die familiären Bedingungen für Kinder zu verändern. Bei diesen Programmen werden entweder Interventionen schon sehr früh in der Kindheit angesetzt, oder es wird versucht, die Eltern bei der Erziehung zu unterstützen – oftmals mit dem Ziel, die Kompetenzen der Kinder zu verbessern.

Eines dieser Programme ist das „Nurse-Family Partnership“-Programm (NFP). Die Ergebnisse des Programms zeigen, dass die Verbesserung der vorgeburtlichen Bedingungen und die verbesserten Elternkompetenzen die Fähigkeiten und Lebenserfolge der Kinder verändern können (siehe Kautz et al., 2014, für eine Zusammenfassung).

Das Programm richtet sich an einkommensschwache, unverheiratete und jugendliche Mütter, welche ihr erstes Kind bekommen. Es umfasst Hausbesuche von Krankenschwestern ab Beginn des ersten oder zweiten Trimesters der Schwangerschaft bis zum zweiten Geburtstag des Kindes. Das Programm ermutigt Mütter, das Rauchen zu reduzieren, unterstützt sie bei der Kinderbetreuung und hilft ihnen, ihre Ausbildung fortzusetzen oder Arbeit zu finden. Das Programm besteht aus ungefähr 30-35 Besuchen mit einer Dauer von jeweils 75-90 Minuten.

Die Ergebnisse zeigen, dass das Programm wirksam das riskante Verhalten von Müttern und ihren Kindern verringern konnte. Als Ergebnis weisen die Kinder mit sechs Jahren höhere IQ-Werte auf und haben im Alter von zwölf Jahren weniger Probleme mit Drogen und eine allgemein bessere mentale Gesundheit (z.B. weniger Angstzustände). Weiterhin nehmen die Wahrscheinlichkeiten ab, dass die Mutter auf soziale Transferleistungen angewiesen ist und die Kinder eine Straftat begehen. Das Programm verändert allerdings nicht die Schulnoten oder die Leistung in anderen Bildungstests. Diese Evidenz kann suggestiv dafür gewertet werden, dass das Programm die Charaktereigenschaften verändert hat, da es sich auf die Kriminalität auswirkt, nicht aber auf schulische Leistungen.

Das Perry Preschool-Programm aus den USA ist eine der international bekanntesten Interventionen. In das Programm wurden Kinder aus einkommensschwachen Haushalten im Alter von drei bis vier Jahren aufgenommen, welche in einem IQ-Test einen IQ von unter 85 hatten (siehe Kautz et al. (2014) für eine Zusammenfassung). Die Teilnehmenden nahmen, über einen Zeitraum von zwei Jahren, jede Woche 2,5 Stunden an einem Vorschulprogramm teil. Zusätzlich wurden die Familien zuhause besucht, um die Eltern-Kind-Beziehungen zu stärken. Die Kinder lernten im Programm soziale Fähigkeiten, wie zum Beispiel eine Aufgabe zu planen, sie durchzuführen und zu evaluieren und mit anderen zusammenzuarbeiten. Das Programm war kurz-, aber nicht langfristig in der Lage, die IQ-Ergebnisse der teilnehmenden Kinder zu erhöhen, hatte aber langfristige Auswirkungen, z.B. auf ihre späteren Einkommen.

Die Auswertung des Perry Preschool-Programms liefert einige der überzeugendsten Beweise dafür, dass Handlungskompetenzen so verbessert werden können, dass sie bei Erwachsenen zu positiven Ergebnissen führen. Dies ist auf eine Veränderung und Entwicklung von nicht-kognitiven Fähigkeiten im weiteren Verlauf zurückzuführen (Heckman et al., 2013).

Im Bereich der frühen Kindheit und Vorschule gibt es noch einige nennenswerte weitere Projekte, die evaluiert worden sind und positive Effekte auf den sozioökonomischen Status in der einen oder anderen Form dokumentieren. Zu diesen Projekten gehören unter anderem das „ABC“ (Abecerdarian-Projekt), das „Milwaukee Project“, das „Tulsa’s Vorschule-Programm“, „Head Start“ oder das „Chicago CPC“ (Fryer, 2017; Heckman und Kautz, 2013; Kautz et al., 2014). Die Programme zeigen überwiegend positive Ergebnisse, auch langfristig. Allerdings sind diese je nach Untergruppe unterschiedlich stark.

Im Allgemeinen zeigen die Studien, dass es durch (verschiedene) Interventionen möglich ist, den sozioökonomischen Status positiv zu beeinflussen, und Teilnehmenden eher ein Ausstieg aus der Armut gelingt.

6.3.3 Interventionen im Arbeitsleben

Ein weiterer Ansatzpunkt für Interventionsprogramme besteht im Übergang zur Arbeit, in der Ausbildung oder der Arbeit selbst, zum Beispiel in Form von Praktika oder auch im Rahmen der aktiven Arbeitsmarktpolitik.

Das „Year-Up“-Programm bietet einkommensschwachen, meist schwarzen und hispanischen 18- bis 24-Jährigen Vollzeitkurse und sechsmonatige Praktika an (siehe Kautz et al., 2014, für die Beschreibung des Programms und die Ergebnisse). In den ersten sechs Monaten des Programms belegen sie Kurse u.a. zum Thema Zeitmanagement, Teamarbeit, Problemlösung und Konfliktlösung. Um im Programm zu bleiben, müssen die Teilnehmenden anwesend sein, pünktlich sein und die Aufgaben im Programm erfüllen. An die Kursphase anschließend, erhalten sie Praktika bei Unternehmen. Während des Praktikums absolvieren die Teilnehmenden außerdem einen wöchentlichen Kurs, in dem sie Erfahrungen über ihre Praktika austauschen, an ihren Lebensläufen arbeiten und Vorstellungsgespräche trainieren.

In einer Studie, die für das Programm qualifizierte Bewerberinnen und Bewerber in Teilnahme- und Kontrollgruppe zuweist, zeigt sich folgendes Bild: Drei Jahre nach Programmende hat die Teilnehmergruppe höhere Jahreslöhne, vor allem aufgrund eines gestiegenen Stundenlohns. Die Arbeitslosigkeit ist dabei zwischen beiden Gruppen ähnlich. Die Lohn- und Gehaltsvorteile ergeben sich aus der Verbesserung der Arbeitsplatzqualität. Die dreijährige Follow-up-Phase ist allerdings zu kurz, um festzustellen, ob das Programm nachhaltige Auswirkungen hat. Es gibt aber Hinweise darauf, dass die Vorteile dauerhafter sind als bei anderen ähnlichen Programmen. Sofern die erhöhten Stundenlöhne Veränderungen in der Humankapitalbildung widerspiegeln, könnten die Änderungen von anhaltender Dauer sein.

Das Kanadische „Self-Sufficiency Project“ (SSP) liefert weiterhin direkte Beweise dafür, dass das Arbeiten nicht-kognitive Fähigkeiten verbessert (siehe Kautz et al., 2014). Ein Jahr nach Eintritt in das Sozialhilfesystem wurden Leistungsbezieher in Teilnahme- und Kontrollgruppen aufgeteilt. Teilnehmerinnen und Teilnehmer an der Intervention erhielten für die folgenden drei Jahre eine Verdienstunterstützung, falls sie eine Vollzeitbeschäftigung angenommen hatten. Dies erhöhte die Anzahl der Personen mit Beschäftigung in der Teilnahmegruppe.

Im Regelfall ist es schwierig, die Auswirkungen von Arbeit und Beschäftigung auf Qualifikationen und Handlungskompetenzen zu untersuchen. Die Kausalität kann hier in beide Richtungen gehen: Ebenso wie sich die Beschäftigung auf die Handlungskompetenz auswirkt, könnten auch Handlungskompetenzen die Beschäftigung beeinflussen. Das SSP-Programm bietet allerdings eine Möglichkeit, die Auswirkungen einer exogenen Veränderung des Beschäftigungsstatus auf Kompetenzen zu untersuchen. Die Autoren benutzen den Unterschied im Beschäftigungsstatus zwischen der Maßnahmen- und Kontrollgruppe, um den Effekt der Beschäftigung auf die Selbstwirksamkeit (das Ausmaß, in dem Menschen das Gefühl haben, die Kontrolle über ihr Leben zu haben) kausal zu untersuchen. Das Projekt zeigt, dass nach 36 Monaten die Subventionsbezieher über eine verbesserte Selbstwirksamkeit verfügten, was darauf hindeutet, dass Arbeit diese nicht-kognitiven Fähigkeiten verbessern kann. Andere Studien bewerten den Erfolg in Hinsicht auf Löhne und Beschäftigung des Programms, die Ergebnisse sind hier aber eher gemischt.

6.3.4 Zusammenfassung und Diskussion

Die empirische Evidenz zeigt, dass es Interventionen gibt, die die sozioökonomischen Merkmale (wie z.B. Arbeitslosigkeit, Einkommen, Bildung) verbessern können. Dabei zielen diese Interventionen nicht notwendigerweise direkt auf eine Verbesserung der Handlungskompetenzen. Die Interventionen verändern stattdessen das soziale Umfeld oder die familiäre Umgebung und führen durch diese Veränderungen zu einer Änderung der Handlungskompetenzen.

Die Interventionen fanden in verschiedenen Ländern und über verschiedene Bevölkerungsgruppen hinweg statt. Auch hier zeigt sich, dass die meiste Evidenz von Interventionen mit Kindern kommt, welche oftmals aus einkommensschwachen Haushalten kommen. Aufgrund der großen Evidenz von solchen Interventionen aus verschiedenen Kontexten kann von ähnlichen Effekten auch im deutschen Kontext ausgegangen werden.

6.4 Maßnahmen zur Förderung von Handlungskompetenzen und Überwindung der Armut mit staatlicher Förderung

Im Folgenden diskutieren wir, inwieweit Interventionen im nationalen und internationalen staatlichen Kontext existieren, die auf Handlungskompetenzen abzielen. Vorab sei erwähnt, dass viele Interventionen meist nur die Wirksamkeit in der kurzen Frist evaluieren und sich nur die Veränderung von Fragebogenmaßen in Hinsicht auf spezifische Aspekte der Intervention anschauen. Ob und wie sich diese Interventionen (langfristig) auf die Handlungen, die Handlungskompetenzen, das Verhalten im Allgemeinen und das Armutsrisiko auswirken, bleibt oft unklar. Die Interventionen sind nicht so evaluiert, dass weder ein kausaler Einfluss auf Handlungskompetenzen noch ein kausaler Einfluss auf Senkung des Armutsrisikos gezeigt wird.

Der Überblick über die Vielzahl von möglichen Interventionen macht deutlich, dass diese oftmals nicht von staatlichen Institutionen angeboten werden, sondern häufig von privaten Stiftungen und privaten Trägern mit staatlicher Förderung durchgeführt werden. Für eine allgemeine Übersicht über Kinder und Jugendhilfemaßnahmen sei auf Sterzing und Persike (2009) verwiesen, für eine andere Übersicht in Bezug auf Präventionsmaßnahmen auf die „Grüne Liste“ von „Communities that Care“.

Einige Beispiele hierzu führen wir auch in Tabelle 1 im Anhang auf. Im Folgenden gehen wir auf zwei Beispiele von Projekten im deutschen Kontext ein.

6.4.1 Frühe Hilfen

„Frühe Hilfen“ ist ein Programm zur Unterstützung von Eltern und Kindern ab Beginn der Schwangerschaft und in den ersten Lebensjahren des Kindes. Dabei wenden sich die frühen Hilfen besonders an Familien in Problemlagen, stehen aber generell allen Familien offen. Das Programm zielt darauf ab, die Elternkompetenzen zu stärken und die Entwicklungsmöglichkeiten der Kinder zu verbessern. Das Programm besteht dabei sowohl aus alltagspraktischer Unterstützung als auch aus einer Förderung der Beziehungs- und Erziehungskompetenz der Eltern. Es verfolgt einen umfassenden Ansatz mit mehreren sich ergänzenden Maßnahmen und Angeboten, wie zum Beispiel den Besuch der Familien durch eine Familienhebamme. Das Programm wird im Normalfall durch Kommunen begleitet und organisiert.

Ein Modellprojekt des Nationalen Zentrums für Frühe Hilfen ist das Programm „Keiner fällt durchs Netz“ (Renner, 2012). Dieses Programm ist in einer Längsschnittstudie, ohne Randomisierung in Maßnahmen- und Kontrollgruppe, hinsichtlich der Wirkung evaluiert worden. Dabei wurde untersucht, inwieweit die Entwicklung der Kinder gefördert und Stress und depressive Symptome bei Müttern reduziert werden können. Der letzte Erhebungszeitpunkt war dabei 12 Monate nach Geburt. Die Autoren schlussfolgern, dass das Programm wirkt. Die Familienhebammen würden die depressiven Symptome der Mütter lindern können und Beziehungen zwischen Mutter und Kind gestärkt werden. Allerdings werden keine mittel- und langfristigen Auswirkungen dokumentiert.

Das Nationale Zentrum für „Frühe Hilfen“ verweist weiterhin in einem Faktenblatt auf eine Umfrage unter Gesundheitsfachkräften und die dabei ermittelte Wirkung des Programms (siehe Renner et al., 2017). Dabei wurden in einer Online-Befragung 190 Gesundheitsfachkräfte zu von ihnen im System betreuten Familien befragt. Es wurde festgestellt, dass sich die Elternkompetenzen und Eltern-Kind-Beziehungen im Verlauf der Interaktion mit der Fachkraft verbesserten. Eine Kontrollgruppe wurde jedoch nicht herangezogen.

6.4.2 Aufsuchender Verbraucherschutz

„Aufsuchender Verbraucherschutz“ ist ein Projekt der Verbraucherzentralen. Dabei geht es um eine gezieltere Unterstützung von Personen, die aufgrund ihrer Lebensumstände in einem besonderen Maß auf Hilfen angewiesen sind. Dabei soll den Betroffenen unter anderem eine grundlegende finanzielle und ökonomische Bildung vermittelt werden, die ihnen helfen soll, bessere ökonomische (Haushalts-)Entscheidungen zu treffen. Das Projekt spricht also Erwachsene und deren finanzielle und ökonomische Bildung an. Durch das Aufsuchen der Betroffenen in ihren Quartieren soll ein niedrigschwelliges Angebot bereitgestellt werden, um diese Gruppe auch wirksam zu erreichen.

Das Programm ist relativ neu und in unterschiedlichen Standorten und Bundesländern (als Pilotprojekt) angelaufen. Eine Evaluation ist bisher für ein Kölner Pilotprojekt durchgeführt worden (Vetter und Thorun, 2017). Hierbei wurde die Erhöhung des Bekanntheitsgrades der Verbraucherzentralen und die Menge von Anfragen, nachdem das Angebot stattgefunden hat, gemessen. Weiterhin wurden die einzelnen Kurse und Angebote durch die teilnehmenden Personen bewertet. Ein Einfluss auf Handlungen und eine mögliche Erhöhung der Handlungskompetenzen wurde jedoch nicht evaluiert.

6.4.3 Internationale Beispiele

Im internationalen Kontext gibt es zahlreiche Programme, wie das Perry Preschool Programm oder „Moving to Opportunity“, die das Ziel verfolgen, den sozioökonomischen Status der Teilnehmer zu

verbessern (siehe Heckman und Kautz, 2013). Wichtig ist festzuhalten, dass die Bekämpfung der Armut bei diesen Programmen durch die gezielte Förderung benachteiligter Personengruppen und Haushalte erfolgt und nicht die allgemeine Bevölkerung angesprochen wird. Auch zielen diese Programme nur teilweise darauf ab, dies durch eine Änderung von Handlungskompetenzen zu erreichen (implizit oder explizit). Viele der wissenschaftlich evaluierten Programme (siehe Kautz et al., 2014), zum Beispiel das genannte Perry Preschool-Programm, wurden dabei bereits in den vorangegangenen Abschnitten vorgestellt.

6.4.4 Zusammenfassung

Festzuhalten ist, dass es Programme und Maßnahmen gibt, die teilweise erfolgreich eingesetzt werden. Darunter fallen Programme von der frühen Förderung über das Kindergarten- und Grundschulalter bis hin zu Interventionen bei Jugendlichen. Sofern die Programme wissenschaftlich evaluiert sind, zeigen sie in den meisten Fällen eine kurzfristige Wirkung in Hinblick auf das erwünschte Verhalten oder die Handlungskompetenzen. Die Programme bleiben aber oft den Nachweis schuldig, dass diese Interventionen einen Beitrag zu dem übergeordneten Ziel leisten, einen Ausstieg aus der Armut zu fördern. Hier bleibt bei den meisten Interventionen viel Raum für Spekulationen.

6.5 Zusammenfassung und Diskussion

Die in diesem Kapitel vorgestellten Studien zeigen, dass es durch gezielte Maßnahmen gelingen kann, Handlungskompetenzen zu stärken, die für Lebenserfolg und Verbesserung der sozioökonomischen Lage, wie in Kapitel 3 gezeigt, förderlich sind. Eine solche Verbesserung von Handlungskompetenzen trägt zur nachhaltigen Überwindung von Armut bei. Dennoch besteht Forschungsbedarf. Denn zumeist evaluieren die oben besprochenen Studien nur den Einfluss von Maßnahmen auf Handlungskompetenzen oder auf kurzfristige Ergebnisse, die plausibel das Ergebnis gestärkter Handlungskompetenzen sind (wie etwa Schulnoten oder Ergebnisse von Tests zur Messung der kognitiven Leistungsfähigkeit). Damit wird aber nicht abschließend geklärt, ob diese Maßnahmen Handlungskompetenzen hinreichend stärken, um nachhaltig Lebenserfolg im Allgemeinen und Bildungs- und Arbeitsmarkterfolg signifikant zu verbessern. Viele Interventionen können hierzu keine Ergebnisse vorlegen. Um dies wissenschaftlich zu belegen, müssen in weiteren Studien längerfristige Effekte auf Bildungserfolg und Arbeitsmarktergebnisse evaluiert werden. Gerade zu Maßnahmen mit Erwachsenen als Zielgruppe gibt es kaum fundierte Studien, die solche langfristigen Effekte evaluieren.

Die wenigen Maßnahmen, die hinsichtlich ihrer Wirkung auf Handlungskompetenzen und der daraus resultierenden nachhaltigen Verbesserung der sozioökonomischen Situation evaluiert wurden, wie die in Kapitel 5 besprochene Intervention „Balu und Du“, wurden zumeist mit Kindern durchgeführt. Solche Studien müssen langfristig evaluiert werden; nicht nur um zu klären, ob sie zu einer nachhaltigen Stärkung von Handlungskompetenzen und einer Verbesserung der sozioökonomischen Situation beitragen, sondern auch, um zu verstehen, ob und wie sie eine Dynamik in Gang setzen, durch die Kompetenzen und Lebenserfolg kontinuierlich verbessert werden.

Im deutschen Kontext bieten sich viele Chancen zur Durchführung solcher Studien, denn Maßnahmen unterscheiden sich im deutschen dezentralen System der Förderung regional in ihrer konkreten Ausgestaltung erheblich (siehe auch Strohmeier et al., 2016). Eine mangelnde zentrale Koordinierung erschwert zwar den Vergleich von Maßnahmen, ermöglicht allerdings wegen der daraus resultierenden Verschiedenheit die Evaluation verschiedener Wirkungskanäle und heterogener Effekte der Maßnahmen. Allerdings ist für eine fundierte kausale Evaluation zufällig induzierte – idealerweise durch eine randomisierte Maßnahme – exogene Variation unabdingbar, die

einen Vergleich von Maßnahmen- und Kontrollgruppe erlaubt. Zumeist wird die Teilnahme an Maßnahmen jedoch nicht randomisiert, um Hilfsbedürftigen nicht den Zugang zu einem möglicherweise hilfreichen Programm zu verwehren. Denkbar wäre aber eine zeitlich versetzte Durchführung oder – bei nachgewiesenem Erfolg – eine ex-post-Kompensation für Personen in der Kontrollgruppe.

7 Fazit

In ihrer Gesamtheit legen die empirischen Befunde eine wechselseitige Beziehung zwischen Armut und Handlungskompetenzen nahe. Dabei ist unbestritten, dass verbesserte Handlungskompetenzen die Aussicht auf Lebenserfolg erhöhen. Empirische Evidenz zum direkten kausalen Einfluss von Armut auf Handlungskompetenzen wie Präferenzen und Persönlichkeit ist aber begrenzt. Jedoch dokumentieren verschiedene Studien einen kausalen Einfluss von Einkommen auf Verhalten, das von verschiedenen Facetten von Handlungskompetenzen determiniert wird, wie etwa geduldiges Verhalten, förderliches Risikoverhalten oder Entscheidungsqualität. Finanzielle Ressourcen scheinen demnach Handlungsspielräume so zu erweitern, dass Betroffene in die Lage versetzt werden, ihr vorhandenes Potenzial an Handlungskompetenzen auszuschöpfen.

Sofern solche Rückkopplungen existieren, können monetäre Transferleistungen dazu beitragen, den Teufelskreis von Armut und Verhalten zu durchbrechen. Einige Studien argumentieren, dass solche Rückkopplungen bestehen (siehe Haushofer und Fehr, 2014). Eine Reihe von Studien liefert empirische Evidenz, dass Armut Stress erzeugen und zu einem Umfeld führen kann, in dem kognitive Ressourcen eingeschränkt werden und Verhalten beeinflusst wird. Dies legt den Schluss nahe, dass Transferleistungen zu besseren Entscheidungen führen, durch die wiederum das Armutsrisiko nachhaltig gesenkt wird. Belastbare Evidenz für eine solche Rückkopplung existiert in Entwicklungsländern im Kontext massiver absoluter Einkommensarmut. So zeigt die Studie von Haushofer und Shapiro (2016), dass Transferprogramme in Kenia in der kurzen Frist Stress reduzieren können und ökonomische Entscheidungen beeinflussen – mutmaßlich, indem Liquiditätsbeschränkungen reduziert werden. Ähnlich wird in der Theorie der „Psychology of Scarcity“ argumentiert, dass monetäre Transferleistungen finanzielle Sorgen abschwächen und dadurch Stress verringern, wodurch das kognitive Leistungspotenzial besser ausgeschöpft wird (siehe auch Mani et al., 2013). Es besteht allerdings Forschungsbedarf hinsichtlich der Relevanz solcher Prozesse im Kontext von relativer Armut in entwickelten Ländern.

In westlichen Ländern scheinen Transferleistungen dann erfolgreich in einer förderlichen Verhaltensänderung und möglicherweise in einer Stärkung von Handlungskompetenzen zu resultieren, wenn sie an bestimmte Bedingungen geknüpft sind. So kann zum Beispiel der Gutschein zum Umziehen in eine bessere Gegend bei dem Programm „Moving to Opportunity“ als finanzieller Transfer verstanden werden, der an die Bedingung geknüpft ist, in ein besseres soziales Umfeld umzuziehen. Eine Veränderung der sozialen Umgebung wirkt sich besonders für Kinder positiv auf Bildungserfolg und Arbeitsmarkterfolg aus (Chetty, Hendren und Katz, 2016) – mutmaßlich, weil ihre Handlungskompetenzen in einem frühen Entwicklungsstadium positiv beeinflusst werden, wodurch sich eine förderliche Dynamik entfaltet, die in anderen Interventionsstudien belegt ist. Die genauen Wirkungskanäle solcher Maßnahmen sind jedoch nicht vollends erforscht. Somit besteht Forschungsbedarf zu den Wirkungskanälen und zugrunde liegenden Mechanismen, die zu einem erhöhten Lebenserfolg führen. Ein besseres Verständnis dieser Wirkungskanäle trägt zu einer Gestaltung effektiverer und effizienterer Politikmaßnahmen bei und ist dienlich, um die Übertragbarkeit der Ergebnisse auf andere Kontexte besser beurteilen zu können und die Wirksamkeit solcher Maßnahmen unter anderen Bedingungen ex ante einschätzen zu können.

Während es noch nicht hinreichend erforscht ist, in welchem Maße Transferleistungen zu einer Stärkung von Handlungskompetenzen bzw. zur besseren Ausschöpfung von vorhandenen Potenzialen an Handlungskompetenzen beitragen können, gilt hingegen als unbestritten, dass eine Stärkung von Handlungskompetenzen zur Verbesserung der individuellen sozioökonomischen Situation und damit des Lebenserfolgs führt. Unabhängig davon, ob eine solche Verbesserung eine positive Rückkopplung in Gang setzt, bieten daher Interventionsmaßnahmen zur Stärkung von Handlungskompetenzen einen wichtigen Ansatzpunkt zur Bekämpfung von Armut. Auch hier gilt

wiederum, dass die Wirkungskraft solcher Maßnahmen stark vom Lebensalter zum Zeitpunkt der Intervention abhängt. Gerade bei Kindern können Interventionen, die die frühe Entwicklung sozialer und emotionaler Fertigkeiten fördern, eine größere Wirkung entfalten, da die Erträge von weiteren Bildungsinvestitionen in ihrem späteren Entwicklungsprozess gesteigert werden. Denn bei jungen Menschen und Kindern kann durch eine frühzeitige Veränderung von Handlungskompetenzen ein dynamischer Prozess in Gang gesetzt werden, sodass Veränderungen einzelner Handlungskompetenzen weitere positive Veränderungen im weiteren Entwicklungsprozess nach sich ziehen.

In entwickelten Ländern zeigen bei Kindern durchgeführte Maßnahmen zumeist vielversprechende Erfolge zur Bekämpfung relativer Armut. Im internationalen Kontext belegen dies etwa die kausalanalytischen Evaluationen von Interventionen wie das Perry Preschool Programm oder „Moving to Opportunity“. Im deutschen Kontext zeigt die Evaluierung des Mentorenprogramms „Balu und Du“, dass durch die Stärkung von Handlungskompetenzen von Kindern aus sozioökonomisch benachteiligten Elternhäusern nachhaltige Fortschritte auf dem Bildungsweg erzielt werden. Andere, vom Ansatz her erfolgversprechende Maßnahmen im deutschen Kontext sind häufig jedoch nicht hinsichtlich der Fragestellung, ob ein Ausstieg aus Armut gelingt, mit Hilfe einer randomisierten Kontrollstudie evaluiert. So ist zum Beispiel für das Programm „Frühe Hilfen“ keine belastbare kausale Evidenz vorhanden, die belegt, dass Lebensergebnisse der Kinder durch die Maßnahme positiv beeinflusst werden und dass das Programm in dieser Hinsicht nachhaltig erfolgreich gewirkt hat.

Wenngleich weitgehend Übereinstimmung darin besteht, dass Maßnahmen zur Stärkung von Handlungskompetenzen aussichtsreiche Ansätze zur Verbesserung der individuellen sozioökonomischen Situation darstellen, besteht erheblicher Forschungsbedarf bezüglich der optimalen Ausgestaltung solcher Maßnahmen. So ist beispielsweise noch nicht hinreichend belegt, welche Maßnahmen oder Maßnahmenbündel effizient sind, d.h. bei welchen Handlungskompetenzen sie wie und zu welchem Zeitpunkt im Lebenszyklus ansetzen sollten, um die größtmögliche Wirkung auf einen nachhaltigen Lebenserfolg zu erzielen. Deshalb sollten zukünftige Forschungsprojekte verschiedene Interventionen (in vergleichbaren Umgebungen) evaluieren und hinsichtlich ihrer Effektivität vergleichen.

Erheblicher Forschungsbedarf besteht bei der Evaluation der langfristigen Wirkung von Maßnahmen, die kurzfristig Erfolge bei der Stärkung von Handlungskompetenzen zeigen. Dabei sollten nicht nur nachhaltige Veränderungen von Handlungskompetenzen in den Blick genommen werden, sondern auch aus der Maßnahme resultierende nachhaltige Verbesserungen der sozioökonomischen Lage identifiziert werden. Denn nur wenn eine solche Wirkung vorliegt, können diese Maßnahmen zum Ausstieg aus der Armut beitragen.

Weiterhin ist zu wenig darüber bekannt, ob und wie Maßnahmen, die lokal erfolgreich sind, bei gleichbleibender Effektivität ausgeweitet werden können. Dazu müssten Wirkungsmechanismen besser verstanden werden. Es kann beispielsweise vermutet werden, dass Tutoren- und Mentorenprogramme wie „Balu und Du“ deshalb erfolgreich sind, weil geeignete und engagierte Mentoren geeignete Vorbilder für Kinder sind. Ehrenamtlichkeit der Patenschaft führt höchst wahrscheinlich zu einer positiven Selektion von Mentoren. Fraglich bleibt deshalb, inwiefern genügend geeignete motivierte Mentoren gewonnen werden können, wenn ein solches Mentorenprogramm ausgeweitet wird und auch nicht-ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gewonnen werden müssen.

Literaturverzeichnis

- Alan, S., Boneva, T., und Ertac, S. (2016). Ever Failed , Try Again , Succeed Better : Results from a Randomized Educational Intervention on Grit. *HCEO Working Paper*.
- Alan, S., und Ertac, S. (2018). Fostering Patience in the Classroom Results from Randomized Educational Intervention. *Journal of Political Economy*, (forthcoming), 1–49.
- Almlund, M., Duckworth, A. L., Heckman, J., und Kautz, T. (2011). Personality Psychology and Economics. *Handbook of the Economics of Education*, 4, 1–181. <https://doi.org/10.1016/B978-0-444-53444-6.00001-8>
- Altmann, S., Grunewald, A., und Radbruch, J. (2018). The Cognitive Foundations of passive Choices. *Mimeo*.
- Apouey, B., und Clark, A. E. (2015). Winning Big but Feeling no Better? The Effect of Lottery Prizes on Physical and Mental Health. *Health Economics*, 24(5), 516–538. <http://doi.org/10.1002/hec.3035>
- Aronson, J., Fried, C. B., und Good, C. (2002). Reducing the effects of stereotype threat on African American college students by shaping theories of intelligence. *Journal of Experimental Social Psychology*, 38(2), 113–125. <http://doi.org/10.1006/jesp.2001.1491>
- Baird, S., de Hoop, J., Ozler, B., Hoop, J. De, und Özler, B. (2013). Income Shocks and Adolescent Mental Health. *Journal of Human Resources*, 48(2), 370–403. <http://doi.org/10.1353/jhr.2013.0014>
- Banerjee, A. V., und Duflo, E. (2008). What is Middle Class about the Middle Classes around the World? *Journal of Economic Perspectives*, 22(2), 3–28. <http://doi.org/10.1257/jep.22.2.3>
- Bebbington, P. (2001). The World Health Report 2001. *Social Psychiatry and Psychiatric Epidemiology*, 36(10), 474.
- Becker, A., Deckers, T., Dohmen, T., Falk, A., und Kosse, F. (2012). The Relationship Between Economic Preferences and Psychological Personality Measures. *Annual Review of Economics*, 4(1), 453–478. <http://doi.org/10.1146/annurev-economics-080511-110922>
- Benjamin, D. J., Brown, S. A., und Shapiro, J. M. (2013). Who is ‘behavioral’? Cognitive ability and anomalous preferences. *Journal of the European Economic Association*, 11(6), 1231–1255. <http://doi.org/10.1111/jeea.12055>
- Berger, E. M., Koenig, G., Müller, H., Schmidt, F., und Schunk, D. (2016). Self-Regulation Training, Labor Market Reintegration of Unemployed Individuals, and Locus of Control Evidence from a Natural Field Experiment. *CESifo Working Paper Series No. 6246*.
- Bertrand, M., Mullainathan, S., und Shafir, E. (2004). A Behavioral-Economics View of Poverty. *American Economic Review*, 94(2), 419–423. <http://doi.org/10.1257/0002828041302019>
- Bhargava, S., Loewenstein, G., und Sydnor, J. (2017). Choose to Lose: Health Plan Choices from a Menu with Dominated Option. *The Quarterly Journal of Economics*, 132(3), 1319–1372. <http://doi.org/10.1093/qje/qjx011>
- Blackwell, L. S., Trzesniewski, K. H., und Dweck, C. S. (2007). Implicit theories of intelligence predict achievement across an adolescent transition: A longitudinal study and an intervention. *Child Development*, 78(1), 246–263. <http://doi.org/10.1111/j.1467-8624.2007.00995.x>
- Braun, S. T., und Stuhler, J. (2018). The Transmission of Inequality Across Multiple Generations: Testing Recent Theories with Evidence from Germany. *The Economic Journal*, 128(609), 576–611. <http://doi.org/10.1111/eoj.12453>
- Brown, J. R., Farrell, A. M., Weisbenner, S. J., Birnschein, B., Clark, K., Cooperider, K., ... Smith, L. (2012). The Downside of Defaults. *NBER Retirement Research Center Paper No. NB 12-05*.
- Brown, J. R., Ivković, Z., und Weisbenner, S. (2015). Empirical determinants of intertemporal choice. *Journal of Financial Economics*, 116(3), 473–486. <http://doi.org/10.1016/j.jfineco.2015.04.004>

- Brunello, G., und Schlotter, M. (2011). Non-cognitive skills and personality traits: Labour market relevance and their development in education undamp; training systems.
- Bundesregierung (2017). Lebenslagen in Deutschland – Der Fünfte Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Berlin.
- Cahlíková, J., und Cingl, L. (2013). Risk Preferences under Acute Stress. *IES Working Paper Series No.17/2013*.
- Carvalho, L. S., Meier, S., und Wang, S. W. (2016). Poverty and Economic Decision-Making: Evidence from Changes in Financial Resources at Payday. *American Economic Review*, 106(2), 260–284. <http://doi.org/10.1257/aer.20140481>
- Case, A. (2004). Does Money Protect Health Status? Evidence from South African Pensions. In D. A. Wise (Hrsg.), *Perspectives on the Economics of Aging* (S. 287–312). Chicago: University of Chicago Press.
- Chen, E., Cohen, S., und Miller, G. E. (2010). How low socioeconomic status affects 2-year hormonal trajectories in children. *Psychological Science*, 21(1), 31–37. <http://doi.org/10.1177/0956797609355566>
- Chetty, R., Hendren, N., und Katz, L. (2016). The Effects of Exposure to Better Neighborhoods on Children: New Evidence from the Moving to Opportunity Project. *American Economic Review*, 106(4), 855–902.
- Chetty, R., Hendren, N., Kline, P., und Saez, E. (2014). Where is the land of Opportunity? The Geography of Intergenerational Mobility in the United States. *The Quarterly Journal of Economics*, 129(4), 1553–1623. <http://doi.org/10.1093/qje/qju022>
- Cohen, S., Doyle, W. J., und Baum, A. (2006). Socioeconomic status is associated with stress hormones. *Psychosomatic Medicine*, 68(3), 414–420. <http://doi.org/10.1097/01.psy.0000221236.37158.b9>
- Cohn, A., Engelmann, J., Fehr, E., und Maréchal, M. A. (2015). Evidence for countercyclical risk aversion: An experiment with financial professionals. *American Economic Review*, 105(2), 860–885. <http://doi.org/10.1257/aer.20131314>
- Congdon, W. J., Kling, J. R., Ludwig, J., und Mullainathan, S. (2017). Social Policy: Mechanism Experiments and Policy Evaluations. In *Handbook of Economic Field Experiments*, Vol. 2 (S. 389–426). North-Holland. <http://doi.org/10.1016/BS.HEFE.2016.10.004>
- Cunha, F., und Heckman, J. J. (2008). Formulating, Identifying and Estimating the Technology of Cognitive and Noncognitive Skill Formation. *Journal of Human Resources*, 43(4), 738–782. <http://doi.org/10.3368/jhr.43.4.738>
- Dean, E., Schilbach, F., und Schofield, H. (o. J.). Poverty and Cognitive Function. In C. B. Barrett, M. R. Carter, und J.-P. Chavas (Hrsg.), *The Economics of Poverty Traps*. NBER.
- Deckers, T., Falk, A., Kosse, F., und Pinger, P. (2017). Socio-economic status and inequalities in children's IQ and economic preferences.
- Delaney, L., Fink, G., und Harmon, C. (2014). Effects of stress on economic decision-making: Evidence from laboratory experiments. *IZA Discussion Paper Series No. 8060*.
- Deming, D. J. (2017). The Growing Importance of Social Skills in the Labor Market*. *The Quarterly Journal of Economics*, 132(4), 1593–1640. <https://doi.org/10.1093/qje/qjx022>
- Desteno, D., Li, Y., Dickens, L., und Lerner, J. S. (2014). Gratitude: A tool for reducing Economic impatience. *Psychological Science*, 25(6), 1262–1267. <http://doi.org/10.1177/0956797614529979>
- Dohmen, T., Enke, B., Falk, A., Huffman, D., und Sunde, U. (2018). Patience and Comparative Development. *Working Paper*.
- Dohmen, T., Falk, A., Kosse, F., Schildberg-Hörisch, H. (2019). Does the provision of time resources reduce chronic stress? Causal evidence. *Working Paper*.

- Dohmen, T., Falk, A., Huffman, D., und Sunde, U. (2010). Are Risk Aversion and Impatience Related to Cognitive Ability? *American Economic Review*, 100(3), 1238–1260.
<http://doi.org/10.1257/aer.100.3.1238>
- Dohmen, T., Falk, A., Huffman, D., und Sunde, U. (2018). On the Relationship Between Cognitive Ability and Risk Preference. *Rationality and Competition Discussion Paper Series No. 76*.
- Dohmen, T., Falk, A., Huffman, D., Sunde, U., Schupp, J., und Wagner, G. G. (2011). Individual risk attitudes: Measurement, determinants, and behavioral consequences. *Journal of the European Economic Association*, 9(3), 522–550. <http://doi.org/10.1111/j.1542-4774.2011.01015.x>
- Drichoutis, A., und Nayga, R. (2013). Eliciting risk and time preferences under induced mood states. *The Journal of Socio-Economics*, 45, 18–27.
- Duckworth, A. L., Peterson, C., Matthews, M. D., und Kelly, D. R. (2007). Grit: Perseverance and passion for long-term goals. *Journal of Personality and Social Psychology*, 92(6), 1087–1101.
<http://doi.org/10.1037/0022-3514.92.6.1087>
- Dweck, C. (2006). *Mindset: the new psychology of success*. <http://doi.org/10.5860/CHOICE.44-2397>
- Engelmann, J. B., Meyer, F., Ruff, C. C., und Fehr, E. (2018). The Neural Circuitry Of Emotion-Induced Distortions Of Trust. *bioRxiv*, 129–130. <http://doi.org/10.1101/129130>
- Evans, G. W., und English, K. (2002). The Environment of Poverty: Multiple Stressor Exposure, Psychophysiological Stress, and Socioemotional Adjustment. *Child Development*, 73(4), 1238–1248.
<http://doi.org/10.1111/1467-8624.00469>
- Falk, A., Becker, A., Dohmen, T., Enke, B., Huffman, D., und Sunde, U. (2018). Global Evidence on Economic Preferences. *Quarterly Journal of Economics*, forthcoming.
- Falk, A., & Zehnder, C. (2013). A city-wide experiment on trust discrimination ☆. *Journal of Public Economics*, 100, 15–27. <https://doi.org/10.1016/j.jpubeco.2013.01.005>
- Fedorikhin, A., und Patrick, V. M. (2010). Positive Mood and Resistance to Temptation: The Interfering Influence of Elevated Arousal. *Journal of Consumer Research*, 37(4), 698–711.
<http://doi.org/10.1086/655665>
- Fernald, L. C. H., und Gunnar, M. R. (2009). Poverty-alleviation program participation and salivary cortisol in very low-income children. *Social Science and Medicine*, 68(12), 2180–2189.
<http://doi.org/10.1016/j.socscimed.2009.03.032>
- Fry, P. S. (1975). Affect and resistance to temptation. *Developmental psychology*, 11(4), 466.
- Fryer, R. G. (2017). The Production of Human Capital in Developed Countries: Evidence from 196 randomized field experiments. In A. Banerjee und E. Duflo (Hrsg.), *Handbook of Economic Field Experiments*, Vol.2 (S. 95–322). North-Holland. <http://doi.org/10.1016/bs.hefe.2016.08.006>
- Gardner, J., und Oswald, A. J. (2007). Money and mental wellbeing: A longitudinal study of medium-sized lottery wins. *Journal of Health Economics*, 26(1), 49–60.
- Gecas, V. (1989). The Social Psychology of Self-Efficacy. *Annual Review of Sociology*, 15(1), 291–316.
<http://doi.org/10.1146/annurev.so.15.080189.001451>
- Gerhardt, H., Biele, G., Heekeren, H., und Uhlig, H. (2016). Cognitive load increases risk aversion. *SFB 649 Discussion Paper Series No. 2016-011*.
- Good, C., Aronson, J., und Inzlicht, M. (2003). Improving adolescents' standardized test performance: An intervention to reduce the effects of stereotype threat. *Journal of Applied Developmental Psychology*, 24(6), 645–662. <http://doi.org/10.1016/j.appdev.2003.09.002>
- Guiso, L., und Paiella, M. (2008). Risk Aversion, Wealth, and Background Risk. *Journal of the European Economic Association*, 6(6), 1109–1150.
- Guiso, L., Sapienza, P., und Zingales, L. (2013). Time Varying Risk Aversion. *NBER Working Paper Series No. 19284*, 1–52. <http://doi.org/10.3386/w19284>

- Haushofer, J. (2013). *The Psychology of Poverty: Evidence from 43 Countries*.
- Haushofer, J., Chemin, M., und Abraham, J. (2017). Peace of Mind : Health Insurance Reduces Stress and Cortisol Levels – Evidence From a Randomized Experiment in Kenya. *Working Paper*.
- Haushofer, J., Cornelisse, S., Seinsträ, M., Fehr, E., Joëls, M., und Kalenscher, T. (2013). No effects of psychosocial stress on intertemporal choice. *PLoS ONE*, 8(11).
<http://doi.org/10.1371/journal.pone.0078597>
- Haushofer, J., und Fehr, E. (2014). On the psychology of poverty. *Science*, 344(6186), 862–867.
<http://doi.org/10.1126/science.1232491>
- Haushofer, J., Jain, P., Musau, A., und Ndeti, D. (2018). Effects of Stress on Economic Choice. *Working Paper*. [http://doi.org/10.1016/S0031-3955\(05\)70296-0](http://doi.org/10.1016/S0031-3955(05)70296-0)
- Haushofer, J., Schunk, D., und Fehr, E. (2013). Negative Income Shocks Increase Discount Rates. *Working Paper*.
- Haushofer, J., und Shapiro, J. (2016). The Short-term Impact of Unconditional Cash Transfers to the Poor: Experimental Evidence from Kenya. *The Quarterly Journal of Economics*, 131(4), 1973–2042.
- Heckman, J. J., und Kautz, T. (2013). Fostering and measuring skills: Interventions that improve Character and cognition. *IZA Discussion Paper Series No. 7750*.
- Heckman, J. J., Pinto, R., und Savelyev, P. a. (2013). Understanding the mechanisms through which an influential early Childhood programm boosted Adult outcomes. *American Economic Review*, 103(6), 2052–2086. <http://doi.org/10.1257/aer.103.6.2052>
- Heller, S. B., Shah, A. K., Guryan, J., Ludwig, J., Mullainathan, S., und Pollack, H. A. (2017). Thinking, Fast and Slow? Some Field Experiments to Reduce Crime and Dropout in Chicago. *The Quarterly Journal of Economics*, 132(1), 1–54. <http://doi.org/10.1093/qje/qjw033>
- Hellhammer, D.H., Wüst, S., und Kudielka, B.M. (2009). Salivary cortisol as a biomarker in stress research. *Psychoneuroendocrinology*, 34, 163–171.
- Humphries, J. E., und Kosse, F. (2017). On the interpretation of non-cognitive skills – What is being measured and why it matters. *Journal of Economic Behavior and Organization*, 136, 174–185.
<http://doi.org/10.1016/j.jebo.2017.02.001>
- Ifcher, J., und Zarghamee, H. (2011). Happiness and Time Preference: The Effect of Positive Affect in a Random-Assignment Exper. *American Economic Review*, 101(7), 3109–3129.
<http://doi.org/10.1257/aer.101.7.3109>
- Imai, K. (2013). Identification and Sensitivity Analysis for Multiple Causal Mechanisms : Revisiting Evidence from Framing Experiments, 141–171. <http://doi.org/10.1093/pan/mps040>
- Imai, K., Keele, L., Tingley, D., und Yamamoto, T. (2011). Unpacking the Black Box of Causality : Learning about, 105(4), 765–789. <http://doi.org/10.1017/S0003055411000414>
- Imai, K., und Yamamoto, T. (2014). Identification and Sensitivity Analysis for Multiple Causal Mechanisms : Revisiting Evidence from Framing. <http://doi.org/10.1093/pan/mps040>
- Kandasamy, N., Hardy, B., Page, L., Schaffner, M., Graggaber, J., Powlson, A. S., ... Coates, J. (2014). Cortisol shifts financial risk preferences. *Proceedings of the National Academy of Sciences*, 111(9), 3608–3613. <http://doi.org/10.1073/pnas.1317908111>
- Kautz, T., Heckman, J., Diris, R., Weel, B. ter, und Borghans, L. (2014). Fostering and Measuring Skills: Improving Cognitive and Non-Cognitive Skills to Promote Lifetime Success. *IZA Discussion Paper No. 8696*. Abgerufen von <http://anon-ftp.iza.org/dp8696.pdf>
- Kiessling, L., Radbruch, J., und Schaube, S. (2018). The Impact of Self-Selection on Performance. *IZA Discussion Paper Series No. 11365*.

- Koppel, L., Andersson, D., Morrison, I., Posadzy, K., Västfjäll, D., und Tinghög, G. (2017). The effect of acute pain on risky and intertemporal choice. *Experimental Economics*, 20(4), 878–893. <http://doi.org/10.1007/s10683-017-9515-6>
- Korndörfer, M., Egloff, B., und Schmukle, S. C. (2015). A large scale test of the effect of social class on prosocial behavior. *PLoS ONE*, 10(7), e0133193. <http://doi.org/10.1371/journal.pone.0133193>
- Kosse, F., Deckers, T., Schildberg-hörisch, H., und Falk, A. (2018). The Formation of Prosociality: Causal Evidence on the Role of Social Environment. *Journal of Political Economy*, (forthcoming).
- Kugler, T., Connolly, T., und Ordóñez, L. D. (2012). Emotion, Decision, and Risk: Betting on Gambles versus Betting on People. *The Journal of Behavioral Decision Making*, 25(2), 123–134.
- Lerner, J. S., Gonzalez, R. M., Small, D. A., und Fischhoff, B. (2003). Effects of fear and anger on perceived risks of terrorism: A national field experiment. *Psychological Science*, 14(2), 144–150.
- Lerner, J. S., Li, Y., und Weber, E. U. (2013). The Financial Costs of Sadness. *Psychological Science*, 24(1), 72–79. <http://doi.org/10.1177/0956797612450302>
- Li, L., Power, C., Kelly, S., Kirschbaum, C., und Hertzman, C. (2007). Life-time socio-economic position and cortisol patterns in mid-life. *Psychoneuroendocrinology*, 32(7), 824–833. <http://doi.org/10.1016/j.psyneuen.2007.05.014>
- Lund, C., Breen, A., Flisher, A. J., Kakuma, R., Corrigall, J., John, A., ... Patel, V. (2010). Poverty and common mental disorders in low and middle income countries : A systematic review. *Social Science and Medicine*, 71(3), 517–528. <http://doi.org/10.1016/j.socscimed.2010.04.027>.Poverty
- Lund, C., Brooke-Sumner, C., Baingana, F., Baron, E. C., Breuer, E., Chandra, P., ... Saxena, S. (2018). Social determinants of mental disorders and the Sustainable Development Goals: a systematic review. *The Lancet Psychiatry*, 5(4), 357–369. [http://doi.org/10.1016/S2215-0366\(18\)30060-9](http://doi.org/10.1016/S2215-0366(18)30060-9)
- Lund, C., De Silva, M., Plagerson, S., Cooper, S., Chisholm, D., Das, J., Patel, V. (2011). Poverty and mental disorders: breaking the cycle in low-income and middle-income countries. *The Lancet*, 378(9801), 1502–1514. [http://doi.org/10.1016/S0140-6736\(11\)60754-X](http://doi.org/10.1016/S0140-6736(11)60754-X)
- Lupien, S. J., King, S., Meaney, M. J., und McEwen, B. S. (2000). Child's stress hormone levels correlate with mother's socioeconomic status and depressive state. *Biological Psychiatry*, 48(10), 976–980. [http://doi.org/10.1016/S0006-3223\(00\)00965-3](http://doi.org/10.1016/S0006-3223(00)00965-3)
- Lupien, S. J., King, S., Meaney, M. J., und McEwen, B. S. (2001). Can poverty get under your skin? Basal cortisol levels and cognitive function in children from low and high socioeconomic status. *Development and psychopathology*, 13(3), 653–676. <http://doi.org/10.1017/S0954579401003133>
- Mani, A., Mullainathan, S., Shafir, E., und Zhao, J. (2013). Poverty impedes cognitive function. *Science*, 341(6149), 976–980. <http://doi.org/10.1126/science.1238041>
- Moore, B. S., Clyburn, A., und Underwood, B. (1976). The role of affect in delay of gratification. *Child Development*, 273–276.
- Mullainathan, S., und Shafir, E. (2013). *Scarcity: Why having too little means so much*. Times Books/Henry Holt and Co.
- Muraven, M., und Baumeister, R. F. (2000). Self-Regulation and Depletion of Limited Resources: Does Self-Control Resemble a Muscle? *Psychological bulletin*, 126(2), 247–259.
- Ozer, E. J., Fernald, L. C. H., Weber, A., Flynn, E. P., und VanderWeele, T. J. (2011). Does alleviating poverty affect mothers' depressive symptoms? A quasi-experimental investigation of Mexico's Oportunidades programme. *International Journal of Epidemiology*, 40(6), 1565–1576. <http://doi.org/10.1093/ije/dyr103>
- Pender, J. L. (1996). Discount rates and credit markets: Theory and evidence from rural india. *Journal of development Economics*, 50(2), 257–296.

- Piff, P. K., Kraus, M. W., Côté, S., Cheng, B. H., und Keltner, D. (2010). Having Less, Giving More: The Influence of Social Class on Prosocial Behavior. *Journal of Personality and Social Psychology*, 99(5), 771–784. <http://doi.org/10.1037/a0020092>
- Raghunathan, R., und Pham, M. T. (1999). All Negative Moods Are Not Equal: Motivational Influences of Anxiety and Sadness on Decision Making. *Organizational Behavior and Human Decision Processes*, 79(1), 56–77. <http://doi.org/10.1006/obhd.1999.2838>
- Renner, I., Scharmanski, S., & Paul, M. (2017). Faktenblatt 1 zur Einschätzung von Effektivität und Nutzen der Angebote in den Frühen Hilfen. *Nationales Zentrum Frühe Hilfen in Der Bundeszentrale Für Gesundheitliche Aufklärung*.
- Renner, I. (2012). Wirkungsevaluation “Keiner fällt durchs Netz” Ein Modellprojekt des Nationalen Zentrums Frühe Hilfen. *Nationales Zentrum Frühe Hilfen in Der Bundeszentrale Für Gesundheitliche Aufklärung*.
- Riis-Vestergaard, M. I., van Ast, V., Cornelisse, S., Joëls, M., und Haushofer, J. (2018). The effect of hydrocortisone administration on intertemporal choice. *Psychoneuroendocrinology*, 88, 173–182. <http://doi.org/10.1016/j.psyneuen.2017.10.002>
- Rotter, J. B. (1966). Generalized expectancies for internal versus external control of reinforcement. *Psychological Monographs: General and Applied*. US: American Psychological Association. <http://doi.org/10.1037/h0092976>
- Saridjan, N. S., Huizink, A. C., Koetsier, J. A., Jaddoe, V. W., Mackenbach, J. P., Hofman, A., Tiemeier, H. (2010). Do social disadvantage and early family adversity affect the diurnal cortisol rhythm in infants? The Generation R Study. *Hormones and Behavior*, 57(2), 247–254. <http://doi.org/10.1016/j.yhbeh.2009.12.001>
- Schilbach, F. (2015). *Alcohol and Self-Control: A Field Experiment in India*.
- Schilbach, F., Schofield, H., und Mullainathan, S. (2016). The psychological lives of the poor. *American Economic Review Papers and Proceedings*, 106(5), 435–440. <http://doi.org/10.1257/aer.p20161101>
- Schneiderman, N., Ironson, G., und Siegel, S.G (2005). Stress and Health: Psychological, Behavioral, and Biological Determinants. *Annual Review of Clinical Psychology*, 1, 607–628.
- Schwarz, J. C., und Pollack, P. R. (1977). Affect and delay of gratification. *Journal of Research in Personality*, 11(2), 147–164. [http://doi.org/10.1016/0092-6566\(77\)90013-7](http://doi.org/10.1016/0092-6566(77)90013-7)
- Seeman, G., und Schwarz, J. C. (1974). Affective state and preference for immediate versus delayed reward. *Journal of Research in Personality*, 7(4), 384–394. [http://doi.org/10.1016/0092-6566\(74\)90060-9](http://doi.org/10.1016/0092-6566(74)90060-9)
- Shah, A. K., Mullainathan, S., und Shafir, E. (2012). Some consequences of having too little. *Science*, 338(6107), 682–685.
- Sheehy-Skeffington, J., und Sidanius, J. (2017). *Out of My Hands: Low Socioeconomic Status Diminishes Perceptions of Personal Control and Self-Efficacy*.
- Shiv, B., und Fedorikhin, A. (1999). Heart and Mind in Conflict: the Interplay of Affect and Cognition in Consumer Decision Making. *Journal of Consumer Research*, 26(3), 278–292. <http://doi.org/10.1086/209563>
- Spears, D. (2011). Economic Decision-Making in Poverty Depletes Behavioral Control. *The B.E. Journal of Economic Analysis and Policy*, 11(1), 1935–1982. Abgerufen von <http://www.bepress.com/bejeap/vol11/iss1/art72>
- Ssewamala, F. M., Han, C. K., und Neilands, T. B. (2009). Asset ownership and health and mental health functioning among AIDS-orphaned adolescents: Findings from a randomized clinical trial in rural Uganda. *Social Science and Medicine*, 69(2), 191–198. <http://doi.org/10.1016/j.socscimed.2009.05.019>

- Ssewamala, F. M., Neilands, T. B., Waldfogel, J., und Ismayilova, L. (2012). The impact of a comprehensive microfinance intervention on depression levels of AIDS-orphaned children in Uganda. *Journal of Adolescent Health, 50*(4), 346–352. <http://doi.org/10.1016/j.jadohealth.2011.08.008>
- Stalder, T., und Kirschbaum, C. (2012). Analysis of cortisol in hair-state of the art and future directions. *Brain, Behavior, and Immunity, 26*, (7), 1019-1029.
- Sterzing, D., und Persike, U. (2009). *Präventive Programme für sozial benachteiligte Familien mit Kindern von 0 – 6 Jahren: Überblick über die Angebote in Deutschland.*
- Strohmeier, K. P., Gehne, D., Bogumil, J., Micosatt, G., und von Görtz, R. (2016). *Die Wirkungsweise kommunaler Prävention: Zusammenfassender Ergebnisbericht der wissenschaftlichen Begleitforschung.*
- Tanaka, T., Camerer, C. F., und Nguyen, Q. (2010). Risk and time preferences: linking experimental and household survey data from Vietnam. *American Economic Review, 100*(1), 557–571. <http://doi.org/10.1257/aer.100.1.557>
- Toma, M., Tepedino, P., Schilbach, F., Schofield, H., und Rao, G. (2017). Sleepless in Chennai: The Consequences of Sleep Deprivation Among the Urban Poor. *AEA RCT Registry*. Abgerufen von <https://www.socialscienceregistry.org/trials/2494/history/23876>
- Trautmann, S. T., van de Kuilen, G., und Zeckhauser, R. J. (2013). Social Class and (Un)Ethical Behavior. *Perspectives on Psychological Science, 8*(5), 487–497. <http://doi.org/10.1177/1745691613491272>
- Vetter, M., und Thorun, C. (2017). *Verbraucherberatung im Quartier Evaluationsbericht 2017.* Abgerufen von <https://www.verbraucherzentrale.nrw/verbraucherzentrale/verbraucherberatung-im-quartier-evaluationsbericht-2017-21359>
- Yesuf, M., und Bluffstone, R. (2008). Wealth and Time Preference in Rural Ethiopia. *Environment for Development Discussion Paper Series No. 08-16.*

Anhang

Tabelle 1 Beispiele für Interventions- und Präventionsmaßnahmen in Deutschland

Programm	Ort	Zielgruppe	Wissenschaftliche Evaluation
Aktion Glasklar	Deutschland	Kinder und Jugendliche ab 12 Jahren, sowie deren erwachsene Bezugspersonen	RCT, 1 Jahr; keine Evaluation bzgl. Handlungskompetenzen und sozio-ökonomischem Status
ALF Allgemeine Lebenskompetenzen und -fertigkeiten	Deutschland	Klassenstufen 5 und 6 an weiterführenden Schulen	Kein RCT, keine Längsschnittstudie, keine Evaluation bzgl. Handlungskompetenzen und sozio-ökonomischem Status
Babylotse - Prävention von Anfang an	Deutschland	Psychosozial belastete Schwangere, Mütter/Familien mit Säuglingen, Kleinkindern	Quasi-Experiment, Längsschnittstudie über 1 Jahr, keine Evaluation bzgl. Handlungskompetenzen und sozio-ökonomischem Status
Balu und Du	Deutschland und Österreich	Grundschulkinder die von den Lehrern oder Erziehern vorgeschlagen werden	RCT; Längsschnittstudie (mehrere Jahre); Ökonomische Outcomes (Risiko, Zeitpräferenzen), Schullaufbahnentscheidungen
Big Brothers Big Sisters - Mentoren für Kinder	USA, Deutschland, Österreich	Kinder und Jugendliche von 6 bis 16 Jahren aus unterschiedlichen problematischen Lebensverhältnissen	RCT, Längsschnittstudie über 15 Monate, ökonomische Ergebnisvariablen z.B. schulischer Erfolg, nicht ökonomische Variablen (Verhaltensauffälligkeiten, soziales Wohlbefinden, Selbstwahrnehmung)
Bundesprogramm „Kita Einstieg: Brücken bauen in frühe Bildung“ BMFSFJ	Deutschland	Kinder im Kindergartenalter	Kein RCT, keine Längsschnittstudie, keine Evaluation bzgl. Handlungskompetenzen und sozio-ökonomischem Status
Bundesstiftung „Mutter und Kind – Schutz des ungeborenen Lebens“	Deutschland	Zuschüsse werden für Aufwendungen im Kontext von Schwangerschaft/Geburt gewährt.	Kein RCT, keine Längsschnittstudie, keine Evaluation bzgl. Handlungskompetenzen und sozio-ökonomischem Status
Denkzeit-Methode	Deutschland	Jugendliche und Heranwachsende, die sich wiederholt dissozial und/oder gewalttätig verhalten haben	Kein RCT, keine Längsschnittstudie, keine Evaluation bzgl. sozio-ökonomischem Status
Education Y	Deutschland	Schulen mit besonderem Unterstützungsbedarf	Kein RCT, keine Längsschnittstudie, keine Evaluation bzgl. Handlungskompetenzen und sozio-ökonomischem Status
EFFEKT Entwicklungsförderung in Familien: Eltern- und Kinder-Training	Deutschland	Eltern von Kindern im Alter von drei bis zehn Jahren, Kinder im Alter von vier bis sieben Jahren	RCT, 10 Jahre, keine Evaluation bzgl. Handlungskompetenzen und sozio-ökonomischem Status

Programm	Ort	Zielgruppe	Wissenschaftliche Evaluation
EKiB – Entwicklung von Kindern in Beziehung	Brandenburg, Sachsen	Alle Familien ab der Schwangerschaft bis zum 3.Lebensjahr des Kindes	Kein RCT, keine Längsschnittstudie, keine Evaluation bzgl. Handlungskompetenzen und sozio-ökonomischem Status
Eltern stärken – Ermutigung zum Dialog	Deutschland	Alle Eltern mit Kindern im Alter 0 bis 18	Kein RCT, keine Längsschnittstudie, keine Evaluation bzgl. Handlungskompetenzen und sozio-ökonomischem Status
Eltern -AG	Deutschland	Paare in der Familienplanungsphase sowie Elternpaare und Alleinerziehende mit Kindern von Geburt an bis zum siebten Lebensjahr.	RCT; Längsschnittstudie (2 Jahre); keine Evaluation bzgl. Sozio-ökonomischen Status
ElternStärke(n) - Einfluss der Eltern auf das Rauchverhalten Jugendlicher	Deutschland	Eltern von Schülerinnen und Schülern der Jahrgänge 6 bis 8	RCT, 1 Jahr, keine Evaluation bzgl. Handlungskompetenzen und sozio-ökonomischem Status, gemessene Variablen waren Raucherfallzahlen
ELTERN TALK	Bayern	Für Eltern mit Kinder bis zum 14.Lebensjahr. Insbesondere Eltern mit sozio-ökonomischer Benachteiligung	Kein RCT, Längsschnittstudie(10 Jahre), keine Evaluation bzgl. Handlungskompetenzen und sozio-ökonomischem Status
fairplayer.manual	Deutschland	Schüler der 7. bis 9. Klasse und die jeweiligen Lehrkräfte	Quasi-Experiment, Prätest und Posttest sowie Follow-up nach 1 Jahr, keine Evaluation bzgl. Handlungskompetenzen und sozio-ökonomischem Status
Familienhebammen - eine Chance für Kinder	Deutschland	Schwangere und Mütter in schwierigen sozialen / psychosozialen Lebenssituationen oder mit problematischer Lebensgeschichte	Kein RCT, keine Längsschnittstudie, keine Evaluation bzgl. Handlungskompetenzen und sozio-ökonomischem Status
Fit for Differences - Förderung der interkulturellen und sozialen Kompetenz für Jugendliche und junge Heranwachsende	Deutschland	Schülerinnen und Schüler aller Schulformen im Alter von 13 bis 21 Jahren	Quasi-Experiment mit Experimental- und Kontrollgruppe, Prä- und Posttest, keine Evaluation bzgl. Handlungskompetenzen und sozio-ökonomischem Status, gemessen wurde fremdenfeindliche Einstellungen und Sozialverhalten
Fit for Life - Training sozialer Kompetenz für Jugendliche	Deutschland	Sozial benachteiligte Jugendliche im Alter von 13 bis 21 Jahren	Quasi-Experiment mit Experimental- und Kontrollgruppe, Prä- und Posttest sowie Follow-up nach 3 Monaten, keine Evaluation bzgl. sozio-ökonomischem Status
FreD - Frühintervention bei erstauffälligen Drogenkonsumenten	Deutschland	Polizeilich erstauffällige Jugendliche vom 14.-25. Lebensjahr	Quasi-Experiment mit Prä- und Posttest, keine Evaluation bzgl. Handlungskompetenzen und sozio-ökonomischem Status, gemessen wurde Kenntnisse zu Drogenwirkungen
FREUNDE - starke Kinder, gute FREUNDE	Deutschland	Erzieherinnen, Kinder in der Kita (3 - 6) und deren Eltern	Kein RCT, keine Längsschnittstudie, keine Evaluation bzgl. Handlungskompetenzen und sozio-ökonomischem Status

Programm	Ort	Zielgruppe	Wissenschaftliche Evaluation
Frühe Hilfen BMFSFJ	Deutschland	Junge Familien mit kleinen Kindern bis 3 Jahren	Kein RCT, keine Längsschnittstudie, keine Evaluation bzgl. Handlungskompetenzen und sozio-ökonomischem Status
FuN(Familie und Nachbarschaft) Programme:	Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen	Sozial benachteiligte Familien mit Kindern	Kein RCT, keine Längsschnittstudie, keine Evaluation bzgl. Handlungskompetenzen und sozio-ökonomischem Status
Glücksspielparcours-Koffer zur Glücksspielprävention	Deutschland	Jugendliche ab 16 Jahren (Schüler der Sekundarstufe II sowie Berufsschulklassen)	Quasi-Experiment mit Experimental- und Kontrollgruppe, Prä- und Posttest sowie Follow-up nach 8 Monaten, keine Evaluation bzgl. sozio-ökonomischem Status, gemessen wurde Akzeptanz sowie glücksspielbezogene Wissens-, Einstellungs- und Verhaltenseffekte.
GO! - Gesundheit und Optimismus	Deutschland	Jugendliche im Alter von ca. 13 -18 Jahren	Quasi-Experiment mit Experimental- und Kontrollgruppe, Prä- und Posttest nach 6 und 15 Monaten, keine Evaluation bzgl. sozio-ökonomischem Status, gemessen wurde Wissenszuwachs über psychologische Aspekte von Stress, Angst, Depressivität u.a.
HIPPY – Home Instruction for Parents of Preschool Youngsters	Deutschland, USA, Australien, Neuseeland, Kanada, Israel	HIPPY richtet sich vorrangig an bildungsbenachteiligte Familien mit Kindern im Alter von ca. 4 bis 6 Jahren	Kein RCT, keine Längsschnittstudie, keine Evaluation bzgl. sozio-ökonomischem Status
IPSY - Information und psychosoziale Kompetenz	Deutschland	Kinder und Jugendliche im Alter von 10 bis 15 Jahren	Quasi-Experiment, Prä- und Posttest nach 6 und 15 Monaten, keine Evaluation bzgl. sozio-ökonomischem Status, gemessen wurde u.a. Wissen über Aspekte des Alkohol- und Zigarettenkonsums, Lebenskompetenzen
KESS erziehen: Weniger Stress – mehr Freude	Deutschland	Mütter und Väter von Kindern im Alter von null bis zehn Jahren	Kein RCT, keine Längsschnittstudie, keine Evaluation bzgl. Handlungskompetenzen und sozio-ökonomischem Status
Konflikt-KULTUR	Deutschland	Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene	Kein RCT, keine Längsschnittstudie, keine Evaluation bzgl. Handlungskompetenzen und sozio-ökonomischem Status
Lebenslust mit Lars & Lisa - Ein Programm zur Förderung von Lebenskompetenzen und Emotionsregulation	Deutschland	Jugendliche im Alter von 13 Jahren oder älter im 8. Schuljahr	Quasi-Experiment mit Experimental- und Kontrollgruppe, Prä- und Posttest sowie Follow-up nach 11 Monaten, keine Evaluation bzgl. sozio-ökonomischem Status, gemessen wurde u.a. mentale Gesundheit
Lions-Quest - Erwachsenen werden	Deutschland	10 bis 15-jährige Jugendliche	Quasi-Experiment über 2 Jahre mit Experimental- und Kontrollgruppe, Prä- und Posttest sowie Follow-up nach 6 Monaten, keine Evaluation bzgl. sozio-ökonomischem Status, gemessen wurden Selbstwertgefühl und soziale Kompetenz

Programm	Ort	Zielgruppe	Wissenschaftliche Evaluation
MamMut - Mitmachen macht Mut, Gemeinsam gegen Gewalt	Deutschland	Mädchen und Jungen im Alter von sechs bis neun Jahren	Kein RCT, keine Längsschnittstudie, keine Evaluation bzgl. Handlungskompetenzen und sozio-ökonomischem Status
MOVE - Motivierende Kurzintervention bei konsumierenden Jugendlichen	Deutschland	Jugendliche mit problematischem Suchtmittelkonsum	Kein RCT, keine Längsschnittstudie, keine Evaluation bzgl. Handlungskompetenzen und sozio-ökonomischem Status
Papilio	Deutschland	Erzieherinnen, über diese die Kinder und Eltern (Drei-Ebenen-Programm)	RCT, Prä- und Posttest, keine Evaluation bzgl. sozio-ökonomischem Status, gemessen wurde prosoziales und auffälliges Verhalten
PFADE - Programm zur Förderung alternativer Denkstrategien	Deutschland, Schweiz	Kinder im Grundschulalter	RCT, Prä- und Posttest sowie Follow-up nach 1 Jahr, keine Evaluation bzgl. sozio-ökonomischem Status, gemessen wurde Verhaltensauffälligkeiten
Rucksack KiTa	NRW	Eltern aus eher bildungsfernen Familien und Familien mit Zuwanderungs-geschichte mit Kindern im Alter von 1 bis 3 Jahren.	Kein RCT, keine Längsschnittstudie, keine Evaluation bzgl. Handlungskompetenzen und sozio-ökonomischem Status
SAFE - Sichere Ausbildung für Eltern	Deutschland	werdende Eltern	Kein RCT, keine Längsschnittstudie, keine Evaluation bzgl. Handlungskompetenzen und sozio-ökonomischem Status
Schutzengel	Flensburg	alle sozio-ökonomisch benachteiligten Familien mit Kindern von der Schwangerschaft an bis zu drei Jahren	Kein RCT, keine Längsschnittstudie, keine Evaluation bzgl. Handlungskompetenzen und sozio-ökonomischem Status
Selbstwert stärken - Gesundheit fördern	Deutschland	Kinder in der Grundschule sowie deren Eltern	Quasi-Experiment mit Prä- und Posttest, keine Evaluation bzgl. sozio-ökonomischem Status, gemessen wurde Selbstwertgefühl und Wohlbefinden der Kinder
SKOLL – Selbstkontrolltraining	Deutschland	Jugendliche und Erwachsene mit problematischem Suchtmittelkonsum oder Verhaltensstörungen.	Kein RCT, keine Längsschnittstudie, Prä- und Posttest, sowie Follow-up nach 3 Monaten, gemessen wurden u.a. Risikopräferenzen
Starke Eltern – starke Kinder	Deutschland	Eltern mit jungen Kindern	Kein RCT, keine Längsschnittstudie, keine Evaluation bzgl. Handlungskompetenzen und sozio-ökonomischem Status
Verbraucher stärken im Quartier, Verbraucherzentrale Bundesverband	Bonn, Halle(Saale) Saarbrücken	sozio-ökonomisch benachteiligte Menschen	Kein RCT, keine Längsschnittstudie, keine Evaluation bzgl. Handlungskompetenzen und sozio-ökonomischem Status

Quelle: Eigene Zusammenstellung, „Communities that Care“ (www.ctc-info.de), Sterzing & Persilke (2009)

Diese Publikation wird im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales kostenlos herausgegeben. Sie darf weder von Parteien noch von Wahlbewerbern oder Wahlhelfern während des Wahlkampfes zum Zwecke der Wahlwerbung verwendet werden. Dies gilt für Europa-, Bundestags-, Landtags- und Kommunalwahlen. Missbräuchlich ist insbesondere die Verteilung auf Wahlveranstaltungen, an Informationsständen der Parteien sowie das Einlegen, Aufdrucken oder Aufkleben parteipolitischer Informationen oder Werbemittel. Untersagt ist gleichfalls die Weitergabe an Dritte zum Zwecke der Wahlwerbung. Unabhängig davon, wann, auf welchem Weg und in welcher Anzahl diese Publikation dem Empfänger zugegangen ist, darf sie auch ohne zeitlichen Bezug zu einer bevorstehenden Wahl nicht in einer Weise verwendet werden, die als Parteinahme der Bundesregierung zugunsten einzelner politischer Gruppen verstanden werden könnte. Außerdem ist diese kostenlose Publikation - gleichgültig wann, auf welchem Weg und in welcher Anzahl diese Publikation dem Empfänger zugegangen ist - nicht zum Weiterverkauf bestimmt.